Das

Haus Braganza

(von 1807 — 1832).

Historisch = romantisches Gemälde in zwei Abtheilungen

von

H. E. R. Belani.

Zweite Abtheilung.

Dom Pedro und Dom Miguel.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1839.
Verlag von August Taubert.

Die

feindlichen Brüder.

Historisch-romantisches Gemälde

aus der neueren Geschichte

Portugals und Brasiliens

von

H. E. R. Belani.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1839.

Verlag von August Taubert.

Siebente Aufzeichnung.

Rückkehr des Königs nach Portugal. — Beschränkung der Civilliste. — Aermliche Hofhaltung. — Begräbniß der alten Königin Donna Maria I. — Frömmigkeit des Königs. — Processionen. — **Nossa Senhora do Buraco.** — Volksstimmung in Portugal. — Anmaßungen der Cortes. — Intriguen der Königin Donna Carlotta. — Vorgegebene Verschwörungen. — Hinrichtungen. — Stimmung des Militairs. — Unsicherheit des Ministeriums. — Erdbeben. — Dom Miguel als Stierkämpfer. — Des Königs Aengstlichkeit. — Ballfest. — Winterwetter. — Frühling. — Der König auf der Kaninchenjagd, im Park Tapada. —

Seit der Rückkehr des Königs (1821) von Brasilien hatte sich in Portugal alle Gewalt in den Händen der Cortes befunden. Diese beschränkten das Königthum so sehr, daß in der That der König nicht mehr war, als eine Puppe in den Händen seiner herrschenden Unterthanen. Der alte König liebte indeß die Ruhe und ließ sich daher

die Entziehung seiner Macht ohne Widerstand gefallen, da man ihm wenigstens noch die äußeren Ehren seines hohen Ranges erwies; allein die empfindlichste Einschränkung war ihm die Beschneidung der Civilliste, wodurch die Einkünfte der Krone von 2½ Millionen Crusados (Gulden) jährlich auf 725,000 herabgesetzt waren. Dadurch gerieth aber die aus mehrern tausend Personen bestehende Hofdienerschaft in die äußerste Noth; früher schon gering und unregelmäßig bezahlt, erhielt sie nun fast gar nichts mehr. Pferde und Maulthiere magerten ab und starben nicht selten vor Hunger in den königlichen Marställen, indem die Stallbedienten, um nur selbst leben zu können, das für sie gelieferte Futter verkauften. Wünschte der König einmal auszufahren, so mußten Maulthiere gemiethet werden, denn die eignen waren zu schwach, um nur die Schwelle der Stallung überschreiten zu können. Eben so ärmlich sah es mit den sackweiten und langschößigen Livréen der königlichen Lakaien und Stallbedienten aus. Die Goldborten davon wurden verkauft; in den zerrissenen und beschmutzten rothen Röcken, die weder geflickt, noch gereinigt, noch weniger durch Neue ersetzt wurden, glien die Schaaren von Lakaien, welche auf den Treppen,

unter den Portalen, oder in den Vorsälen der königlichen Paläste lagerten, mit ihren braunen, markirten Gesichtszügen eher einer Zigeunerhorde als Hofbedienten des reichsten Königs der Welt — wenn man seinen Privatschatz mitrechnet. — Die blauwollenen Strümpfe hingen ihnen auf den braunen Beinen und verschwanden endlich ganz, wie auch die zerrissenen Schuhe. Wo nicht hier und da noch ein Mantel die Blößen bedeckte, da sah man königliche Bediente wie Bettler einherziehen und gleich den Schildwachen um Almosen bitten.

Gleichwohl schien der König von Politik nichts wissen zu wollen. Er beschäftigte sich am liebsten mit religiösen Feierlichkeiten. Eine der wichtigsten war die Beisetzung der in Brasilien verstorbenen Königin Donna Maria I. — der Mutter des jetzigen Königs. Ihre Ueberreste hatte der Hof von Brasilien mit herübergebracht. Seitdem war ihr Körper von einem Kloster zum andern gebracht worden; endlich sollte er zu Ende des März 1822 in dem Grabgewölbe des Estrella-Klosters zu Lissabon beigesetzt werden.

Die Leichenfeierlichkeiten dauerten drei Tage und drei Nächte. Während dieser ganzen Zeit ertönten, in den unregelmäßigsten Pausen, Ka

nenschüsse von den Forts. In der ersten Nacht fand die Procession Statt. Sie war von einem entfernten Kloster ausgegangen und hatte endlich vor dem Estrella-Kloster still gehalten, wo die königliche Leiche mit großem Gepräng in Empfang genommen und auf dem Hauptchor der Kirche niedergesetzt wurde; dort wurde sie von einer großen Anzahl Damen und Fidalgos bewacht, die die ganze Nacht hindurch mit unbedecktem Haupte im Halbkreise umherstanden und dasselbe tiefe ehrerbietige Schweigen beobachten mußten, als sei die Königin noch lebend in ihrer Mitte gewesen.

Die Procession gewährte übrigens ein imposantes Schauspiel. Sie geschah Abends sieben Uhr, bei Wachsfackeln, welche in der Dunkelheit der langen Straßen wie Sterne funkelten. Der König und die ganze königliche Familie in ihren Staatswagen — die elendesten altmodigsten dunklen Kutschen, die man sich nur denken kann —, eröffneten den Leichenzug. Darauf kamen die Fidalgos zu Pferde, in weiten Gewändern von schwarzem Tuch und mit breitgeränderten Kohlenträgerhüten auf den Köpfen, von welchen lange schwarze Florstreifen bis zur Erde niederhingen. Das Glänzen

ihrer diamantenen Ordenssterne, die zwischen den Falten ihrer Mäntel hervorblitzten, gab ihnen im strahlenden Lichtschimmer ein ritterliches Ansehen. Jedem dieser Fidalgos folgten zwei seiner Bedienten zu Fuß, mit Fackeln in den Händen. Hierauf folgte ein Heer von Bischöfen, Monsigneurs, Priestern und Mönchen — die ganze **ecclesia militans**, und dicht dahinter zogen einige Regimenter von den verschiedensten Waffengattungen, jedes mit seinem besondern Musikchor, welche in gewissen Zwischenräumen die wildesten und feierlichsten Leichenklagen, nach Art der alten Todtenmärsche, spielten. — Nach dem althergebrachten Ceremoniell waren zwei Leichenwagen vorhanden, damit der eine, wenn er zerbrechen sollte, durch den andern ersetzt werden könne. Uebrigens waren es die elendesten Fuhrwerke von der Welt, die an unsere Bäckerwagen mit schwarzer Ausstaffirung erinnerten.

Am nächsten Tage war die Kirche von Estrella mit Neugierigen überfüllt. Dort sah man die furchtbar entstellte Leiche der schon sechs Jahre lang todten Königin im schauerlichsten Contrast mit ihrer reichen Hofkleidung ausgestellt; aber noch verletzender für das Gefühl war die Ceremonie des Beija-mão, indem der ganze hohe Adel — Herren u

Damen — feierlich herantraten, auf den Stufen des Katafalks niederknieten und dann mit einer Verbeugung sich zurückzogen — eine Ceremonie, die Keinem erlassen werden konnte. Sodann wurde eine feierliche Messe gelesen, und ein Requiem, welches der berühmte portugiesische Componist Bontempo eigens zu diesem Zwecke componirt hatte, von den besten Hofopernsängern ausgeführt. Es war ohne Zweifel sehr schön; doch sagte der König mit großer Offenheit, er könne nicht verstehen, was es bedeuten solle, und so erging es auch vielen Andern — es war viel Kunstfertigkeit und Künstelei in dieser Musik, aber ohne Seele.

Der dritte Tag machte den Beschluß der Feierlichkeiten mit der Beisetzung der hohen Leiche. — Den angenehmsten Theil der Ceremonien bildete gewiß die Begräbnißtoilette; zweien der jungen Prinzessinen wurde vom Könige die hohe Ehre zuerkannt, der Einkleidung vorzustehen, und vier diensthabende Hofdamen hatten das beneidenswerthe Geschäft, den Dienst der Kammerfrauen bei der königlichen Leiche zu versehen. Sie war, in drei Särgen eingeschlossen, von Brasilien hergekommen. Der innerste derselben war von Blei; darin lag die seit sechs Jahren schon todte alte Dame, von wohlrie=

chenden Kräutern, Gummi und Essenzen umgeben, indem nur die männlichen Leichen des königlichen Hauses einbalsamirt werden. Es läßt sich daher denken, welche üble Beschaffenheit die Luft gehabt haben muß, die beim Oeffnen der so lange verschloss[illegible] gewesenen Särge hervorströmte: alle Anwese[illegible] wurden dadurch betäubt. Eine der Prinzessi[illegible] wurde zweimal ohnmächtig; sie war zu [illegible] wieder erscheinen zu können; ihre [illegible] aber mußte aushalten, bis di[illegible] Leiche aus dem Sarge gehob[illegible] kleidet, ihr ein schwarzes Gewan[illegible] und Handschuhe angezogen, ein[illegible] setzt und ihre Brust mit vier g[illegible] geschmückt hatten. — Der Körper wa[illegible] letzt, die Glieder waren sogar noch biegsam, [illegible] das Gesicht hatte eine schwarze Farbe bek[illegible] und war ganz eingeschrumpft. Es läßt sich [illegible] daß ihr Anblick schon abschreckend genug war, [illegible] zarte Nerven zu verletzen. —

Am grünen Donnerstage übernahm der König die fromme Ceremonie, zwölf alten Bettlern die Füße zu waschen. Dieses Amt pflegte sonst der

Patriarch zu verrichten; seitdem aber dieser hohe Kirchenfürst von den Cortes vertrieben war, übernahm es der König, ein solches Beispiel von christlicher Demuth — gleich dem Erlöser — öffentlich geben.

Wie sehr solche erheuchelte Demuthsscenen [illegible] portugiesischen Volkslebens sind, [illegible] chen öffentlichen Bußübungen, [illegible] nden werden. — So z. B. [illegible] ahlreich besuchten Processio[illegible] durch die Straßen ziehen, [illegible] ine vornehme Dame, welche [illegible] des Erlösers, ohne Schleier [illegible] gsten Schmutz über das schlechte [illegible] t nackten Füßen wandelnd, folgte. [illegible] Mal übertraf ein alter Fidalgo vom höch[illegible] ange, der eine Menge Verbrechen verübt hatte, [illegible] früher Gesehene, indem er auf Händen und [illegible] een durch die Stadt kroch, zu den Füßen eines Bildes, welches die heilige Jungfrau darstellen sollte. Wo diese still hielt, ruhte er, auf den Schenkeln sitzend, aus, indem er sich wie ein Hund setzte.

Jene Christusbilder, die bei solchen Processionen umhergetragen werden, sind gräuliche hölzerne Puppen, etwa zwei Fuß hoch, mit roth gemalten Wangen

und gelben Flachsperrücken. Eine eben so abscheuliche Profanation heiliger Erinnerungen bilden die Marienbilder — gleichfalls plumpe hölzerne Puppen, etwa anderthalb Fuß hoch, mit kostbaren Kleidern und Reifröcken, nebst einem mit Diamanten besetzten Brustlatz, geschmückt.

Noch mancher Unsinn wird mit den wunderthätigen Marienbildern getrieben. Ein solches wurde sogar erst neuerlich entdeckt und machte die volle Wirkung der berühmtesten alten Mirakelbilder, deren fast jedes Kloster eins aufzuweisen hat, um die Dummheit und den Aberglauben der Menge auszubeuten, so z. B. die **Senhora Maria do Buraco.** Ihre Geschichte ist zu charakteristisch für die Beurtheilung der damaligen Zustände in Portugal, um nicht die Mittheilung derselben zu entschuldigen.

Einige Legoas von Lissabon liegt ein Feld, auf welchem ein Bauerjunge ein Kaninchen jagte; das Thier kroch in eine Oeffnung an der Seite eines Hügels und wurde von einem Hunde verfolgt. Als dieser nun aus der Höhlung nicht zurückkehrte, entschloß sich der Knabe, selbst nachzukriechen; aber wie groß war sein Erstaunen, als er sich in einer

Art von Keller oder Eremitenwohnung befand, an deren obern Ende er das Bild der Jungfrau erblickte. Das Merkwürdigste war, daß der Knabe das Kaninchen ganz friedlich neben dem Hunde, beide auf den Knieen liegend, fand, indem diese Thiere das Bild anbeteten — gewiß ein strenger Beweis von der Wunderkraft dieses Gnadenbildes. — Die Mönche des nahen Klosters säumten auch nicht, dieses Wunder, welches sie vielleicht selbst erfunden hatten, bekannt zu machen, und täglich erscheinen kleine Broschüren, die umsonst vertheilt werden, welche neue Wunder von der neuentdeckten **Senhora do Buraco** verkünden. Tausende aus allen Ständen wallfahrteten dorthin und krochen knieend durch die enge Höhlenöffnung, um vor dem heiligen Bilde ein **Ave Maria** zu beten. Doch als die Sache im besten Zuge war, verschwand das Bild aus dem Heiligenschrein, um durch ein neues Wunder wieder entdeckt zu werden. — Ein Bauer pflügte auf dem anstoßenden Felde, als plötzlich seine Ochsen still standen und durch die stärksten Peitschenhiebe nicht zum Weitergehen bewogen werden konnten. Da bemerkte der Bauer in der Krone eines nahen Baumes das vermißte Mirakelbild hängen, und die Stiere begannen einen mystischen Tanz rund um

den Baum, worauf sie niederknieten, um, gleich dem Bauer, ihre Andacht zu verrichten.

Es wird schwer, zu begreifen, wie solche Albernheiten, die ganz offenbar von den Mönchen nur erfunden waren, um ihr tiefgesunkenes Ansehen wieder zu heben, selbst nur unter dem rohsten Pöbel den geringsten Glauben finden konnten; allein es verhöhnt alle Begriffe von gesunder Vernunft, wenn man sieht, welche Verehrung selbst die vornehmsten und gebildetsten Familien, sogar der König, diesem Bilde beweisen.

Jeden Abend hält ein Mönch dort eine Predigt über die Wunder, welche das Mirakelbild bewirkt haben soll, und ein kleines Buch, welches diese Wunder erzählt, wird zum Besten der heiligen Maria von der Höhle verkauft. Das Bild ist bereits mit dem köstlichsten Schmuck bedeckt, worunter man eine mit Diamanten bedeckte Krone und viele goldene Ketten bemerkt — die Gaben reicher Frommen, die dadurch den Himmel oder irdische Gesundheit zu erwerben hoffen. Eine alte Fidalga, die schon lange an der Gicht krank darniederlag, ließ sich vor das Bild tragen und war nach einem Gebete im Stande, sich zu erheben und davonzugehen — ein Beweis, wie stark die Macht de

Einbildung auf die Nerven zu wirken vermag, Dadurch kam das Bild noch mehr in Ruf.

Die Königin begab sich im großen Staate dorthin, um eine silberne Lampe zu opfern. Das Feld gleicht einem ungeheuern Jahrmarkt; Restaurateurs und schöne Orangenverkäuferinnen stehen in ihren bunt ausgeschmückten **Lojas** (Buden), um den Frommen Erfrischungen zu reichen. Nicht selten sah ich dort mehr als dreißig Wagen, und Tausende von Stadt= und Landbewohnern auf ihren Kieen liegen und den Berg, worin die Höhle der heiligen Jungfrau sich befindet, umgeben. Die Mönche haben für passend gefunden, bekannt zu machen, daß ein balsamischer Duft von dem Mirakelbild ausströme, und nun findet Jeder den köstlichen Geruch in dem üblen Qualm, welchen die zahllosen Votivlampen bei den Ausdünistungen vieler Menschen im Innern der Höhle verbreiten.

Uebrigens ist der Anblick dieses Gnadenbildes so leicht nicht zu erlangen. Der Eingang dieser Höhle ist so eng, daß man nur auf Händen und Knieen hineinkriechen kann, und der Dunst und die Hitze im Innern sind so unerträglich, daß einige Frauen ohnmächtig wurden.

Vergebens haben einige Hauptheldon der Consti=

tution gegen diesen Aberglauben geeifert und die Wunder Unserer Lieben Frau von der Höhle als Betrug der in der That allgemein verachteten Mönche darzustellen gesucht. Die Astorzeitung, welche dagegen schrieb, wurde als ketzerisch auf öffentlicher Straße verbrannt; ein vornehmer Mann, der öffentlich einige Zweifel aussprach, erhielt von Fischerweibern Ohrfeigen, und ein Anderer, der der Jungfrau den Streich gespielt hatte, mit einem ausgestopften Buckel hineinzukriechen und ohne denselben zurückzukehren, dann aber unbesonnen genug war, dem: «Wunder über Wunder!» schreienden Volke die Augen zu öffnen, wurde fast zerrissen von der fanatischen Menge und konnte nur durch Verhaftung der schmählichen Ermordung entzogen werden.

Ein Mirakelbild, das sich in so hohes Ansehen gesetzt hatte, durfte nicht länger einen so unwürdigen Aufenthalt haben. Der König hatte genehmigt, daß es künftig in einer der Kirchen von Lissabon residiren dürfe. Dorthin wurde es nun in großer Procession gebracht, von einem großen Zuge reichgekleideter Priester und einer Ehrengarde begleitet. Der Weg wurde größtentheils auf geschmückten Barken zu Wasser zurückgelegt. Da

Zuströmen des Volkes war ungeheuer. Seitdem schwört ganz Portugal bei der **Santissima Senhora do Buraco.** *)

Man sagt, das Gouvernement habe den Versuch gemacht, sich der Schätze dieses Bildes zu bemächtigen; allein schon auf das erste Gerücht davon entstand eine bedenkliche Gährung im Volke, weshalb man davon abgestanden zu sein scheint.

So viel wird jedem unbefangenen Beobachter täglich klarer, daß in dieses geistig so beschränkte Volksleben noch lange nicht die Elemente einer freisinnigen Aufklärung gedrungen sind, daß daher die Cortesregierung weder beliebt, noch verstanden sein konnte im Volke, so wenig wie der König ihr aufrichtig ergeben sein kann, trotz aller Versicherungen vom Gegentheil.

In der That wurde auch der Zustand von Portugal täglich beunruhigender. Selbst bei der Armee gewahrte man Zeichen der Unzufriedenheit; sogar der größeste Theil der Cortesmitglieder fühlte sich gedrückt durch die Anmaßungen zweier ruchloser Emporkömmlinge — Carvalho und Pinheiro —

---

*) Bei der heiligsten Jungfrau von der Höhle.

denen es gelungen war, sich an die Spitze des Gouvernements zu stellen und durch schrankenlosen Despotismus Alles einzuschüchtern.

Der König gleicht einer Null, und die **Corcundas***), so wie der geistliche Stand sind unter der Hand thätig, Uneinigkeit zu verbreiten, indem sie hoffen, desto früher ihre das Volk drückenden Privilegien wiederzugewinnen, unter denen Portugal seit Jahrhunderten so tief gesunken ist.

Es ist ein Unglück für Portugal, daß es von Parteien zerrissen wird, die unter der Maske der Vaterlandsliebe nichts erstreben, als ihren eigenen Vortheil. Alle Parteien sind gleichschlecht in ihren Anmaßungen, aber die unsinnigen Dummheiten und die despotische Bosheit, welche jene beiden Volksverbesserer in ihren zahllosen Decreten zu erkennen geben, übersteigen wirklich allen Glauben.

Sie haben die Maske der Vaterlandsliebe als zu drückend erkannt und daher unter dem Vorwande, der Staat sei in Gefahr, die Habeascorpus-Acte**) suspendirt, und lassen nun verhaften und

---

*) Spottname der Anhänger der Königin, Absolutisten und Mönche.

**) Das Gesetz Englands, wonach Niemand ohne richterliche Formen verhaftet werden darf, welches auch in Portugal aufgenommen war.

einkerkern, wen sie nur im leisesten Verdacht haben, ihr Gegner zu sein. — Das Volk, welches bei seiner geringen politischen Bildung die Revolution nie begriffen hat, fängt an einzusehen, daß sie für Portugal kein Glück gebracht hat.

Eine kluge Regierung, die noch dazu nicht so ganz auf legitimen Füßen steht, würde wenigstens die Politik haben, wo möglich die Anerkennung fremder Staaten für sich zu gewinnen; allein jene beiden Machthaber befolgten in ihrem rohen Uebermuth gerade die umgekehrte Politik: sie beleidigten auf alle Weise die auswärtigen Gesandten. Der preußische und sardinische Geschäftsträger haben in dieser Hinsicht schlimme Erfahrungen gemacht und ihr Amt niedergelegt, weil sie es unmöglich finden, gegen diese „**Bestias**“ — wie sie mit dem gewöhnlichen portugiesischen Ausdruck der Verachtung diese Beiden — Carvalho und Penheiro — nennen — das Ansehen ihrer Regierungen aufrecht zu erhalten.

Es läßt sich nicht verkennen, daß eine große Reaction sich verbreitet, und wer einigermaßen tiefer in die Verhältnisse eingeweiht ist, zweifelt nicht daran, daß die Königin in ihrer scheinbaren Zurückgezogenheit die Haupttriebfeder derselben ist.

Es ist wenigstens bedenklich, daß sie anfängt,

constitutionelle Gesinnungen zu heucheln. Sie hat schon zu mehrern Personen gesagt: «Ich bin immer constitutionell gewesen — man verkennt mich nur.» — Ihre polizeiliche Bewachung scheint bedeutend nachlässig zu werden; wenigstens steht sie mit ihrem streng absolutistischen Bruder, dem Könige Don Fernando von Spanien, im geheimen, aber sehr lebhaften Briefwechsel, den mehrere gewandte Unterhändler befördern, welche die Wachsamkeit der Cortes-Polizei zu umgehen wissen. — Als solche nennt man den berüchtigten Tor, bekannter unter dem Namen des Obersten Fort, und den Marquis von Guarany, der früher Agent des Dictators Dr. Franzia zu Paraguay gewesen war — jenes willkürlichsten und grausamsten aller Despoten, die in neuerer Zeit gelebt haben. Diese gewandten Intriguanten wußten, als Schäfer verkleidet, bei der Königin im Schlosse von Romalhão sich Zutritt zu verschaffen. Der König scheint bei seinem bekannten System von jenen Ränken Kenntniß gehabt zu haben, denn da er über Alles Ruhe liebt und nichts so sehr fürchtet, als revolutionnaire Bewegungen, selbst zu seinen Gunsten, so gab er den Cortes einen Wink davon, indem er einige Cortesmitglieder im Vertrauen zu überzeugen suchte, daß eine Veränd-

rung des jetzigen Regierungssystems nothwendig sei, wenn nicht das Ganze über den Haufen gestürzt werden sollte. Weiter wagte er aber nicht zu gehen, aus Furcht, Mitglieder seiner Familie zu compromittiren.

Bald sollten indeß noch andere Anzeichen die drohende Gefahr einer Gegenrevolution verrathen.

Im Anfange des Juni (1822) wurde von der Regierung mit vielem Eclat verbreitet, daß man einer Verschwörung gegen das Gouvernement auf die Spur gekommen sei. Man behauptete, der Zweck derselben sei gewesen, das Ministerium zu stürzen und den König zu ermorden. Man argwohnte indeß, die Regierung habe die Gefahr sehr übertrieben, um einen Vorwand zu haben, mit größerer Strenge zu verfahren. — Diese Vermuthung gründet sich darauf, daß nur vier Personen arretirt wurden, und darunter zwei Bedienten; nur ein Mann von Stande war darein verwickelt. Gleichwohl wurde diese politische Farce mit einer schrecklichen Katastrophe beschlossen.

Ich war Zeuge einer Hinrichtung, die alles menschliche Gefühl empörte. Das Aergste war noch

das Verbrennen der zerstückelten Leichname der Hingerichteten, indem ein schauderhafter Brandgeruch davon in alle Häuser am Caes de Sodre — selbst durch die verschlossenen Fenster — drang.

Das Militair war in der ungünstigsten Stimmung gegen die jetzige Verwaltung, die sich liberal nannte, aber doch im höchsten Grade despotisch war. — Ein Soldat ist erschossen, weil er den Versuch gemacht hatte, seinen vorgesetzten Officier zu erstechen. — Es wird Niemand solche Insubordination billigen, die von den gefährlichsten Folgen sein kann, wenn sie nicht streng bestraft wird; allein Jedermann fühlte sich empört durch die schlechte Behandlung dieser unglücklichen Soldaten, welche sie jetzt von ihren liberalen Officieren empfangen. Während das freisinnige Gouvernement alle Stockschläge abgeschafft hat, sieht man täglich auf der Parade oder beim Exerciren, daß Soldaten von ihren Officieren oder Unterofficieren geschlagen, gestoßen, selbst ins Gesicht gehauen werden; welches allerdings große Unzufriedenheit in der Armee erregen muß. Eine solche Rohheit war auch Veranlassung der obengedachten Widersetzlichkeit, und das Opfer militairischer Disciplin wurde allgemein bedauert.

Es ist Thatsache, daß zwei Tage später, in einer Nacht, eine Militairrevolte im Schlosse selbst im Begriff war auszubrechen. Der Chef der Garnison, General Sepulveda, wäre fast ein Opfer der Wuth der empörten Soldaten geworden; allein sein entschlossenes Auftreten rettete noch einmal ihn selbst und das Gouvernement. Man weiß genau, daß die Soldaten ihre früheren Cocarden mit den Farben des absoluten Königthums heimlich aufbewahrt haben und beständig bei sich tragen, um sie im Falle irgend eines Ereignisses aufstecken zu können. Es ist keine Frage, daß das Militair ganz allgemein den Sturz der Cortes und die Wiederherstellung der absoluten Gewalt des Königs wünscht und dazu die Hand bieten würde.

Man hört jetzt (im Juli 1822), daß sich das Ministerium bei jenem Versuch eines Militairaufstandes mit großer Schwäche und Unsicherheit benommen habe. Anstatt mit Strenge und Energie sein Ansehen festzustellen, bewilligte das Gouvernement den Soldaten Alles, was sie forderten.

Uebrigens soll die Bewegung von sehr hohen Personen ausgegangen sein. Es ist ein Gerücht

im Umlauf, daß mehrere angesehene Männer, die wegen ihrer Anhänglichkeit an den König von den Cortes verbannt waren, zurückgerufen werden sollen. Auf jeden Fall bereiten sich große Ereignisse vor.

Selbst die Natur scheint zu zürnen, wenigstens zu drohen. Heute — am 10. Juli — Morgens, wenige Minuten vor sieben Uhr, weckte uns eine heftige Erschütterung des Hauses, worin ich mit noch einigen Freunden wohne. Fenster und Thüren sprangen auf, Glasscheiben zerbrachen, Spiegel und Bücher nebst andern Gegenständen, die auf Schränken oder Gesimsen standen, fielen herab; ein Riß im Getäfel der Wände, das Losbröckeln von Kalk und ein unterirdisches donnerndes Getöse erhöhte den Schrecken. — Augenblicklich waren wir überzeugt, daß es ein Erdbeben war, welches in der That den größesten Theil von Lissabon erschüttert hatte. Zum Glück hat es nicht länger als höchstens sieben Secunden gedauert. Bedeutender Schaden soll dadurch nicht angerichtet sein. Nur einige Häuser auf dem Roscioplatze zeigten, durch eine geborstene Vorderwand, deutliche Spuren davon. Ein paar Ecksteine und der Wetterhahn auf de

Kloster Coração do Jesuz waren herabgestürzt, die Mönche des Klosters San Francisco do Cidade aus der Kirche geeilt, anstatt, wie in früheren Zeiten, sich mit allem Volke in die Kirchen zu flüchten und unter ihrem Schutte begraben zu lassen. So weit wenigstens ist die Aufklärung fortgeschritten seit 1755, daß die Menschen aus Wahn nicht so unmittelbar in ihr Verderben mehr rennen — das will freilich noch nicht viel sagen. Doch die Erinnerung an jenes Erdbeben wurde wieder lebendig und der Aberglaube der Menge fand darin die Quelle großer Beunruhigung.

Heute Morgen (am 25. Juli) rief uns ein lauter, feierlicher Trompetenstoß ans Fenster. Wir sahen eine Schaar geschmückter Stierkämpfer vorüberreiten, die sich in ihrer alt=spanischen, jedoch phantastisch bunten Seidenkleidung ausnahmen wie Kunstreiter. Bald darauf folgten einige Stiere, die jedoch, nur schwach und halb erwachsen, mit abgesägten Spitzen der Hörner, nicht das Gefährliche und Wilde der andalusischen Stiere hatten. Sie waren zu dem Stiergefechte bestimmt, welches Dom Miguel dem Volke geben wollte. Er selbst

ritt in voller Generalsuniform, von Stallknechten gefolgt, hinter den Stieren her und schlug mit einem langen Bambusrohr bald auf die Stiere, bald auf die Treiber derselben. — Er soll dieses Spiel sehr lieben und im Tödten der Stiere besondere Geschicklichkeit erworben haben; doch in Portugal ist der Stierkampf viel weniger gefahrvoll als in Spanien, wo die wildesten und größesten Stiere mit kurzen, dicken Hörnern dazu verwendet werden. In Portugal sind sie oft kaum zum Widerstand zu reizen, und das ganze dort ebenfalls beliebte Volksschauspiel ist hier nicht mehr als ein unritterliches Schlachten

Ueberhaupt scheint Dom Miguel sich auf jede Weise populair machen zu wollen. Seine Neigung, mit gemeinen Menschen zu verkehren, kommt ihm bei den Soldaten, wie beim Pöbelhaufen sehr zu Statten. — Das geschieht nicht ohne Absicht. —

Der König leidet sichtbar, bei seiner großen Aengstlichkeit, unter den gespannten Verhältnissen, die er vielleicht allein richtig durchschaut, ohne den Muth zu haben, sich dem Strome der Ereignisse auf irgend eine Weise entgegenzustellen.

Alles, was er thun zu können glaubt, ist, daß er sich so viel als möglich völlig unbesorgt stellt.

In der Mitte des Januars 1823 wohnte ich einem glänzenden Feste bei, welches dem Könige und der ganzen königlichen Familie — jedoch mit Ausnahme der Königin, die noch immer in ihrem Schlosse zu Romalhão unter polizeilicher Aufsicht lebt — in dem schönen Locale der portugiesischen Gesellschaft, oder des großen Clubbs, gegeben wurde. Man erzählt, die jungen Prinzessinnen, welche noch in ihrem Leben keinem Balle beigewohnt, hätten den König gebeten, sie daran Antheil nehmen zu lassen, und alle Heiligen angefleht, ihn ihren Wünschen geneigt zu machen. Es hat allerdings Mühe gekostet, den König dazu zu bewegen; denn die Hofetiquette hat nie dergleichen geduldet. Die oft sehr fein fühlenden gebildeten Portugiesen, besonders die Damen, mißbilligten diesen Schritt, da sie bei der peinlichen Lage ihrer königlichen Mutter und deren Kränklichkeit ganz andere Beweise von kindlichen Gesinnungen erwartet hätten. Sogar einige Damen von der Fidalgia blieben aus Delicatesse, wegen der Gefangenschaft der Königin, zurück. Man will bemerkt haben, daß die jüngere der beiden anwesenden

Prinzessinnen — Donna Anna de Jesuz Maria — viel mit dem bildschönen jungen Sohne des Marquis von Loulé tanzte, der jetzt als Kammerjunker am Hofe des Königs angestellt war. Erst Morgens vier Uhr verließen der König und der Hof das Fest, indem sie mit einer gefährlichen Raschheit durch die engen Gassen und steilen Straßen der unermeßlichen Hügelstadt fuhren.

Am Tage nach diesem Balle war die periodische Regenzeit eingetreten, welche, sechs bis acht Wochen dauernd, die Stelle des Winters im Süden vertritt. Allein diese Zeit ist dort so unangenehm, daß während derselben alle Vergnügungen, selbst alle politischen Bewegungen ruhen.

Der Regen stürzt unaufhörlich in Strömen herab; alle Flüsse schwellen an und verwüsten das Land; die Winde brausen mit erschreckender Gewalt; die wenig schließenden Fenster und Thüren klappern und pfeifen, wie die Wetterhähne auf den Kirchthürmen, und die empfindlich kalte Zugluft in den Zimmern ist so unerträglich, daß kein Licht brennen will und man, in Decken und Mäntel gehüllt, von einem beständigen Fieberfrost sich dur

schauert fühlt. Die Portugiesen ertragen diese Unfreundlichkeit der Witterung mit heroischer Geduld; in der That haben sie kein anderes Mittel, sich gegen ihren unleidlichen Winter zu waffnen, als ihre Mäntel und ihr gewöhnliches: **tenha paciencia!** — Die Oefen der Engländer, sagen sie, wären der ungesundeste Luxus; Kamine wie in in Frankreich giebt es dort nicht, sie würden auch bei der schlechten Beschaffenheit der Thüren und Fenster die Zugluft nur vermehren. Nicht einmal der spanische Kohlentopf ist in Portugal bekannt.

Nie vergesse ich eine Gesellschaft, in welcher Herren und Damen in ihre Mäntel gehüllt blieben, froren, daß sie zitterten, und sich einander zu Geduld ermahnten. Hier war auch die Rede davon, daß man beabsichtige, den alten schwachen König zur Abdankung zu bewegen und Dom Miguel statt seiner auf den Thron zu erheben. Doch Niemand wußte etwas Näheres darüber anzugeben.

In der Stille der Nacht war das Sausen des Windes, besonders auf der Höhe von Boa-Vista, wo ich wohnte, schauerlich und fast unerträglich heulend — die Wirkung der vielen Kuhhörner, welche an den Windmühlenflügeln angebracht sind, um das Vieh durch den heulenden Ton derselben, wenn

der Wind hineinfährt, vor jeder Annäherung zu warnen.

(Am 11. März 1823.) Erst seit den letzten zwei Tagen haben wir besseres Wetter und nun scheint die Verwickelung aller potitischen Angelegenheiten ihrer Krisis schnell entgegenzueilen. Die Minister und neuerwählten Cortes — welche letztere wo möglich noch schlechter sind, als die vorjährigen — entwerfen jetzt ihr politisches Testament. Sie sind durch ihren Despotismus, ihren Mangel an Treue und Redlichkeit, ihre Herabwürdigung des Königs, ihren Druck auf die höheren Stände und ihre Schwäche und Nachgiebigkeit gegen das Heer eben so allgemein verachtet, als verhaßt. Bei dem Allen ist es noch ein Glück, daß die große Masse des Volkes in die politischen Leidenschaften der Parteien nicht mit hineingezogen ist und auch schwerlich in Bewegung gesetzt werden wird; denn der Portugiese ist im Ganzen friedliebend, heiter und gemüthlich und kann erst viel ertragen, ehe er in Wuth geräth — dann aber ist er fürchterlich — nicht im Augenblick, sondern wegen der heimlichen Rache, die, wenn auch noch so spät, doch nie ausbleibt und nur selten ihres Zieles verfehlt.

Im merkwürdigen Contrast mit dieser tiefgrollenden Bewegung der Zeit sieht man den König bei dem so herrlich erwachenden Frühlingswetter, welches mit einem Zauberschlage alle Knospen und Blüthen der reichsten prangenden Pflanzenwelt aufschließt, im königlichen Park Tapada — Kaninchen schießen, und die Prinzessinen mit andern jungen Damen des Hofes nehmen Theil an diesem Vergnügen.

Der Park Tapada gehört übrigens zu den reizendsten Gartenanlagen in Portugal, welches freilich nicht viel sagen will, da die meisten derselben noch in dem, alle Ueppigkeit der Vegetation verkrüppelnden, niederländischen Geschmack angelegt sind. Es befinden sich dort eine Menge von Feigen-, Orangen- und Olivenbäumen, die das hügelige, wenn auch verwilderte Terrain äußerst malerisch machen. Während Lord Beresford in Portugal despotisirte, ließ er dort seine Kühe weiden, um immer frische Butter haben zu können. Wie oft habe ich gewünscht, einen Spaziergang in diese reizende, immergrüne Wildniß machen zu dürfen; allein seitdem die Kühe des Lords Beresford nicht mehr das Privilegium haben, dort zu weiden, darf

außer der königlichen Familie kein Mensch dort eindringen.

Aus jener behaglichen Ruhe wurde jedoch der König nicht auf die angenehmste Weise aufgeschreckt, als endlich der längst im Stillen vorbereitete Plan eines Militairaufstandes zur Ausführung kam.

Achte Aufzeichnung.

Dom Miguels Militairaufstand. — General Pampelona. — Der König wohnt der Procession bei. — Unruhen in Lissabon. — General Sepulveda. — Der König nimmt den Titel eines absoluten Königs an. — Rückkehr des Königs und dessen Einzug in Lissabon. — Dom Miguel als Feldmarschall. — Große Cour. — Dom Miguels Galanterie. — Des Königs Dankbarkeit. — Stauborden. — Zerschlagen des Constitutionsdenkmals. — Dom Miguels Rohheiten.

Am 27. Mai 1823, Morgens um 3 Uhr, hatte der junge Infant Dom Miguel heimlich den Palast von Bemposta verlassen und nahm in Begleitung eines Militairdetaschements vom vierten Cavalerieregiment seinen Weg nach Sacavem. So sehr er auch bis dahin Ergebenheit gegen das Gouvernement und den Allerhöchsten Willen seines Vaters erheuchelt hatte, so war doch längst schon bekannt geworden, daß er den größesten Wider=

willen gegen die Minister und gegen die Partei empfand, die seinen königlichen Vater umgab. Mit großer Schlauheit hatte er sich Anhang unter den Soldaten und Officieren der Garnison zu verschaffen gewußt. Einige derselben hatten sich verleiten lassen, etwas zu unvorsichtig ihre Mißbilligung des Verfahrens der Regierung auszusprechen, und die Folge davon war, daß an einem Tage dreizehn in der Armee beliebte Stabsofficiere cassirt wurden. Das war kurz vor dem Aufbruche Dom Miguels geschehen, und die Partei der Corcundas beschloß, das dadurch erregte Mißvergnügen in der Armee nicht ungenützt vorübergehen zu lassen, und so konnte der Zeitpunkt des Aufbruchs des Infanten zu dem unzufriedenen Heere nicht glücklicher für die Pläne der Königin gewählt werden.

Das 23. Regiment, welches an demselben Tage, an welchem jene Stabsofficiere entlassen wurden, Ordre erhalten hatte, an die Grenze zu marschiren, machte sofort, als es diese Maßregel erfuhr, Halt zwischen Sacavem und Olivaes, indem die Soldaten erklärten, daß sie ohne ihre gewohnten Führer nicht weiter marschiren würden. In dieser Stimmung des Regiments traf der Infant mit dem erwähnten Trupp des vierten Cavalerieregiments

bei den unzufriedenen Soldaten ein, entflammte sie mit wenigen Worten, und alle rissen die constitutionellen Cocarden von den Hüten und steckten die des Königs auf.

Der König hatte viel gelitten vom Uebermuth der Cortes, aber er fürchtete noch mehr von den Anmaßungen seiner Familie, wenn seine Gemahlin, Donna Carlotta, als deren Werkzeug ihr Lieblingssohn betrachtet werden konnte, zur Herrschaft gelangen würde. Ohnehin eifersüchtig auf sein Ansehen, wenigstens als Familienhaupt, nahm er Dom Miguels Eigenmächtigkeit sehr übel, und weil er die Rache der Cortes fürchtete, machte er diesen sofort Anzeige von der Flucht des Prinzen.

Unterdessen hatte General Sepulveda, der die Truppen in Lissabon befehligte, einen Brief vom Obersten Sampayo erhalten, der Commandeur des aufrührerischen 23. Regiments war, und in diesem Briefe erklärte er den Entschluß des Regiments, sich nicht länger den Befehlen so unwürdiger und unfähiger Minister unterwerfen zu wollen, die jetzt den Rath des Königs bildeten, und nur dann bereit zu sein, zum Gehorsam zurückzukehren, wenn würdigere Männer an ihre Stellen befördert werden würden. Als Sepulveda den Cortes diesen Brief vorlegte,

erklärte er, daß er nur unter dieser Bedingung für die Ruhe und Sicherheit der Stadt einstehen könne.

Eine unbeschreibliche Verwirrung herrschte in der Stadt. Es war eine Bewegung, die sich von einem Ende von Lissabon bis zum andern zog. Die Nationalgarde wurde aufgerufen und auf der Praça do commercio und der von Roscio aufgestellt. Aber der Enthusiasmus für die Cortesverfassung hatte in den Reihen dieser Bürger sich sehr verloren, seitdem man die zahlreichen Mißbräuche ihrer Gewalt gesehen. Das Bivouaquiren im Freien kühlte übrigens vollends ihren Eifer ab.

Der König — der auf jede Weise seinen Unwillen über das Verfahren des Infanten zu erkennen gab — schickte den Marquis von Bellas ab, um den Prinzen zu verfolgen und zurückzuführen.

Diese Sendung hatte jedoch, wie sich erwarten ließ, keinen Erfolg, denn der Infant, auf den Beistand der verführten Soldaten rechnend, erklärte, er würde im Verlaufe von 14 Tagen zurückkehren und eine völlige Umkehr aller Dinge bewirken.

Sein Vertrauter und Gefährte, der General Pampelona*), war wenig geeignet, dem Infanten

---

*) Derselbe, der später von ihm zum Grafen vo Subserra ernannt wurde.

bei dem gebildeten Theil der Nation Anhang zu verschaffen; denn dieser Officier, der unter Junot in der französischen Armee gegen sein eigenes Vaterland gekämpft hatte — der in Portugal in contumaciam zum Tode verdammt und im Bilde gehangen worden, war eben so verachtet und gehaßt bei der Armee, wie beim Volke. Schon sein Aeußeres ist zurückstoßend — ein Mann, schon ziemlich bejahrt, hat er in seinen braunen, faltigen Gesichtszügen etwas Gemeines; in seiner Haltung wenig Würde, und aus den kleinen, funkelnden Augen blinzelt Ränkesucht und Verrath.

Uebrigens ist der König von ähnlichen Menschen umgeben. Eine Menge erbärmlicher Fidalgos, die im französischen Heere gegen Portugal die Waffen geführt haben, sind begnadigt und haben sich durch Unterwürfigkeit und Schmeichelei und Kriecherei, begünstigt durch die nie ruhenden Intriguen der Königin, in die wichtigsten Aemter einzuschleichen, oder doch eine Menge von Sinecuren und Pensionen zu erschleichen gewußt. Dadurch wurde der Schatz noch mehr erschöpft, der ohnehin schon außer Stande ist, den Zwecken des Staats zu genügen.

Bei dem Allen ist der König bei dem wankelmüthigen Volke durch seine offen gezeigte Frömmig-

keit und manche Züge von Wohlwollen so beliebt, daß man ihn für das Opfer der Parteien hält und bedauert. Deshalb würde jeder offene Anschlag gegen sein Leben oder seine Regierung gefährlich und erfolglos gewesen sein; desto mehr suchte man ihn zu umstellen und durch eingebildete Gefahren zu drängen, daß er zu Gunsten Dom Miguels der Regierung entsagte.

Am 29. Mai wohnte der König und der ganze Hof der feierlichen Kirchenprocession des **Corpo de Deos** bei. Der stolze und prachtvolle Klerus von Lissabon feierte einen seiner großen Triumphe über das herabgewürdigte Königreich, indem der König mit der geweihten Wachskerze demüthig zu Fuß dem Hohenpriester folgte, der in rother, von Gold und Diamanten glänzender Kleidung die strahlende Monstranz mit dem Leibe des Herrn trug.

Die vorhergehende Nacht war sehr ruhig verstrichen; doch bemerkte man, daß die ganze Polizei-Cavalerie Lissabon verließ, um zu dem Infanten zu stoßen, der auf dem Lande überall, wo er sich zeigte, mit enthusiastischen Vivas empfangen wurde.

Dom Miguel befindet sich auf dem Wege nach

Santarem mit einer immer anwachsenden Militairmacht, begleitet von einer großen Masse Fidalgos und geistlicher Personen, die überzeugt sind, unter seiner Regierung alle ihre drückenden Vorrechte und Privilegien wiederzugewinnen.

Man sagt, daß er reichlich mit Gelde versehen sei und dieses geschickt zu benutzen verstehe, um Anhänger zu gewinnen. Auch soll er eine Proclamation erlassen haben, die jedoch noch nicht nach Lissabon gekommen ist.

Man will wissen, daß er keineswegs eine absolute Gewalt für seinen Vater, den König, herzustellen beabsichtige, sondern nur eine Verbesserung der Constitution verkünde — wodurch er allerdings bei dem großen und allgemeinen Unwillen, welchen der Despotismus der Cortes erregt hat, viele Freunde für sein Project gewinnen muß. Indeß, so lange ein so feiler Mensch, wie dieser Pampelona, im Vertrauen des Infanten bleibt, läßt sich nichts Günstiges erwarten — unmöglich kann ein Ehrenmann, wie Graf Amaranthe, neben einem solchen Abenteurer dienen. Auch sind die neuernannten Minister besser als die früheren. Es wird noch große Verwirrung geben, wenn nicht jeder ritterliche Geist das Land verlassen hat.

Der König vertraut Niemandem, hat daher auch keine wahre Freunde. Mit seiner großen Charakterschwäche steht er allein — ein Spielball der Parteien. Niemand kann seine wahre Gesinnung ergründen und seine Absicht errathen; er ist ein Gegenstand des Bedauerns und des Tadels.

General Sepulveda — der Commandeur der ganzen Militairmacht von Lissabon — war allen Parteien verdächtig geworden durch sein allerdings schwankendes Benehmen.

In der Nacht auf den 30. wurde er auf der Praça do Commercio von einem tobenden Menschenhaufen angefallen, der ihn von allen Seiten umringte. Einige aus der Menge schrieen ihm zu, daß er ein Verräther an der Constitution sei — er solle schwören, derselben treu zu bleiben, oder sich vorbereiten, augenblicklich den Tod zu erleiden. Nun schwang er seinen Federhut in die Luft und erlangte endlich einen Augenblick Ruhe, um sich vernehmlich machen zu können. Darauf redete er das Volk an und schwor den verlangten Eid, worauf man ihn ziehen ließ. Doch schon im Augenblicke nachher wurde er diesem Eide untreu. Er bestieg ein anderes Pferd und verließ Lissabon

vollen Jagen, indem er auf dem Wege nach Santarem hin den Bewegungen von Lissabon entfloh.

Den sichersten Nachrichten zufolge, hat ihn Dom Miguel so kalt und höhnend empfangen, daß seine Soldaten, die längst den tyrannischen Oberbefehlshaber haßten, darin eine Erlaubniß sahen, sich zu rächen. Sie verhöhnten ihn erst mit Schimpfworten, dann fielen sie seinem Pferde in die Zügel, rissen ihn zu Boden und die Orden von der Brust, die Uniform vom Leibe, und die Wüthendsten mißhandelten ihn so, daß er nur mit Mühe von einigen Officieren gerettet werden konnte. Doch ist er, in Folge der empfangenen Mißhandlungen, so krank, daß man an seinem Aufkommen zweifelt. — Dessenungeachtet ließ Dom Miguel den schwer Verletzten als Gefangenen nach dem Fort Boniche bringen, wo er vor ein Kriegsgericht gestellt werden soll. Der Grund dieser Behandlung soll kein anderer gewesen sein, als daß Sepulveda nicht — wie er im Geheim Dom Miguel versprochen haben soll — den König während der Procession aufgehoben habe. — Er war also an beiden Parteien zum Verräther geworden.

Dom Miguel hatte den Anfang dieser Scene mit kaltem Hohne angesehen, dann wendete er den

Rücken und überließ den Unglücklichen der Wuth seiner Soldaten.

Von nun an beruhte die letzte Hoffnung der **Exaltados***) noch auf dem Patriotismus der Artillerieregimenter und der lissaboner Nationalgarde, welche der General George d'Avilez — derselbe, der von Dom Pedro mit der portugiesischen Hülfsdivision aus Brasilien vertrieben war — commandirte. Diese Truppen vertheidigten die Sache der Freiheit bis zum letzten Augenblick. — Der König erließ am 30. früh Morgens eine Proclamation, worin er erklärte, daß er die Rebellion seines Sohnes, Dom Miguels, zu bestrafen wissen werde. — Der neue Justizminister Dom José Antonio Guerreiro — ein äußerst rechtlicher, aber etwas zu leichtgläubiger Mann — erklärte den versammelten Cortes, daß Seine Majestät ihren Schwüren treu bleiben werde. Einen Augenblick nachher sah er sich jedoch genöthigt, den Cortes zu berichten, daß der neue Kriegsminister zu den Cortes übergegangen sei und der König drei neue Minister ernannt habe.

Während dieser unruhigen Sitzung — in welcher die politischen Leidenschaften sich durch die

---

*) Die überspannten Liberalen.

heftigsten Reden Luft machten, und dann wieder die Stille der bangsten Erwartung eintrat — musterte General d'Avilez die Truppen Lissabons, um sich zu überzeugen, wie weit die constitutionelle Sache darauf rechnen könne. Das achtzehnte Regiment befand sich dabei. Als es nach beendigter Revue Ordre erhielt, in seine Quartiere zurückzumarschiren, nahmen die Soldaten ihren Weg nach dem königlichen Schlosse Bemposta, und eine unermeßliche Volksmenge schloß sich ihnen an. Dort befand sich der übrige Theil ihres Regimentes auf Wache. Kaum unter dem Balcon des Schlosses angekommen, schrieen sie: «**Viva o Rey absoluto — morro a Constituizão** *)!»

Dieses Geschrei wurde von der Wache und dem großen Haufen des Pöbels wiederholt. — Der König zeigte sich mit den beiden Prinzessinnen, seinen Töchtern, auf dem Balcon und versuchte Stillschweigen zu gebieten, auch die Truppen zum Gehorsam zurückzuführen. Man antwortete ihm indeß durch die That, indem alle Soldaten die constitutionellen Cocarden von ihren Tschakos rissen

*) Es lebe der absolute König! — Tod der Constion! —

und mit Füßen traten, während sie dasselbe Geschrei wiederholten. — Auch jetzt — wie immer — gab Dom João VI. der Volksbewegung nach.

«Nun, weil Ihr es wollt» — rief er — «weil es das Volk will, so lebe denn der absolute König!» —

Dieser Ruf erweckte ungeheuren Jubel. Es giebt nichts Unverständigeres und nichts Wankelmüthigeres als das portugiesische Volk. Erst hatte es sich erhoben, um eine freisinnige Verfassung zu erzwingen, und nun erhob es sich wieder, um sie zu vernichten. Es ist unmöglich, einen schlagenderen Beweis, als diesen Zug der Geschichte, zu finden, für die Wahrheit, daß die Freiheit ein gefährliches Spielwerk ist in der Hand unmündiger Völker! Die Portugiesen wußten von dem errungenen Kleinod keinen Gebrauch zu machen; unverständige oder eigennützige Menschen hatten sich der Gewalt bemächtigt, und das Volk wußte kein anderes Mittel, sich von ihrer Macht zu befreien, als, indem es das Kleinod aufgab, welches jene gemißbraucht hatten.

Unten im Schloßhofe stand schon ein Wagen bereit. Der König bestieg denselben mit seinen beiden jungen Töchtern und entfernte sich aus der Stadt, von dem Regimente und einem Pöbelhaufen begleitet. —

Nur diese schwarzbraunen zerlumpten Gestalten mit ihren nackten Beinen und wilden, markirten Gesichtszügen — also die Hefe des lissaboner Pöbels — hatte sich dem Könige angeschlossen und für die absolute Gewalt erklärt; die ruhigen und wohlhabenden Bürger des Mittelstandes blieben dagegen mehr der Constitution ergeben; doch zu besonnen und vorsichtig, um Alles zu wagen für ein Phantom der Freiheit, das ihnen noch kein Heil gebracht hatte, traten sie nicht entscheidend genug auf. Selbst die Nationalgarde unter General d'Avilez begnügte sich, nur die Ruhe und Ordnung in der Stadt aufrecht zu erhalten, ohne sich um die politischen Wirren viel zu bekümmern. Damit war aber ein großes Unglück von Lissabon abgewendet. Die Soldaten haben den Versuch gemacht, die Verbrecher und andres Gesindel aus dem Gefängnisse zu befreien, indem sie ihnen Waffen durch die Gitter zusteckten; doch die Nationalgarde drang in das Innere der Gefängnisse, und nach einem gräulichen Kampfe im Innern dieser Moderhöhlen wurden die Gefangenen entwaffnet, zum Theil ermordet, und auf allen Punkten wurde der Pöbel am Plündern verhindert.

Die Königin wurde eingeladen, ihren erzwungenen Aufenthalt zu Romalhão zu verlassen; die

liberale Partei entflieht von Lissabon so eilig als möglich, und damit ist der Sieg des Absolutismus vollends entschieden.

Am 31. sandte die Municipalität eine Deputation an den König, um ihn zur Rückkehr in die Stadt einzuladen. Die Cortes versammelten sich zur gewöhnlichen Stunde. Während derselben wurde eine Proclamation des Königs angeschlagen, worin mit gemäßigten Ausdrücken die Aufhebung der beschworenen Constitution vom Jahre 1822 ausgesprochen und eine abgeänderte bessere Verfassung verheißen wurde. — Der 2. Juni war der letzte Tag der Versammlung der constitutionellen Cortes. Einige Mitglieder entfernten sich im Stillen; andere erklärten ihre Unterwerfung unter den absoluten König; die übrigen votirten eine Dankadresse an die Municipalität der Stadt, die Freiwilligen aus dem Kaufmannsstande, an die Nationalgarde, die Milizen und alle ruhige Bürger — für ihr kluges, festes und patriotisches Benehmen, wodurch die Stadt gerettet sei. Nur 64 Deputirte — etwa die Hälfte der Versammlung — unterschrieben und versiegelten eine Erklärung, worin sie gegen die

Gewalt protestirten, die sie hinderte, ihre Berathschlagungen fortzusetzen und ihre Beschlüsse zu vollziehen; zugleich auch gegen jede Veränderung der Verfassung von 1822 sich feierlichst verwahrten.

Der König hatte sich nach Villa franca gewendet. Von dort aus erließ er eine Proclamation, die am 3. Juni in Lissabon angeschlagen wurde, worin es hieß: «Portugiesen! Euer König, frei auf dem Throne Seiner Vorgänger, will Euer Glück machen. Er wird Euch eine Constitution geben, aus welcher die Grundsätze verbannt sind, die, wie die Erfahrung bewiesen hat, mit dem friedlichen Bestehen des Staats unverträglich sind. Euer König wird nicht eher sich für glücklich halten, als bis er alle Portugiesen vereinigt sieht. Er übergiebt die irrigen Meinungen der Vergessenheit und fordert nur Treue im künftigen Benehmen!» —

Diese Eröffnung befriedigte indeß Niemanden. In bewegten Zeiten ist es unmöglich, sich vermittelnd zwischen die Parteien zu stellen. Wer nicht es mit der einen oder andern hält, wird von allen als Feind betrachtet. Den Exaltados war diese Erklärung viel zu absolutistisch; den Corcundas viel zu lieberal.

Die Ankunft des Königs zu Villa franca war

ein Donnerschlag für Dom Miguel und dessen Mutter, deren Pläne — den König aus der Gewalt der von ihnen angezettelten Empörung zu retten und ihn dann zu nöthigen, aus Furcht für sein Leben, der Regierung zu Gunsten Dom Miguels zu entsagen — gescheitert waren; denn überall, wo sich der König sehen ließ, wurde er mit einem wahren Strome von begeistertem Viva-Geschrei des Volkes empfangen und von der Volksliebe fast getragen. Dieser Macht der Volksgunst zu widerstreben, durfte Dom Miguel nicht wagen. Es blieb ihm also nichts übrig, als sich zu unterwerfen.

Mit erheuchelter Demuth kam er von Santarem nach Villa franca und warf sich dem Könige zu Füßen, indem er weinend um Verzeihung bat und schwor, daß er nichts beabsichtigt habe, als Seine Majestät aus den Händen einer Partei zu retten, die keine andere Absicht gehabt habe, als sich gegen die Rechte der Krone zu empören.

Der König schien ihm Glauben zu schenken; ob wirklich versöhnt, oder nur sich verstellend, vermag Niemand bei dem versteckten Charakter desselben zu ergründen. Genug — er hob den knieen-

Infanten auf, lobte seinen Muth und ernannte ihn zum Generalissimus der portugiesischen Armee.

Darauf beschloß der König — oder vielmehr seine Partei, denn er war vor lauter Schrecken und Abspannung völlig willenlos — in Lissabon einen feierlichen Einzug zu halten.

Es war Zeit, daß dem dortigen Unwesen ein Ende gemacht wurde; denn der Pöbel herrschte mit ungezähmter Wildheit. Kein Wohlgekleideter war seines Lebens mehr sicher.

Ueberall sah man die blau und rothe Cocarde des absoluten Königs, oft von ungeheurer Größe — von allen Seiten hörte man das Geschrei: «**Viva Nossa Senhora do Buraco! Viva el Rey absoluto! Viva o senhor Rey de Franca! viva o senhor embaixador!**» *) — Es verlautete nämlich, daß 300,000 Franzosen über die Grenze gekommen seien, um den König aus den Händen der Freimaurer und Juden zu befreien. Wer nicht mit schrie oder gar weiße und blaue Farben (die der Constitutionellen) an seiner Kleidung trug, galt

---

*) Es lebe Unsere Liebe Frau von der Höhle! Es lebe der absolute König! Es lebe der König von Frankreich! — es lebe der Herr Gesandte!

für **Malhado***) und wurde beschimpft oder gemißhandelt.

Ueberall ist die Ordnung aufgelöst. Die Polizeiwachen verkaufen ihre Waffen an die Gefangenen, die sie bewachen sollen, und ziehen nach Sacavem zu Dom Miguel; Soldatenhaufen, buntgemischt von allen Regimentern, marschiren mit und ohne Officiere nach Sacavem oder Villa franca. Alle Wege dorthin sind bedeckt mit Menschen von allen Ständen, hohen Beamten und Cortesdeputirten, die nicht genug eilen können, ihre liberalen Gesinnungen abzuschwören und sich zu den Füßen des Infanten oder des absoluten Königs niederzuwerfen. Soldaten und Pöbel sprechen laut von der Plünderung der reichen Gold- und Silberstraßen Lissabons, welche ihnen Dom Miguel versprochen habe, und dazwischen prunken junge Bürger in ihren glänzenden Nationalgarde-Uniformen; viele sind mehr aus Eitelkeit als aus Patriotismus unter dieses Corps getreten. Ueberhaupt zeigen sich die neuen royalistischen Gesinnungen auf tausend lächerliche Weisen — so z. B. die Mönche eines nahen Franciscanerklosters sah ich am hellen

*) Spottname der Freimaurer und Liberalen.

Tage Feuerwerke abbrennen und dabei springen wie Kinder, die sich freuen, und hörte sie schreien: «**Viva o Dom Miguel! Viva o Rey absoluto! Viva o Sampayo!** *) — Die unsinnigsten Gerüchte wechseln mit jeder Stunde. Selbst jetzt, nachdem sich der König entschieden hat, ist es noch nicht ruhig. Die Corcundas verlangen die Köpfe der Malhados und Freimaurer. Das Glück und der Friede von tausend Familien ist zerstört — Tausende leben in banger Erwartung; alle Schiffe im Hafen bedecken sich mit Flüchtlingen. Es ist eine schreckliche, bewegte Zeit. Kanonen werden in der Stadt spazieren geführt; gleichwohl regiert der Pöbel. — Alles erwartet Ruhe und Ordnung von der Rückkehr des Königs.

Heute, am 23. Juni, war der große Tag dieses Einzuges des nun wieder absoluten Monarchen.

Gegen neun Uhr zogen die ersten Abtheilungen der Truppen von Villa franca her in die Stadt, um die Posten zu besetzen und die Unordnungen des Pöbels zu verhüten.

*) Name des Commandeurs der insurgirten Truppen zu Sacavem.

Es war aber auch die höchste Zeit, den schrecklichen Verwirrungen zu steuern, die überall ausbrachen. Am mißlichsten stand die Sache in der Gegend des Limeiro, jenes großen Gefängnisses, in welchem Hunderte von Gefangenen hinter den bis auf den Boden herabgehenden eisernen Gittern wie wüthende Thiere die Vorübergehenden um Brot anschreien, welches ihnen die Regierung nicht giebt. Hier — an dem Thore, welches dorthin führt — stand ein Corps der Garde, das den Zudrang hindern sollte. Der Pöbel — wild und malerisch, wie kein anderer in der Welt — erfüllte die Luft mit dem gräßlichsten Geheul und drängte immer näher heran, die Soldaten beschimpfend und mit Koth werfend, da diese noch die constitutionellen Cocarden trugen. Der commandirende Officier verlor am Ende die Geduld und gebot, anzulegen. Die Soldaten lagen im Anschlage. Der Pöbel wich und tobte; die Gefangenen hinter den Gittern schrieen und schimpften; immer dichter gedrängt, rissen sie wie wilde Thiere an den Gittern, um sich selbst zu befreien, und suchten dabei den Pöbel mit gräulichen Witzworten zu Mord und Plünderung aufzuhetzen; Weiber und Freunde der Gefangenen drängten oder schlichen heran, um ihr

Waffen, Stricke oder Feilen zuzustecken. Da ertönte das Geschrei: «Dom Miguel kommt!» und das Volk verlief sich in eine andere Gegend hin.

Ich folgte dem Pöbelhaufen, schlecht gekleidet und mit der Cocarde des absoluten Königs am Hute — auf diese Weise unangefochten. Auf einem der Balcons stand eine junge Dame, die durch ihre zufällige Kleidung — ein weißes Kleid und blauen Gürtel und Shawl — die Aufmerksamkeit der Menge erregte; denn es waren die constitutionellen Farben. Man hörte schon Bewegungen, Neckereien und Schimpfreden gegen sie gerichtet im Volkshaufen auf der Straße, da wurde die Aufmerksamkeit der Menge durch einige Reiter angezogen, die am Ende der Straße, bald langsamer, bald schneller, sich durch die dichte Masse eines ungeheuren Menschengewühls fortbewegten. Lautes, verworrenes Jubelgeschrei ertönte von dorther — von der Straße, wie von den Balcons — das Wehen blau und rother Tücher, Bänder und Fahnen empfing und begleitete den unregelmäßigen Zug mit immer sich erneuendem Gebrüll, in welchem man endlich deutlich die Zurufungen unterschied: «**Viva Dom Miguel! — viva o Senhor infante Generalissimo! — viva a Santissima vir-**

gem do Buraco! — viva a senhora rainha! — viva a morte! — morra a constituizão! — morrão os malhados! morrão os judeos! — morra a nação! morrão os pedreiros livres! *) —

Diese Ausrufungen, welche überhaupt eine so große Rolle bei allen politischen Bewegungen jener Zeit in Portugal spielten, verriethen alle Sympathien und Anthipathien der wilden Volksmasse. —

Plötzlich erblickte ich einen glänzenden Reiter in prachtvoller Marschallsuniform, dessen Brust ganz mit den Diamanten vieler Ordensdecorationen bedeckt war. Es war der neue Generalissimus Infant Dom Miguel, der nachlässig auf einem schwarzen schäumenden Hengste ritt, dessen wilde Sprünge die Verwirrung und das Gedränge noch vermehrten. Hinter ihm ritten einige Officiere und Reitknechte und ihnen nach drängte sich ein Haufe des ärgsten Lumpengesindels, welches Lissabon nur aufzuweisen hat — Matrosen, Gallegos, halbnackte Neger und Mulatten, alle mit Knüppeln, Spießen, Bayonetten auf Stangen gesteckt, alten

*) Es lebe Dom Miguel — der Prinz Generallissimus — die heiligste Jungfrau aus der Höhle — die Königin — Sie leben bis zum Tode! — Tod der Constitution! — Tod den Freimauren — Tod den freisinnigen Anhängern Dom Pedro's! —

verrosteten Gewehren ohne Schloß und Anschlag bewaffnet. Immer wüthender ertönte das Beifallsgeschrei, da Jeder, der nicht mitschrie, vom Pöbel gemißhandelt wurde. — Der Infant schien entschlossen, die Huldigungen dieses Gesindels von Straße zu Straße einzusammeln. — Ein Reiterzug aber, der durch eine Querstraße debouchirte, hielt ihn auf. Nach einigen vergeblichen Versuchen, durch die stockende Menschenmenge durchzubrechen, ergab er sich in die Nothwendigkeit, still zu halten, und musterte mit frechen Blicken die Damen auf den Balcons, indem er seinen Begleitern allerhand unanständige Bemerkungen darüber halblaut zurief. Plötzlich erblickte er jene junge Dame — es war eine Engländerin, die sich nie um die constitutionellen und royalistischen Farben des Landes bekümmert hatte und jetzt allein stand, weil ihre Gesellschaft aus Schreck über das Aufsehen, das ihre constitutionelle Kleidung machte, sich von beiden Seiten zurückgezogen hatte. Der Infant fixirte sie einige Augenblicke mit dem Auge eines Tiegers, der im Begriff ist, sich auf seine Beute zu stürzen. Sichtbar verzerrte sich sein bleichgelbes Gesicht zu einer wilden Wuth. Nun hob er drohend die Faust und schrie mit heiserer, scharfer Stimme: — «Nun diese Malhada, kann sie nicht auch ihr **Viva** dazu-

geben? — Werft sie herunter auf die Straße, daß meine Bursche ihr Lebensart lehren! — Holla, Jungens» — fuhr er gegen das Gesindel seiner Begleitung fort — «welcher verdammte Freimaurer wohnt in diesem Hause? — Schlagt ihm die Fenster ein!» —

Kaum hatte er diesen Aufruf ergehen lassen, so stürmte der braune zerlumpte Pöbel gegen das Haus; Soldaten und Gesindel schlugen mit Gewehrkolben und Knüppeln gegen die verschlossenen Thüren und Fensterladen. Zum Glück waren diese fest genug, um eine Zeit lang dem Angriff zu widerstehen, und als der Reiterzug vorüber war und Dom Miguel weiter ritt, folgten ihm seine wilden Trabanten, und die Bewohner jenes Hauses wurden gerettet. — Zugleich hieß es, der Einzug des Königs nahe der Stadt, und die Menschenmenge verlief sich, um diese Scene nicht zu versäumen.

Von dem wogenden Volksgetümmel mit fortgerissen, gerieth ich in die **Rua Augusta**, in welcher der königliche Zug sich langsam durch die ungeheure Menschenmenge heranbewegte.

Voran marschirte in breiten Gliedern das neunte Dragonerregiment, auf welches die Cortes ihre letzte Hoffnung gesetzt hatten. Der Abfall dieser Re-

im entscheidenden Augenblick hatte den König den Empörern in die Hände gespielt. — Sie schienen stolz zu sein auf diesen Verrath an der Sache der Freiheit und waren dafür reichlich behangen mit Kränzen und Blumen, die ihnen als den Rettern des Vaterlandes aus allen Fenstern zugeworfen wurden.

Am Ende der Straße, von Terreiro do Paço her, bewegte sich nun langsam und schwerfällig eine ungeheure vergoldete Staatscarrosse. Vergeblich bemühte ich mich, zu erkennen, welche Zugthiere diese Maschine in Bewegung setzten. Sie schien mit der gesammten Volksmasse von selbst sich fortzubewegen. Endlich erblickte ich ein dichtes Gedränge von Federbüschen und Epaulettes, welches voraufwogte. Nicht wenig wurde ich darauf überrascht, als ich erkannte, was ich kaum glauben konnte, daß eine große Menge von Officieren aller Art, vom General abwärts, in ihren besten Gallauniformen, selbst Fidalgos von den ersten Familien des Landes, sich gedrängt hatten, dem königlichen Wagen als Zugvieh zu dienen. Sie hatten sich mit dem niedrigsten Pöbel um diese seltsame Ehre gestritten, und viele der Eifrigsten erkannte ich darunter, die vor einigen Tagen — selbst gestern noch — in der Sitzung

der Cortes, in Gesellschaften oder Caffeehäusern sich verschworen hatten, die Constitution, über deren Trümmern der **Rey absoluto** herbeizog, bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Diese ungeheure Niederträchtigkeit eines Wankelmuthes ohne Scham und Scheu empörte selbst den gesunden Sinn des Volks, welches daher den Königszug mit einem wechselnden Jubelgeschrei und Hohngelächter empfing. Ersteres galt dem Könige oder vielmehr der Königin, letzteres dem militairischen Zugvieh. Der Volkswitz übte sich dabei in Spöttereien, die bisweilen nicht übel waren. So rief z. B. ein launiger Kerl dem Obristen zu, der den Zug eröffnete: «O mein Herr Obrist — **viva!** — wo hat man das Zugvieh gewechselt?« — Als der Gefragte begreiflich nicht hören wollte, antwortete ein gelber Mulatte auf der andern Seite: «Bei Anjos — man hat dort zwanzig Esel für ein Maulthier gerechnet.»

Die Niederträchtigkeit, die in dieser Huldigung lag, war so wenig von ihnen selbst gefühlt, daß, als am andern Tage in der Gazeta de Lisbõa ein Verzeichniß der Helden stand, in welchem Alle, die an dieser «der hochherzigen lusitanischen Nation würdigen Großthat» Theil genommen hatten, mit v-

Namen und Rang aufgeführt waren, empfindliche Reclamationen von solchen hohen Personen erfolgten, die sich derselben Ehre rühmten und dort vergessen waren.

Nie hat übrigens ein Triumphator eine bedrängtere Figur gespielt, als der alte König João VI., der an diesem Tage zum ersten Male wieder seit vielen Jahren an der Seite seiner so gehaßten wie gefürchteten Gemahlin saß. Geduckt und mit scheuen Blicken die Menge musternd, drängte er sich in die äußerste Ecke des Wagens, so viel es seine kleine dicke Gestalt nur immer gestatten wollte. Er war offenbar dem Weinen nahe und hatte Furcht vor der tosenden Volksmenge. Die rothe Generalsuniform, die ihm weit wie ein Sack über dem Leibe hing, und das breite blaue Ordensband, mit vielen Diamanten besetzt, bildeten offenbar eine merkwürdige Ironie zu seiner verfallenen Persönlichkeit und dem Geschrei: «Es lebe der absolute König!»

Den Contrast erhöhte noch die kleine magere, mumienartige Figur der Königin an seiner Seite, die, als Urheberin alles dieses Getümmels und der wiederhergestellten absoluten Gewalt, den Kopf rechts und links drehte, um für die Zujauchzungen des Volkes mit einem huldreichen Kopfnicken zu dan-

ken, ohne jedoch den höhnischen Zug um die Lippen, der sie charakterisirt, ablegen zu können. Ihre scharfen halbirren Blicke schweiften unheimlich über die tosende Volksmenge dahin.

Polternd war diese schwere Maschine mit dem Königspaare vorübergerollt, als ein leichter Wagen folgte, in welchem die beiden jüngeren Prinzessinnen saßen, welche von jungen Herren vom hohen Adel, als Ehrengarde uniformirt, zu Pferde begleitet wurden. Unter diesen zeichnete sich besonders der junge Marquis von Loulé aus durch Schönheit des Gesichts und der Gestalt, sowie durch Eleganz seiner ihm wohlkleidenden Uniform, welcher hier, wie früher, der reizenden jungen Infantin Donna Anna alle nur mögliche Aufmerksamkeit zu erweisen suchte.

Bei dem Anblick der jugendlichen Prinzessinnen waren die Vivas allgemein und ununterbrochen. In der That konnte man auch nichts Reizenderes sehen als diese zarten Gestalten in einer neuen militairischen Tracht, welche, bis auf den weiblichen Rock, ganz den Schnitt, Stoff und Farbe einer portugiesischen Obristenuniform hatte. Die köstlichen goldenen Epaulettes, die Kremphüte mit Federn und ihre holde Freundlichkeit, sowie das lebhafte Vergnügen, welches ihre brennend schwarzen Au-

aussprachen — Alles trug dazu bei, ihre Erscheinung herzengewinnend zu machen.

Der Zug ging nach der Kathedrale de Sé, wo ein feierliches Hochamt gehalten und ein Tedeum gesungen wurde, um das glückliche Ereigniß der Wiederherstellung der königlichen Gewalt dort zu feiern.

Der König hatte vor seinem Einzuge in Lissabon die Königin von ihrem Verbannungsorte Romalhão abgeholt und in seinem Wagen nach seinem Palaste Queluz gebracht, wo sie künftig an seiner Seite wohnen sollte. Um dem Volke und dem Hofe den rührenden Anblick einer Versöhnungsscene zu geben, führte er sie zu Romalhão auf den Balcon, umarmte sie vor allen Leuten und küßte sie auf die Wange — zum ersten Male wieder seit zwanzig Jahren. Mit welchen Gefühlen von beiden Seiten, läßt sich denken.

Nahe bei Queluz empfing der ganze Hof das königliche Paar, und die entzückte Volksmenge spannte schon dort die Pferde vom Wagen und zog denselben nach dem Schlosse, während der Hof zu Fuß folgte.

Nach dem Aussteigen küßten sich die Majestä-

ten noch einmal vor der ganzen Versammlung und begaben sich darauf Hand in Hand in den Audienzsaal, wo sie dankbar dem Hofe die Ceremonie des Beijamão (Handkusses) gewährten.

Die Ceremonie hatte fast sechs Stunden gedauert und die Gazeta de Lisbõa konnte am folgenden Tage nicht genug das Rührende und Erbauliche dieser Versöhnungsscene schildern.

Bei der auf den Einzug des Königs folgenden Cour hatten zwei bildschöne junge Damen, die Tochter des Vicomte Turomenha und die der Donna Maria de Piedade — beide im neuesten pariser Geschmack ganz weiß gekleidet, mit der purpur- und scharlachrothen Schleife des absoluten Königs an der Brust — dem Infanten Dom Miguel eine Krone von frischen Rosen überreicht. Nachdem der Prinz sie angenommen hatte, wollte er, daß sie dem Könige dargeboten werde; doch dieser gab sie freundlich seinem Sohne zurück, indem er sagte: «Dieses ist Euer Lohn, Dom Miguel — nehmt sie.» —

Diese geistreiche Rede lief von Mund zu Mund; Dom Miguel, erfreut über eine solche Huldigung, glaubte sich erkenntlich erweisen zu müssen. Er nahm daher seinen militairischen Federbusch vom Hut

zerpflückte ihn in eine Menge kleiner Federn, von welchen er jeder anwesenden Dame eine gab. Seitdem ist es unter den Damen des Hofes Mode geworden, eine scharlach- und purpurrothe Busenschleife zu tragen, in deren Mitte eine Feder aus des Prinzen Federbusch befestigt ist.

Einige tragen auch ein kleines herabhängendes Kreuz, in Beziehung auf den Grafen Amarante, der zuerst mit dem Schwert in der einen und dem Kreuz in der anderen Hand das Volk haranguirt hatte, daß es sich für die Sache des absoluten Königthums bewaffnen möge.

Es wird überhaupt mit den Farben viel coquettirt, um die Gesinnung zu bezeichnen; wie sehr gefährlich es ist für Damen, Blau und Weiß — die constitutionellen Farben — zu tragen, hat mehr als eine Dame erfahren — besonders aber die schöne Miß Tompson — Tochter eines englischen Kaufmanns — denn diese schöne Engländerin war es gewesen, die bei dem Einzuge Dom Miguels fast vom Volke zerrissen worden wäre.

Der gute König **Dom João sexto** war sehr dankbar. Das große unsterbliche Verdienst, dem absoluten Königthum gedient zu haben, konnte er den vornehmen Herren, die ihn eingeholt hatten, nicht vergessen. Gern hätte er Allen Aemter ohne Arbeit, oder Pensionen ohne Verdienst verliehen, wenn die erschöpften Finanzen des Staats so weit gereicht hätten; — um aber doch die Tausende zu befriedigen, die Belohnung für die dem Könige geleisteten Dienste reclamirten, schuf **Sua Majestade fidelissima** eine neue Ehrendecoration — goldene und silberne Medaillen mit dem Brustbilde des Königs — welche denjenigen Personen aller Stände huldreichst verliehen wurde, die dem Könige nach Villa franca gefolgt waren und ihn von dorther eingeholt hatten. — Bald sah man die Hälfte der Residenzbewohner mit dieser Decoration geschmückt, und der Volkswitz unterließ nicht, diese Decorirten die Ritter vom Staubordem (**Habito da poeira**) zu nennen, weil ihre Heldenthat, wofür sie belohnt waren, in mehr nicht als in Aufregen von Staubwolken auf der Landstraße zwischen Lisbõa und Villa franca bestanden hatte.

Uebrigens ging nun seit der Abschaffung der unbequemen Cortesconstitution wieder Alles

prächtig im alten Gleise. Die edlen Portugiesen brauchten sich nun nicht mehr mit politischen Dingen die Köpfe zu zerbrechen. Wenn sie etwas bedauerten am Verluste der Constitution, so war es die Aufhebung der Nationalgarde, weil sie nun nicht mehr in glänzenden Uniformen prunken konnten; oder sie beklagten, daß sie nun nicht mehr mit einem prunkenden Wortschwall politischer Reden in den Cortessitzungen und Wahlversammlungen glänzen konnten. Uebrigens erhielten die guten Lissaboner ihren lieben Straßenkoth wieder, und die nächtliche Dunkelheit mit den häufigen Mordthaten, und die Schaaren hungriger Hunde und zudringlicher Bettler — kurz alle die alten liebgewonnenen Uebelstände, welche die leidige Aufklärung der von Gott verdammten Malhados abgeschafft hatte, schlichen sich wieder ein und verpesteten die Luft von Lisbõa, oder machten den Aufenthalt daselbst zum unangenehmsten, oder unsichersten auf der Welt.

Noch eine Lust gewährte Dom Miguel dem Volke durch Zerschlagen des prunkenden Denkmals, welches auf dem Rocioplatze zum ewigen Gedächtniß der einjährigen Constitution gesetzt war. Die im Grundstein desselben, in einer silbernen Kapsel, zum Gedächtniß für künftige Jahrhunderte einge-

schlossene Verfassungsurkunde vom Jahre 1822 wurde als ein Teufelswerk der Freimaurer öffentlich verbrannt. Das Schiboleth derselben: «**Sic transit gloria mundi** *)», fand hier volle Anwendung.

Nun traten auch die Adeligen wieder mit ihren alten Ansprüchen auf, welche dahin gingen, alle einträglichen Aemter und Pfründen und alle Stellen im Heer und in der Marine mit nachgeborenen Söhnen ihrer Familien besetzt und diese damit versorgt zu sehen. Durch neue Ansprüche und Privilegien entschädigten sie sich für ihre bisherigen Entbehrungen. Die Mönche kehrten wieder in ihre aufgehoben gewesenen Klöster zurück, und alle die tausend veralteten Mißbräuche einer trostlosen Vergangenheit lebten wieder auf. Das Volk behielt die Besteuerung und die Conscription des liberalen Systems und erhielt dazu die Rückkehr der alten dafür aufgehobenen Abgaben, unter welchen die Zehnten und Zinsen und die willkürliche Besteuerung von Seiten der Klöster und Gutsbesitzer die Volkslasten bis zum Unerschwinglichen vermehrten. Nur portugiesische Genügsamkeit konnte einen Druck ertragen, der Hunderttausenden Alles nahm, bis auf

---

*) So vergeht der Ruhm drr Welt.

das Leben und die eßbaren Eicheln, Feigenbohnen, oder Sardinen am Strande, womit die gütige Natur ihr ärmliches Dasein überall fristete.

Dom Miguel fühlte sich in seiner neuen Würde. Täglich sah ich den jungen schmächtigen Generalissimus, von einem glänzenden Generalstabe umgeben, von einer Caserne zur andern sprengen. Er lernte mit Leichtigkeit exerciren, unterhielt sich mit den Soldaten und beförderte die Verdienstlosen, die ihm zu schmeicheln verstanden.

In seinem Benehmen legte er sich keine Art von Zwang mehr an. Zu seinen Lieblingsvergnügungen gehörte die Beschäftigung mit Stieren, die er auf alle Weise quälte und wüthend zu machen suchte, um sie dann zu bekämpfen. Nachts zog er oft selbst verkleidet mit rohen Ochsentrebern aus, um die zu den Stiergefechten bestimmten Stiere zur Stadt zu treiben.

Neunte Aufzeichnung.

Ermordung des Marquis von Loulé. — Verbrechen des Marquis von Abrantes. — Der Sergeant Verissimo. — Liebe des jungen Marquis von Loulé zu der Infantin Donna Anna. — Benehmen des alten Königs dabei. — Trennung der Liebenden. — Dom Miguels Militairrevolte. — Der König wird befreit durch die Gesandten. — Er verzeiht Dom Miguel. — Neue Frevel. — Opfer seiner Rache. — Neue Beschränkung des Königs. — Dom João rettet sich durch List auf englische Schiffe. — Der Prinz wird angewiesen, Portugal zu verlassen. — Der Graf Ribeira, Führer des Infanten. — Leben und Treiben Dom Miguels im Auslande. — Das Ableben des Königs.

In diese Zeit fiel jene schaudererregende That — die Ermordung des alten ehrwürdigen Oberstallmeisters des Königs, Marquis von Loulé. —

Der König befand sich im Spätherbste des Jahres 1823 auf seinem Jagdschlosse von Salvaterra, während die Königin in ihrem Palaste von Romalhão neue Pläne schmiedete, um ihren Gemahl

zu bewegen, zu Gunsten Dom Miguels abzudanken. Der Infant, welcher den König nach Salvaterra begleitet hatte, war vollkommen mit ihr einverstanden. Beide hatten in dem Marquis von Abrantes einen thätigen Verbündeten gefunden. — Da man nicht wagte, den König durch Gewalt zur Abdication zu zwingen, so ersann die Königin einen Plan, dieses Ziel durch List zu erreichen. Niemand war geeigneter, den König durch Vorstellung von Schreckbildern und listige Ueberredung dazu zu bewegen, als jener Marquis von Loulé, der der einzige Vertraute des Königs und sein beständiger Begleiter war. — Ließ sich dieser nicht gewinnen, so stand er im Wege, denn er war jetzt der Einzige, auf dessen Rath der König hörte. Hatte man ihn einmal ins Vertrauen gezogen, so durfte er nicht leben bleiben. Für diesen Fall hatte man einen schrecklichen Entschluß gefaßt.

Man ließ ihn zu einer Unterredung einladen und bestimmte die dem Marquis gelegenste Zeit, wenn der König zu Bett gegangen sein würde, gegen Mitternacht, in einer nach dem Garten hinausliegenden, von allen bewohnten Gemächern ziemlich abgelegenen offenen Galerie.

Hier war indessen zum Unglück an demselben

Abend das Rendezvous zweier heimlich Liebenden verabredet. Kein Ort war dazu gelegener als dieser. Die Galerie war nach der Gartenseite hinaus offen. Dorthin hatte sie eine steinerne Balustrade, welche auf den unterliegenden Arkaden durch kolossale Karyatiden getragen wurde. Die breite steinerne Brüstung war mit Orangenbäumen und köstlichen Blumen in Porzelainvasen von antiker Form besetzt. — Reiche Gewinde von Weinreben und tropischen Schlingpflanzen mit prangenden Blüthen bildeten zwischen den Pfeilern, welche das Dach trugen, malerische Gehänge, zwischen welche das Mondlicht einen ungewissen Dämmerschein warf auf das weiße Marmorgetäfel des Fußbodens und der Rückwand, die einige Glasthüren enthielt, welche in das Innere des Palastes führten. Das äußerste Ende dieser Galerie stand mit den Schlafgemächern der Prinzessinnen in Verbindung. Die dorthin gehende Glasthür war mit schwerem rothem Damast, nach vornehmer portugiesischer Sitte, verhangen. Gegenüber war die Galerie durch ein reizendes Plätzchen verschlossen, welches den jungen Infantinnen zum Morgenaufenthalt zu dienen pflegte, so wie die ganze Galerie von ihnen als Morgen- und Abendpromenade benutzt wurde.

Jetzt schlug es 11 Uhr auf der Schloßuhr. Der König liebte Ruhe und Stille. Längst schon hörte man kein Geräusch mehr von Gehenden in den langen Corridors. Selbst die Schildwachen schliefen auf ihren Posten, und nur hier und dort schimmerte noch ein Lichtschein durch die Spalten der Vorhänge; da erklangen leise Töne einer Guitarre aus der Tiefe des Gartens und mit weicher, gedämpfter Tenorstimme wurde eine jener reizenden Modinhas gesungen, die in den lauwarmen, balsamischen Nächten einer lusitanischen Mondscheinlandschaft so schwärmerisch zärtlich klingen.

Ein lauschendes Ohr vernahm die Worte:

„Der Orange Blüthendüfte
Wehen wonnig durch die Lüfte;
Und der Mandoline Klänge
Tragen liebende Gesänge!

Meine Seele auf den Tönen
Schwebt zur Schönsten aller Schönen —
Flehend, daß zu ihren Füßen
Meine Zähre dürfe fließen.“

Nun antwortete eine schmelzende Sopranstimme auf der Höhe der Galerie:

„Muthig nahe sich der Ritter,
Nur der Trennung Schmerz ist bitter;
Doch dem Kühnen lacht die Liebe,
Wer da wagt, dem glüh'n die Triebe.“

Und darauf ertönte der Wechselgesang:

Er: „Darf ich, darf ich, holdes Leben?“
Sie: „Ja, es sei Dir Glück gegeben.“
Beide: „Liebe macht die Stände gleich,
Allen bringt sie's Himmelreich.“

Jetzt wurde die Sängerin sichtbar. Sie trat aus der Laube von Orangengebüsch hervor, in welcher sie auf einer Marmorbank gesessen hatte — horchte mit an die Nase gelegtem Zeigefinger, und da Alles still war, schwebte sie mit leichten Tritten an eine Stelle der Galerie, wo das Blumengehänge eine Lücke bildete — hier bog sie sich tief herab und flüsterte: «Es ist Alles still! — Steig herauf, Du Geliebter meiner Seele, und fürchte nicht, daß ich zürne!»

Es war ein überaus zartes junges Mädchen, von ätherischer Schönheit, in ein weißseidenes Nachtgewand gekleidet, das mit der gespanntesten Bewegung — schwebend zwischen Furcht und Hoffnung — das Heranklimmen eines jungen Mannes an der kolossalen Karyatide von weißem Marmor, welche das breite Gesimse der Galerie trug, beobachtete.

Endlich erschien ein schöner braungelockter Jünglingskopf über die Balustrade der Galerie herüber

ragend, und im Augenblicke nachher schwang sich ein leichtgekleideter junger Mann darüber hinweg und sank in der Stellung der begeisterten Anbetung auf sein Kniee, dem jungen Mädchen zu Füßen.

Hätte irgend ein menschliches Auge diese Gruppe belauscht, man würde nichts Reizenderes gesehen haben. Das schöne Mädchen war augenscheinlich von weit höherem Range als der junge Mann, dessen ganzes Wesen indeß die feinste Erziehung und die anmuthigste Bildung verrieth. Seine der angebeteten Schöne dargebrachten Huldigungen waren so demüthig und unterwürfig, daß sie unmöglich dem Feuer der süßesten Leidenschaft genügen konnten, welches aus den dunklen Augen des liebenden Mädchens strahlte. Sie versuchte mit dem zärtlichsten Ausduck ihrer Bitten, ihn aufzuheben, und sank dabei in seine Arme. Mit einem unbeschreiblichen Glückseligkeitsgefühl umfing er sie knieend, und eine lange Minute hingen ihre schwellenden Lippen aneinander.

So hatte die zärtlichste Liebe ihren stillen heimlichen Weg zu den Füßen des Thrones gefunden. Das liebende Mädchen war die jüngste von den Töchtern der Königin — die liebliche Infantin

Donna Anna de Jesuz=Maria, damals im Blüthenalter des jungfräulichen Lebens — im siebzehnten Lebensjahre; und der Jüngling war Dom Fernando, der einzige Sohn des Marquis von Loulé, gegen dessen Ehre oder Leben man sich verschworen hatte.

Ohne im Geringsten die seinem Vater drohende Gefahr zu ahnen, überließ sich Dom Fernando völlig dem entzückenden Gefühl der ersten beglückten Liebe, und die junge Infantin vergaß in seinen Armen, in der süßesten Liebeständelei, daß es ihrem hohen Range nie vergönnt sein werde, jemals die Gattin eines, wenn auch hochadeligen, Dieners ihres königlichen Vaters zu werden. Die erste reine Liebe in jungen Seelen ist so sehr eine Welt für sich selbst, daß sie die ganze Welt um sich her vergißt. — Fernando und Anna wandelten sorglos und kosend auf der einsamen Galerie auf und nieder, als plötzlich Geräusch von nahenden Fußtritten sich vernehmen ließ.

Die junge Infantin wurde bleich und bebte. — Sie würde umgesunken sein vor Schreck, hätte sie Dom Fernando nicht in seinen Armen gehalten; doch eben dieser süße Schutz, dem sie sich

anvertraut hatte, vermehrte das Gefährliche ihrer Lage und die Unruhe ihrer Seele.

«Heiligste Senhora do Buraco» — rief sie flüsternd — «rette — Dich — rette mich! — Trifft uns Miguel — mein Bruder — hier — so bist Du des Todes, Geliebter — und dann sterbe ich mit Dir.»

Augenblicklich sprang Dom Fernando über die Balustrade zurück, und die Fußtritte erschallten näher, auf dem Marmorboden des Corridors.

«O rette auch mich» — rief Donna Anna in der höchsten Anspannung der Angst und bog sich über das steinerne Geländer herab, und mit geflügelten Worten fuhr sie fort: — «Zurück in meine Gemächer kann ich nicht entfliehen — von dorther kommt der Schall — findet man mich hier, so ist mein Ehre verloren — rette mich, oder ich stürze mich herab auf das Steinpflaster.» —

Zugleich machte sie eine verzweifelte Bewegung die das Aeußerste besorgen ließ. Dom Fernando aber stand auf dem fußbreiten Gesimse, worauf die Steinpfeiler der Balustrade ruhten, die das Dachgesimse trugen. Er umfaßte einen solchen Pfeiler mit dem linken Arm und hielt sich damit fest, rasch umschlang er die zarte Gestalt der In-

fantin mit dem rechten Arme, hob sie über die Balustrade und flüsterte: — «Hier ist Platz für uns Beide — knieen Sie nieder, Hoheit — Geliebte, und halten Sie sich fest in meinen Armen.»

Donna Anna zitterte und bebte vor Angst. Ihr Herz pochte an dem seinigen, — unten war schwindeltiefe Dunkelheit, durch welche im blassen Sternenlichte das weiße Marmorgetäfel der Terrasse heraufschimmerte. In dieser schrecklichen Lage vermochte sie nicht mehr sich zu halten. Ihre zarten Händchen, der Anstrengung ungewohnt, ließen los und ihr schöner Lockenkopf sank auf seine Schulter. Dadurch wurde die Last seines eigenen Körpers und das Gleichgewicht desselben erschwert; Dom Fernando hatte nicht mehr für sich allein zu fürchten, sondern noch weit mehr für seine hohe Geliebte. Mit aller Anstrengung hielt er sich fest, mehr um sie, als um sich selbst auf dem schmalen Gesimse zu erhalten. Es gelang ihm noch, mit seiner süßen Last etwas zurückzutreten und auf dem breiter vorspringenden Capitale der Karyatide mit etwas mehr Sicherheit Fuß zu fassen. Der Arm, welchen er durch das zierlich geschnörkelte und doch massive Geländer der steinernen Balustrade geflochten hatte, war zum Glück durch Schlingpflanzen ganz ve

deckt. — In diesem Augenblick betrat ein großer starker Mann die Galerie, dem bald zwei Andere folgten. Fernando und die junge Infantin erkannten sie, denn durch die Oeffnungen der Balustrade konnten sie das Innere der vom aufgehenden Mondlicht erhellten Galerie vollkommen übersehen, ohne selbst auf den ersten Blick entdeckt zu werden.

Der Eine war der Marquis von Abrantes, ein eben so feiner Höfling als wilder und riesenstarker Gefährte Dom Miguels, der zugleich ein Günstling desselben und der alten Königin war. Von den Beiden, die nachgefolgt waren, wurde der Eine als ein gewisser Verissimo, Sergeant in der Polizeigarde, erkannt.

«Ich weiß Bescheid» — sagte dieser Mensch mit den schwarzbraunen, markirten Gesichtszügen und wetzte ein Messer an einem der steinernen Pfeiler einer Thüreinfassung.

«**Santissima Senhora**» — flüsterte jenseit der Balustrade Dom Fernando — «sie wollen einen Mord begehen.» —

«Schrecklich!» — seufzte Donna Anna.

«Horch — er kommt, der Unglückliche!» — flüsterte er.

«Wirst Du meine Ehre preisgeben, um ihn zu retten?» —

«Nie» — entgegnete Fernando. — Aber im nächsten Augenblick erkannte er den Nahenden. Sein Blut erstarrte zu Eis. Es war sein Vater. Ein Ruf der Warnung und er würde ihn gerettet haben — vielleicht, vielleicht auch nicht! — flüsterte der Versucher in seiner Brust — und die Ehre der Königstochter — sie wäre preisgegeben! — — Ich selbst — o Gott, ich würde tausendmal sterben für ihre Ehre und die Rettung meines Vaters; aber würde mein Tod — denn sie würden mich ermorden — meinen Vater retten, ihre Ehre sühnen? — Gewiß nicht, — schreckliche Lage!

Die Prinzessin schien nicht zu ahnen, welch ein furchtbarer Kampf in seiner Seele vorging. Ihr schien es ganz natürlich, daß der ritterliche Jüngling für seine Liebe und ihre Ehre jedes Opfer bringe — selbst das höchste — einen Mord nicht zu hindern. Sie stand jetzt so hinter den Pfeiler gedrängt, daß sie den alten Marquis von Loulé nicht erkennen konnte, und Fernando war zu feinfühlend, um ihr zu sagen, daß er der Stimme der Natur Schweigen gebieten müsse, um die Ritterpflicht zu hören. Es war ein entsetzlicher Conflict der Verpflichtungen, dessen ganze Größe sich n begreifen läßt, wenn man auf der einen Seit

heiligste Stimme der Natur, auf der andern die höchste Forderung der Convenienz in Betracht zieht. Jeder Naturmensch würde die Ehre der Geliebten geopfert haben, um das Leben des Vaters zu retten; Dom Fernando dagegen war zu sehr Hofmann, um über seine Pflicht nur einen Augenblick in Zweifel zu bleiben.

Die nächsten Minuten sollten Beiden in dieser peinlichen Spannung einige Beruhigung geben. Der Marquis von Abrantes empfing den alten Oberstallmeister des Königs mit vielen Freundschaftsversicherungen und ausgezeichneter Höflichkeit. Er erkundigte sich mit scheinbarem Antheil nach dem Befinden des Königs. Nachdem der Oberstallmeister ihm die beruhigende Versicherung gegeben hat, daß das Podagra, welches Seine Majestät belästige, anfange Besserung zu zeigen, deutete Abrantes vorsichtig darauf hin, daß doch die Regierungsgeschäfte dem Könige wegen seiner großen Schwäche beschwerlich sein müßten und es daher sein eigenes Wohl wünschen lasse, daß eine jugendlich starke Hand für ihn die Zügel der Regierung ergreife. — Der feine Marquis von Loulé merkte augenblicklich, wohin diese Einleitung führen lte; er suchte daher auszuweichen, indem er ent-

gegnete: Seine Allergetreuste Majestät habe noch immer Geisteskraft genug, ihr eignes Allerhöchstes Beste einzusehen, und eine kraftvolle despotische Regierung, von junger unerfahrener Hand geführt, sei noch weniger geeignet, das Land glücklich zu machen, als die milde, versöhnende Güte Seiner Majestät. —

Abrantes bestrebte sich, die Ansichten des Marquis zu widerlegen, indem er mit großer Beredsamkeit seinen Plan entwickelte und am Ende sich aufs Bitten legte. Doch der alte Loulé blieb fest in seiner Treue für den König. Ja, er blieb selbst dann unerschütterlich, als man immer heftiger und ungestümer auf ihn eindrang und endlich sogar ihm mit dem Tode drohte.

«Für meinen König und mein Vaterland bin ich bereit zu sterben!» sprach er mit schöner Festigkeit.

«Nun so stirb, Verräther!» — rief Abrantes, packte den Unglücklichen bei der Kehle und drückte ihn gegen die Wand; zugleich stürzte jener ensetzliche Mensch herein — der Sergeant Verissimo — der zu jedem Verbrechen bereit war, und stieß ihm das lange Messer bis ans Heft in den geöffneten Mu

und der edle Greis sank zu Boden — ein Blutstrom färbte den weißen Marmorboden.

Nach einer kurzen Geschäftigkeit war die Leiche fortgetragen, und die Fußtritte der beiden Andern verhallten in der Ferne.

Donna Anna und Fernando sprachen kein Wort. Er schwang das zitternde Mädchen über die Balustrade zurück. Sie eilte todtenbleich davon. Sein Entsetzen beschreiben keine Worte.

Zwei Tage ging er umher, die Leiche seines Vaters zu suchen. Er wagte nicht zu sagen, was er suchte: wie hätte er es vermocht, ohne besorgen zu müssen, die Ehre seiner hohen Geliebten zu verrathen. Dom Fernando sprach kein Wort; aber er glich mehr einem Wahnsinnigen, als einem Träumenden, indem er das dichte Gebüsch der verwilderten Gärten durchstrich, welche das Schloß von Salvatierra umgeben. — Man ließ ihn gewähren, denn längst schon war die Schauderthat bekannt geworden. Man hatte einem alten Weibe — der Frau eines Bedienten — befohlen, die Blutflecke von der Galerie wegzuwaschen. Sie ließen sich nicht völlig vertilgen. Hunderte von Neugierigen hatten diese Spuren gesehen. Der Marquis von Loulé wurde seit jener Nacht ver:

mißt, und in seinem Hausstande wußte man, daß ihn Abrantes beschieden hatte, an jenem Abend auf die Galerie zu kommen. — Der Charakter Beider und jenes Verissimo war bekannt — mehr als genug, um die Wahrheit errathen zu lassen.

Endlich nach zwei Tagen wurde die Leiche des Marquis von Loulé im Gebüsche unter einem Fenster des Palastes gefunden. Bei dem Anblick der Leiche seines Vaters erwachte das Gewissen in der gefolterten Seele Fernando's. Er rang die Hände, zerschlug sich die Brust und nannte sich einmal über das andere den Mörder seines Vaters. Man benutzte diesen Umstand, um ihn dem Könige als Mörder zu bezeichnen.

Der König war von dem schrecklichen Ereignisse auf das Schmerzlichste ergriffen. Er konnte unmöglich den jungen Fernando — den er als einen der edelsten jungen Männer kannte und schätzte — dieser Gräuelthat für fähig halten. Um ihm Gelegenheit zu geben, sich zu rechtfertigen, verordnete er eine Untersuchungscommission. — Es war der Polizeiintendant mit der Untersuchung des schrecklichen Mordes beauftragt. Vor diesem erschien Dom Fernando, und nachdem er vergeblich versucht hatte, den Tod seines Vaters durch einen plö-

chen Blutsturz zu erklären, wagte er endlich die Erklärung seiner Worte zu geben, indem er versicherte, Zeuge des entsetzlichen Ereignisses gewesen zu sein — daß aber die wichtigsten Achtungsrücksichten ihn abgehalten hätten, den Mord zu verhindern.

Mit dieser Aussage begab sich der Polizeidirector zum Könige und berichtete den bedenklichen Umstand, daß Mitglieder des königlichen Hauses dabei compromittirt werden könnten. Dom João war dadurch auf das Tiefste betrübt. Er ließ den jungen Marquis kommen und redete ihm gütig zu, ihm volles und unbedingtes Vertrauen zu gewähren. Dom Fernando war ungewiß, ob er diese Gelegenheit nicht benutzen dürfe, um von dem Könige die Hand der Prinzessin zu erbitten. Donna Anna stand lauschend hinter einem Vorhange der Nebenthür, und Fernando hatte sie bemerkt. Indem er fragend seinen Blick gegen sie wendete, verstand ihn augenblicklich ihre liebende Seele. — Es war ja schon früher zwischen Beiden diese Frage öfter besprochen worden, und in der Geschichte Portugals fehlte es nicht an Beispielen von Vermählungen zwischen Mitgliedern der königlichen Familie und des hohen Adels; selbst die Grundgesetze des Reichs, die Cortes von Lamego, hatten

verordnet, daß eine Königin keinen Fremden heirathen solle, damit die Herrschaft über Portugal im portugiesischen Blute bleibe; auch war ja das Haus Braganza selbst aus einer der hohen Adelsfamilien des Landes entsprossen, und auf die persönliche Gutmüthigkeit des Königs ließ sich auch nicht wenig rechnen. Das waren die Hoffnungen der Liebenden gewesen; jetzt schien der Augenblick günstig zu sein, sie zu verwirklichen, und so eilte denn Donna Anna mit der Lebhaftigkeit des aufgeregten Gefühls herbei, warf sich neben Dom Fernando nieder zu den Füßen des Königs und umfaßte dessen Kniee, indem sie ihre unauslöschliche Liebe zu dem Sohne des Ermordeten bekannte und es als Sühne der auf Befehl ihres Bruders an dessen Vater verübten Schauderthat erflehte, ihm ihre Hand als Gattin reichen zu dürfen.

Auch Dom Fernando wagte es schüchtern, um den königlichen Segen für diese seine ehrerbietige Liebe zu flehen.

Der König wurde bleich vor Schreck und gerieth in höchste Verlegenheit. Seine Guthmüthigkeit drängte ihn, mit einem Wort seine Tochter glücklich zu machen und dem Sohne des Ermordeten eine Genugthuung zu geben, die er ihm allerdings

schuldig zu sein glaubte, weil es sein Sohn gewesen war, der ihn seines Vaters beraubt hatte. Doch nichts war in dem schwachen Kopfe des alten Königs fester gewurzelt, als die Strenge der alten Etiquette; während er unbekümmert die größesten Vorrechte der Krone aufgegeben und ohne Freude sie wieder empfangen hatte, glaubte er, der Thron sei erschüttert durch den geringsten Verstoß gegen die Hofordnung. Der Gedanke, seine Tochter an einen Bedienten zu verheirathen — denn dafür galt ihm jeder Edelmann — lag ihm eben so fern, als er jedem deutschen Edelmann liegen würde. Ein solches Vorurtheil konnte selbst die Macht jenes tragischen Ereignisses nicht besiegen. Doch wie sollte er bei seiner bekannten Aengstlichkeit — jetzt in dieser gespannten Stimmung seine Weigerung aussprechen? — Er griff in dieser Verlegenheit zu seinem alten gewöhnlichen Mittel, seine wahren Gesinnungen zu verhüllen; indem er Beiden die Hand zum Kusse reichte und wiederholt sein gutmüthiges: «**tenha paciencia!**» — äußerte — fügte er hinzu: «Wir werden sehen — was sich machen läßt.» —

Auf seinen Wink mußten Beide aufstehen und sich entfernen, die Prinzessin durch die Thür rechts, die in das Innere ihrer Gemächer führte, und

Dom Fernando links in die Vorgemächer, wo er auf weiteren Bescheid warten mußte.

Der König saß bei dieser Scene auf seinem rothsammetnen Lehnsessel, den kranken Fuß hatte er auf ein niedriges Tabouret gebettet. Kaum hatten ihn die beiden Liebenden verlassen, so schellte er heftig. Sein mit ihm alt gewordener Kammerdiener Franz Lobato erschien, und der König erzählte ihm, was vorgefallen war.

Dieser kannte seinen königlichen Herrn zu gut, um irgend eine Fürbitte für die jungen Leute zu wagen. Er wußte, daß ihm diese unangenehme Liebesgeschichte mehr am Herzen lag, als die Ermordung seines alten ergebenen Freundes. — Deswegen rieth er ihm — als das blinde Organ des königlichen Willens — die Liebenden mit möglichster Schonung zu trennen und auf die baldige standesgemäße Vermählung der jungen feurigen Donna Anna de Jesuz-Maria zu denken, — die Untersuchung aber niederzuschlagen.

Und so geschah dem auch. Der junge Dom Fernando wurde unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken des Canzleistyls mit den Titeln, Würden und Gütern seines Vaters beliehen, die Orden desselben wurden ihm zugetheilt; allein am Schluß

des allerhöchsten Rescripts, welches ihn der königlichen Gnade versicherte, stand eine kleine, eigenhändig vom Könige vor seiner Unterschrift beigesetzte Bemerkung, die den unglücklichen jungen Mann auf einmal aus allen Himmeln warf, in welche des Königs Gnadenbezeigungen ihn schon versetzt hatten. — «Da dem Vernehmen nach» — hieß es — «deine Güter in Algarvien durch die lange Abwesenheit deines hochseligen Herrn Vaters sehr herabgekommen sind, so wird dir ein Urlaub auf unbestimmte Zeit dorthin verwilligt, und erwartend, daß du sogleich abreisest, erlasse Ich dir jede Danksagungsaudienz, indem Ich dir ferner in Gnaden gewogen bleibe.» *)

Die junge Prinzessin aber wurde in das adelige Frauenkloster von Odivelos geschickt.

So schien für die jungen Liebenden alle Hoffnung der Wiedervereinigung verloren zu sein. Doch große Ereignisse, mächtiger als menschlicher Wille, sollten ihnen aufs Neue die Bahn dazu brechen.

---

*) In Spanien und Portugal duzt der König nur die Granden und Titulados, welches für eine große Ehre gilt.

Dom Miguel und dessen königliche Mutter sahen sich durch diesen Ausgang jenes tragischen Ereignisses nicht wenig in ihren Hoffnungen getäuscht.

In der Folge befreundete sich der Infant, so viel als es sein despotischer Charakter zuließ, mit dem Militair, sah den Soldaten jede Rohheit und Ausschweifung nach, verzieh sogar die schwerste Insubordination gegen Officiere und umgab sich mit einem Generalstabe, der aus lauter Adeligen von gleichen Gesinnungen bestand. Uebrigens verhinderte er die Wiederbesetzung erledigter Officierstellen, hielt den Sold der Truppen zurück und ließ ihnen Lebensmittel von der schlechtesten Art liefern. Besuchte er dann die Caserneu, so hörte er die bitteren Beschwerden der Soldaten darüber mit scheinbarer Theilnahme an und schob dann alle Schuld der Leiden, welche die Armee, wie der Staat ertragen müßten, auf die bekannte Charakterschwäche des Königs und die gänzliche Unfähigkeit seiner Minister. «Wäre ich Regent» — fügte er dann schlau hinzu — «der Soldat sollte den Himmel schon hier auf Erden finden.»

Mehrere Officiere und Gemeine wurden einigermaßen ins Geheimniß gezogen und durch Orden,

Bestechungen und Beförderungen für die Pläne des Infanten gewonnen.

Die Königin war zu dem großen Schlage selbst in die Stadt gekommen und hatte ihre geheimen Berathschlagungen mit dem Lord Beresford, der angeblich in Privatangelegenheiten in Lissabon sich aufhielt, eigentlich aber nur, um seinen alten Einfluß wiederzugewinnen, indem er die Pläne der Königin beförderte.

So war Alles vorbereitet. In der Nacht vom 23. auf den 24. April 1824 verließ Dom Miguel abermals heimlich den Palast seines königlichen Vaters und erzählte den aus dem Schlafe auftaumelnden Soldaten, mit allen Zeichen des Schreckens, daß er einer neuen Verschwörung im Innern des Palastes gegen das Leben Seiner Majestät auf die Spur gekommen sei; es sei daher die höchste Eile erforderlich, um das Leben des Königs zu schützen. Darauf ließ er Alarm schlagen und führte ein Jägerbataillon, in welchem sich die meisten seiner Vertrauten befanden, nach dem Palast Bemposta. Hier ließ er in aller Stille alle Thüren, selbst im Innern der Gemächer, besetzen und gab die strengste Ordre, Niemanden, wer es auch sei, selbst nicht die Dienerschaft des Königs, zu demselben zu lassen,

mit Ausnahme des Lords Beresford, der im Vertrauen war und mitzuwirken versprochen hatte.

Gleichzeitig hatte er die Verhaftung der beiden Minister Marquis von Palmella und des Kriegsministers Grafen Subserra angeordnet. Da sich Beide in dieser Nacht auf einem Balle befanden, so wurden die Straßen, durch welche sie fahren mußten, mit Wache besetzt. Auf diese Weise fiel der Erstere in die Hände Dom Miguels, der ihn in den Thurm von Belem gefangen setzen ließ. — Der berüchtigte Pampeluna aber, der so Vieles verrätherisch zum Sturze der Verfassung beigetragen hatte und dafür zum Grafen von Subserra und Kriegsminister erhoben worden war — entkam noch, zeitig gewarnt, indem er sich unbemerkt in der Equipage des französischen Gesandten nach dessen Hôtel begab, wo er sich verborgen hielt, bis der Sturm vorüber war. Gegen diesen Minister war Dom Miguel am meisten erbittert, weil er seine Erhebung auf den Thron nach dem Sturz der Cortes vorzüglich verhindert hatte — daher der Befehl, ihn todt oder lebend in seine Hände zu liefern, daher auch seine spätere unversöhnliche Rache, indem er ihn während seiner Willkürherrschaft über zwei Jahre, aller gewohnten Bequemlichkeiten be-

raubt, in dem scheußlichen Kerker des Limeiro schmachten und seine darüber wahnsinnig gewordene Gemahlin seine schreckliche Gefangenschaft theilen ließ.

Mit Anbruch des Tages hatten alle Regimenter der Garnison auf dem Roscioplatz aufmarschiren müssen. Ueberrascht und verwundert strömte alles Volk dorthin. Da lief die Kunde von einer gegen das Leben des Königs entdeckten Verschwörung von Mund zu Mund und hatte gerade eine entgegengesetzte Wirkung, als der Infant beabsichtigt hatte, nämlich, die Liebe und Theilnahme des Volks für den König aufs Neue zu wecken.

Um die Sache glaublich zu machen, waren Befehle zu Verhaftungen nach allen Seiten hin erlassen. Es war damals schon ein Unglück, von dem Infanten und seinen Helfershelfern nur gekannt zu sein, weil sie nur willkürlich aus dem Gedächtnisse die ersten besten Namen nannten, die ihnen einfielen, um die Gefängnisse zu füllen. Ein Freund wurde von meiner Seite fortgerissen, der sich gewiß nie um politische Dinge bekümmert hatte.

Endlich wurde den Truppen eine lange Proclamation Dom Miguels vorgelesen, deren Schlußworte

lauteten: «Portugiesen! Ich fühle mich berufen, das am 27. Mai 1823 begonnene Werk zu vollenden und die verpestete Secte der Freimaurer zu vertilgen. Sie haben den Sturz des Hauses Braganza im Sinne; noch sind die Malhados (Constitutionellen) nicht bestraft, weil der König, von seiner Partei geleitet, nicht die Freiheit hat. — Tod allen Freimaurern!»

Von diesen letzten Worten hatte Dom Miguel eine elektrische Wirkung auf Volk und Soldaten erwartet — nichts Geringeres als allgemeine Wuthausbrüche, Mord- und Plünderungsscenen, und mindestens zum Könige ausgerufen zu werden. In diesem Sinne waren zum Theil Einzelne in den Reihen der Soldaten und im Pöbelhaufen zuvor bearbeitet worden; allein das mächtig erwachte Volksgefühl zu Gunsten des Königs war stärker. — «**Viva o Rey absoluto — viva o Dom João sexto — viva a Majestade fidelissima!**» — ertönte tausendstimmig von allen Seiten und überschrie die Wenigen, die vergeblich ihre Lungen anstrengten, um Dom Miguel ein Viva zu bringen.

Jener Ruf war ein Donnerschlag für Dom Miguel und seine Vertrauten. Schweigend und in großer Verlegenheit entfernte sich der Infant —

in dessen Nähe ich mich zufällig befand; — seine Lippen zuckten, seine gewöhnlich bleiche Gesichtsfarbe ging ins Grünliche über; Alles verkündete die furchtbare Bewegung seiner Seele, den Ausbruch seines Zorns, und auf den Gesichtern seiner Freunde las man die ängstliche Frage: Was nun beginnen?

Dieser Verlegenheit wurden sie durch den Lord Beresford entrissen, um in eine noch ängstigendere Erwartung gestürzt zu werden.

Dieser Anhänger der Königin und Freund Dom Miguels brachte ihm die Nachricht, der König sei durch die Diplomaten befreit worden und befehle ihm, sogleich vor ihm zu erscheinen.

Der König war nämlich während der ganzen Zeit seiner Gefangenschaft im Palaste in der peinlichsten Lage gewesen. Wegen seiner geschwollenen Füße außer Stande, selbst nachzusehen, was es gebe, zog er heftig die Klingel, als keiner seiner gewöhnlichen Bedienten erschien. Nach langem Warten kam endlich ein ihm ganz fremder Lakai, doch in die königliche Livrée gekleidet. Dieser war ein vertrauter Diener Dom Miguels, dem seine Rolle genau vorgezeichnet war. Und so erklärte denn dieser Mensch auf Befragen, ganz Lissabon sei im Aufstande, der Infant Generalissimus sei aufgebro-

chen, die Rebellion zu dämpfen, und habe den ganzen Palast mit treuen Soldaten umstellt, die mit Leib und Leben für die Sicherheit Seiner Allergetreuesten Majestät wachen würden; da man auch Spuren habe, daß verschiedene Diener des Königs im Complott sein, so habe der Infant es für nothwendig gehalten, auch diesen, bis auf Weiteres, den Zutritt zu versagen.

Man kann sich denken, mit welchen Schreckbildern sich die ohnehin furchtsame Seele des Königs anfüllte. Doch sein erstes Gefühl war, vermöge seiner Gutmüthigkeit, Dank gegen Dom Miguel, den er als den Retter seines Lebens und seiner Krone betrachtete. In dieser Ansicht bestärkte ihn auch Lord Beresford, der der Einzige war, dem man Zutritt gestattet hatte.

Uebrigens hatten diese Umtriebe Dom Miguels und der Königin längst schon die Aufmerksamkeit der Diplomatie erregt. Der französische Gesandte, Herr von Hyde-Neuville, war der Erste, der im Schlosse sich einfand, um den König von den Ereignissen auf dem Rosciöplatze zu benachrichtigen. Den Officieren, die ihm den Weg zum Könige versperren wollten, wenn er nicht Erlaubniß vom Infanten habe, erklärte er mit vieler Entschloss-

heit: «Der Infant ist nur ein Unterthan, und wir erkennen hier Niemanden als den König an. Wenn Ihr es wagt, Euren gesetzmäßigen Fürsten zu verkennen, das einzige Oberhaupt, von dem Ihr Befehle anzunehmen habt, so bedenkt wohl, was Ihr thut. Man verzeiht den Königssöhnen, die sich verirrten, niemals aber ihren Genossen!» —

Diese entschlossene Sprache und unleugbare Wahrheit hatte die Officiere und Soldaten von der Wache eingeschüchtert, um so mehr, da auch die übrigen Gesandten angekommen waren und mit gleicher Entschiedenheit auftraten. Ein loyaler Portugiese, der Ritter Mascarenhaes, Generaladjutant des Infanten, rief laut: «In der That — ich glaube selbst, daß der König Herr in seinem Palaste ist.» — Die gekreuzten Bajonnette öffneten sich in den Thüren und das diplomatische Corps kam endlich zum Könige, den es von den heftigsten körperlichen und Seelenschmerzen ergriffen fand. —

Mit wenigen Worten klärten die Gesandten den König über den wahren Hergang der Sache auf. Lord Beresford wollte seine Stimme laut werden lassen, um den Infanten zu entschuldigen; doch der englische Gesandte, Minister Thornton, gebot ihm Stillschweigen. — Der König aber rief laut und

wehklagend, daß er Gefangener seines Sohnes sei und daß Alles gegen seinen Willen geschehe. — «Man behandelt mich so schlecht und rücksichtslos,» — fügte er weinerlich hinzu — «daß ich noch nicht einmal mein Frühstück erhalten konnte, obwohl es längst zehn Uhr geschlagen hat.»

Bald darauf erschien der Infant mit niedergeschlagenen Blicken. Der König empfing ihn mit Vorwürfen, in welche der französische Gesandte und die übrigen Diplomaten einstimmten. Dom Miguel hatte keine Entschuldigung, als daß er geglaubt habe, einem Complott gegen das Leben Seiner Majestät auf die Spur gekommen zu sein. — «Hier giebt es kein Complott» — unterbrach ihn der König heftig — «als ein solches, wodurch ich hier in meinem Palaste gefangen gehalten bin — und noch habe ich kein Frühstück erhalten» — setzte er, kirschroth werdend vor Aerger, abermals hinzu. —

Der Infant eilte selbst fort, das Frühstück zu holen, und indem er es dem Könige mit einer Kniebeugung überreichte, klärte sich dessen Gesicht auf, und der Infant bat um Gnade.

Zwar wurden einige Gefangene befreit, aber nicht alle, und den Theilnehmern des Aufstandes wurde kein Haar gekrümmt.

Diese Milde des Königs hatte auf Dom Miguel keine andere Wirkung als die der Ermuthigung zu neuen Frevelthaten. — Neue Verschwörungen wurden ersonnen — neue Verfolgungen und Verhaftungen dienten dazu, dieselben wahrscheinlich zu machen; selbst die Günstlinge des guten, schwachen Königs waren nicht sicher dafür. Angst und Schrecken herrschten allgemein; die friedlichsten Menschen wurden aufgegriffen und in die Gefängnisse geführt. Bald waren die Kerker des Limeiro und der Thürme von Belem und San Julião damit so überfüllt, daß ein Theil der Gefangenen in 150 Kutschen nach der, 14 Stunden von dort entfernten, Festung Peniche gebracht werden mußte. Und das Schändlichste war noch, daß allen diesen hülflosen Unglücklichen weder im Gefängnisse noch auf der Reise irgend eine Nahrung auf Staatskosten gereicht wurde. Ihr wüthendes Hungergeschrei erfüllte die Luft, und nur durch die Wohlthätigkeit der Menschen, besonders der barmherzigen Brüderschaften, konnten sie ihr Leben fristen. Die meisten dieser Gefangenen waren aus den höheren und gebildeten Ständen; gleichwohl wurden sie mit den gemeinsten Verbrechern und den ruchlosesten Menschen von jedem Geschlecht und Alter zusammengesperrt.

Unter den Opfern jener Periode befand sich der Generalintendant der Polizei, Baron von Renduf, gegen den der Infant einen persönlichen Groll hegte, weil er auf Befehl des Königs die Untersuchung wegen der Ermordung des Marquis von Loulé zu führen gehabt hatte. Der Infant ließ ihn in einen Hundestall sperren und machte sich selbst ein grausames Vergnügen daraus, durch die unter den Dachsparren befindliche Oeffnung Steine und Koth auf den Gefangenen zu werfen. Alsdann ließ er ihn nach Queluz führen und forderte ihm unter rohen Beschimpfungen und Drohungen die Acten über jene Untersuchung ab. Da Renduf die Herausgabe derselben verweigerte, so ließ ihn der Infant in den Park führen und ankündigen, daß er erschossen werden solle. Sechs Jäger im Anschlage standen schon bereit. Mit verbundenen Augen mußte der Gefangene niederknieen; jetzt erst in der Todesangst zeigte er den Ort an, wo jene Acten verwahrt lagen, und darauf schenkte ihm zwar Dom Miguel das Leben, aber er ließ ihn in den Hundestall zurückführen, um ihn aufs Neue zu quälen.

In dieser Zeit war der König aller Gewalt beraubt. Der Palast und das Innere seiner

mächer waren aufs Neue so umstellt, daß Niemand zu ihm kommen konnte. Als man dem Infanten meldete, daß die nach Peniche gebrachten Gefangenen, aus Mangel an Nahrung, dem Hungertode nahe sein — erklärte er mit grausamer Ironie: «Gut — so erschieße man die armen Teufel, dann sind sie auf einmal von allen ihren Qualen erlöst!» —

Doch ehe noch dieser schreckliche Befehl vollzogen werden konnte, hatte seine Gewaltherrschaft ein Ende.

Es war am 9. Mai (1824), als Dom Miguel durch die Nachricht erschreckt wurde, daß der König im Begriff sei, mit seinen beiden jüngsten Töchtern — von welchen Donna Anna aus dem Kloster Odivelos zurückgekehrt war — in seiner vergoldeten Staatsbarke eine Wasserfahrt auf dem Tejo nach seinem Lustschlosse Caxias zu unternehmen. Augenblicklich eilte Dom Miguel von dem Palast Necessidades, wo er damals residirte, nach dem Palast von Bemposta, um den König daran zu verhindern. Doch es war schon zu spät; die kannte prachtvolle Barke mit den roth gekleideten

Ruderern war schon abgestoßen vom Ufer und die kleine runde Figur des Königs ließ sich ganz deutlich unter dem seidenen Sonnenzelte der Barke erkennen. — Augenblicklich warf sich Dom Miguel in den ersten besten Fischernachen und befahl, mit der äußersten Anstrengung zu rudern, um das Königsboot so schnell als möglich zu erreichen; doch dieses flog pfeilschnell über die leicht gekräuselte Wasserfläche des breiten Stromes hinweg und erreichte die englischen Linienschiffe, die bei dem Thurm von Belem vor Anker lagen. Hier hatte es Dom Miguel ereilt und beschwor Seine Majestät, ihre höchst kostbare Gesundheit den Gefahren einer Wasserfahrt nicht länger auszusetzen, sondern ungesäumt in den Palast zurückzukehren. Doch der König empfing ihn freundlich, dankte für die zärtliche Sorgfalt und äußerte, daß er nur den Wunsch gehabt habe, die innere Einrichtung eines großen englischen Linienschiffes den Infantinnen zu zeigen, und lud den Infanten ein, ihn zu begleiten. Das Letztere war dem Prinzen eben recht, um den König nicht aus den Augen lassen zu dürfen; doch gab er heimlich Befehle, kleinere Schiffe zu beordern, die den König auf seiner Rückkehr in den Palast gefangen nehmen sollten. Nichts ahnend folgte er darauf

dem König und den Infantinnen, die auf Tragsesseln an Bord des englischen Linienschiffes Windsor-Castle gebracht wurden. Kaum aber hatte er das Verdeck betreten, als auf Befehl des Königs dem Infanten Arrest angekündigt wurde. Der Infant erschrak sichtbar, doch hatte er die Frechheit, eine sorglose Miene anzunehmen und, auf dem Hinterdeck mit untergeschlagenen Armen umhergehend, ein lissabonner Gassenlied zu pfeifen, während er von englischen Marinesoldaten bewacht wurde, und zahlreiche Boote mit Neugierigen sich um das Admiralschiff versammelten.

Auf dem Hauptmast des Windsor-Castle wurde sogleich die königliche Flagge aufgezogen, um zu verkünden, daß der König sich dort am Bord befinde. —

Gleich darauf erließ der König eine Proclamation an die Portugiesen, worin er erklärte, daß er sich bewogen gesehen habe, den Infanten aller seiner Aemter und Würden zu entsetzen; zugleich wurde die Freilassung aller wegen politischer Meinungen Verhafteten verordnet und eine strenge Untersuchung des Vorgefallenen befohlen — welcher sich jedoch die Compromittirten theils durch die Flucht, theils durch Verbergung entzogen. Hunderte von Boo-

ten umgaben indeß das englische Schiff vom Morgen bis Abend; Menschen aus allen Ständen wollten theils den König, theils Dom Miguel sehen, der sich — nachdem er in eine der unteren Cajüten geführt war — mit einer gewissen Unverschämtheit den Neugierigen, die nicht einmal mehr den Hut vor ihm abnahmen, am Fenster zeigte, indem er seine Cigarre rauchte und den Gaffenden höhnende Worte zurief.

Dieselbe Frechheit des Benehmens beobachtete er auch seinem königlichen Vater gegenüber, den er offenbar dadurch einzuschüchtern beabsichtigte.

Darüber empört, befahl der König, daß er sich augenblicklich aus seinen Augen entfernen solle. — «Mit Vergnügen!» — antwortete Dom Miguel — «viel lieber würde ich das undankbare Portugal ganz verlassen!»

«Es sei Dir gewährt« — entgegnete der König. «Der Reiseurlaub auf unbestimmte Zeit sei Dir zugestanden; aber bis zum Abgange der Fregatte nach Frankreich bleibst du Gefangener am Bord!«

Die ganze Rettung des Königs an den Bord des Windsor-Castle war heimlich mit dem französischen und dem englischen Gesandten verabred-

Es erfolgte auch daselbst noch die Absetzung der von Dom Miguel ernannten Minister und die Wiederherstellung der früheren. —

Wenige Tage nachher ging die Fregatte unter Segel, welche diesen hoffnungsvollen Prinzen nach Frankreich führte.

Als Führer und Rathgeber war ihm der Graf Ribeira mitgegeben, ein in jeder Hinsicht achtungswerther Mann, dessen Begleitung aber dem Prinzen nichts weniger als angenehm zu sein schien.

Beinahe vier Jahre verlebte Dom Miguel im Auslande. Zuerst verweilte er sechs Monate in Paris. Hier schien es ihm nicht zu gefallen. Da er ohne Erlaubniß des Königs Frankreich nicht verlassen durfte, so begab er sich, unter dem Vorwande einer kleinen Reise in die Provinz, nach Straßburg und eilte von da heimlich nach Wien.

Graf Ribeira schrieb von hier nach Lissabon und bat dringend um seine Zurückberufung; doch ehe diese erfolgte, war er plötzlich verstorben, und man behauptete an Gift. Niemand war darüber zweifelhaft, auf wen der Verdacht fallen mußte.

In Wien vertrieb sich Dom Miguel die Zeit

mit Jagden und kleinen Reisen nach Ungarn. Wo er sich sehen ließ, wurde er mit den äußern Ehren eines königlichen Prinzen empfangen; allein ganz entgehen konnte es ihm nicht, wie wenig er im Grunde geachtet wurde. In den höheren Kreisen der gebildeten Welt fühlte er sich gedrückt und verlegen, und doch besaß er Klugheit genug, zu erkennen, daß er ohne den Schutz der Diplomatie seine Pläne auf Portugals Krone nie erreichen würde. — Diese Ueberlegung brachte ihn dahin, einige Sorgfalt auf die Eleganz seiner Toilette und seiner Manieren zu wenden. Er nahm sogar Unterricht im Schreiben, in der Geschichte und französischen Sprache, und schickte seine rohen portugiesischen Diener — die sich alle Augenblicke in Schlägereien verwickelten — nach Portugal zurück, indem er sich mit einer mehr gebildeten deutschen Dienerschaft umgab. — Ein göttinger Privatdocent wurde sein Lehrer in den Staatswissenschaften.

Selbst die Hochtories von England begünstigten seine Pläne um so lieber, je mehr sie das republicanisch-constitutionelle Treiben Dom Pedro's mit mißtrauischen Augen sahen. Es war überhaupt eine Zeit, wo man jede Regung des Freiheitsgefühls der Völker mit Aengstlichkeit bewacht-

und in dieser Stimmung der Cabinette mußte Dom Miguel, der die demokratischen Cortes in Portugal gestürzt hatte, als der Heros der absoluten Gewalt des monarchischen Princips betrachtet werden.

Hätte er Feinheit und Selbstbeherrschung gehabt, sich diese Stütze zu erhalten, so würde er vielleicht noch heute König von Portugal sein.

Während seines Aufenthalts zu Wien ereignete sich das Ableben seines königlichen Vaters und seine Berufung zur Regentschaft von Portugal, wodurch Dom Miguel wieder auf das Welttheater zurückgeführt wurde.

Zehnte Aufzeichnung.

Dankbarkeit des verstorbenen Königs. — Proclamation. — Verweisung der Königin vom Hofe. — Untersuchungscommission und Begnadigung der Theilnehmer des Aufstandes. — Aeußerung des Königs über den Infanten. — Neue Intriguen der Königin. — Freisinnigkeit des Königs. — Plötzlicher Tod desselben. — Isabella als Regentin. — Dom Pedro als König proclamirt. — Dessen Entsagung zu Gunsten seiner Tochter Donna Maria da Gloria. — Dom Miguels Ernennung zur Regentschaft unter Bedingungen. — Einige nachgeholte Züge aus seinem Aufenthalt im Auslande. — Dessen Anerkennung der Charte. — Sturm auf dem Meere. — Dessen Ankunft im Tejo.

Einer der schönsten, rein menschlichen Züge im Leben des sonst so charakterschwachen Monarchen ist jene unbegrenzte Dankbarkeit, welche als Folge einer eben so unbegrenzten Gutmüthigkeit so oft gemißbraucht wurde. — Als Dom João durch das entschlossene Einschreiten der fremden Gesandten

aus der Gefangenschaft seines Sohnes befreit war, blieb es seine erste Sorge, ihnen seine Dankbarkeit zu beweisen. Nicht genug, daß dieses durch ein Rundschreiben des Marquis von Palmella im Auftrage des Königs geschah, sondern auch der französische Gesandte wurde zum Grafen von Bemposta, der englische zum Grafen von Cacilhas, und der spanische zum Grafen von Mouta ernannt. Die andern Minister und Officiere auf dem Windsor-Castle erhielten Orden und Geschenke; Borel, der russische Geschäftsträger, den Titel eines Barons von Placencia. Zugleich wurden alle seit dem 30. April unrechtmäßig gefangen gesetzten Männer freigelassen. Durch eine Proclamation vom 9. Mai wurden dem Volke die Augen geöffnet über das strafbare Beginnen des Infanten. Vier Regimenter gaben Adressen ein, worin sie ihre Mißbilligung der Anmaßungen des Prinzen zu erkennen gaben; die Königin erhielt Befehl, nicht wieder am Hofe zu erscheinen, und wurde angewiesen, nach Italien zu reisen. Nur der Vorwand der Kränklichkeit bewirkte ihr die Erlaubniß, in Queluz zu bleiben.

Erst nachdem alle diese Maßregeln ergriffen waren, verließ der König den Windsor-Castle und [illegible]te unter dem ungeheuren Zujauchzen einer

unermeßlichen Volksmenge nach seinem Palast Bemposta zurück.

Auch den Forderungen der Gerechtigkeit wollte der jetzt wieder befreite und selbstständige König genügen. Er ließ die Untersuchung wegen der Ermordung des Marquis von Loulé wieder aufnehmen, und der König ernannte eine Commission, welche über die Thäter das Urtheil sprechen sollte. An der Spitze derselben stand der Staatsrath Antonio Gomez Ribeiro, einer der rechtlichsten Männer in Portugal. Es läßt sich daher nicht bezweifeln, daß das Strafurtel streng und gerecht ausgefallen sein wird; doch wurde es nie bekannt gemacht. Allein ein königliches Decret vom 30. April 1825 verkündete der Welt die Urheber des Attentats von demselben Datum des vorhergegangenen Jahrs. Der König begnadigte Alle, die an diesem Aufstande gegen seine Regierung Theil genommen hatten, nur mit Ausnahme des Marquis von Abrantes, dessen Strafe wegen Theilnahme an der Ermordung des Marquis von Loulé auf Verbannung aus Portugal beschränkt blieb. Wegen des Infanten und der Königin sprach das Decret den Schmerz aus, womit sie das Herz des Gatten und Vaters durchdrungen hätten. «Seine Majestät haben» — hieß

es darin — «die Vorschriften der Gerechtigkeit in Betracht gezogen, die keine Ausnahme der Person in ihren Beschlüssen zuläßt. Allein die Vaterliebe hat in seinem Herzen über die Unbeugsamkeit eines Königs gesiegt und ihn bestimmt, bei diesem Widerstreit den Rath der höchsten Gnade gelten zu lassen.»

Und um jede Erinnerung an einen Proceß zu verbannen, der so tiefe Schmach auf einen der Prinzen des Hauses Braganza werfen mußte, ließ der König die Acten desselben verbrennen.

Doch — wie man leicht denken kann — war seine Großmuth an Undankbare verschwendet. Die Partei, welcher verziehen war, fühlte sich dadurch zu neuen Ränken und Umtrieben gegen die schwache Regierung dieses unglücklichen Königs ermuthigt. Die Königin — in ihrer Zurückgezogenheit im Schlosse von Queluz, welches ihr der König zur alleinigen Residenz überlassen hatte — war unerschöpflich in Cabalen. Prälaten und Mönche bildeten ihren Hofstaat. Sie beschenkte und besuchte Klöster und Gnadenbilder; unzufriedene Adelige hatten bei ihr Zutritt; mit den fremden Diplomaten stand sie in den engsten Beziehungen und mit Dom Miguel in beständigem heimlichem Briefwechsel.

Der König zeigte wieder aufrichtige Neigung für eine verfassungsmäßige Freiheit des Volks. — Die Anerkennung der Unabhängigkeit Brasiliens und besonders die Erhebung desselben zum Kaiserreich hatte nicht den Beifall der Partei der Königin. Selbst der Klerus war ihm nicht gewogen, so sehr gewissenhaft er auch in der Befolgung der kirchlichen Ceremonien war; denn im Herzen war der König auch in religiöser Hinsicht aufgeklärter und freisinniger, als der Absicht, die frühere Macht der Geistlichkeit in Portugal wieder herzustellen, förderlich sein konnte. So z. B. war der König nicht zu bewegen gewesen, das Patriarchat und die Inquisition in Portugal wieder herzustellen; und als der Papst den Jesuitenorden in Rom wieder ins Leben gerufen hatte, erklärte Dom João dem heiligen Vater, daß die Gesellschaft Jesu in seinem Lande, so lange er herrsche, nicht wieder aufgenommen werde. — Einen andern Beweis von Aufklärung gab der König auf seiner Rückkehr von Brasilien, indem er auf dem Schiffe die Grundgesetze der portugiesischen Cortesverfassung las. Schon bei dem Artikel, der die katholische Religion zur Staatsreligion von Portugal erhebt, hielt er still und erklärte: «Das ist eine alberne Sache!

bin Katholik, und gewiß meiner Religion zugethan wie Einer; aber ich wollte, daß im Fundamentalgesetze eines Volks von keiner Religion die Rede wäre. Was haben denn die Staatsverfassung und die Religion mit einander gemein?» —

Das waren Gesinnungen, wie sie der freisinnigste Staatsmann aller Zeiten, der edle, unglückliche Canning — Minister des Königs von England — in seinen denkwürdigen Worten: «**Liberté civile et religieuse pour tout le monde!**» ausgesprochen hatte.

Ueberhaupt hatte Canning viel Einfluß auf des Königs Entschließungen. Von ihm rührte aber auch der unselige Plan her, Dom Miguel mit Dom Pedro's Tochter zu verbinden und Jenem die Regentschaft über Portugal zu geben — ein Plan, der so viel Unheil über dieses unglückliche Land gebracht hat.

Doch zurück zum Könige, dem das Ende seiner Tage nahte. —

Mit Ausnahme geschwollener Füße genoß er jetzt einer guten Gesundheit, die noch eine lange Lebensdauer hoffen ließ. — Das war aber der [illegible]rtei der Königin und der Geistlichkeit keineswegs [illegible]hm. Unter dem Einfluß und Schutz der

Diplomatie erfreute sich der König einer Selbstständigkeit, welche ihnen jede Hoffnung benahm, zur Herrschaft zu gelangen, so lange er lebte. —

Am 4. März 1826 plötzlich erkrankt, verschied der gute, aufgeklärte, aber unendlich charakterschwache König Dom João VI. am 10., Morgens sechs Uhr, und hinterließ den zweideutigen Ruhm: viel Gutes gewollt, aber viel Unheil über Portugal zugelassen zu haben.

Sein Leichnam wurde feierlich beigesetzt in der Kirche San Vincente de Fora, im alten Erbbegräbnisse der Könige von Portugal.

Die Infantin Donna Isabella übernahm ohne Widerstand die Regentschaft. Aller Blicke waren nach Brasilien gerichtet, den Willen Dom Pedro's erwartend, der ohne Widerspruch als nächster Thronerbe zu Lisbõa und in allen Städten Portugals zum König von Portugal ausgerufen wurde. Das geschah in der bekannten Formel des Herolds: «Weinet, Portugiesen, Euer König, Dom João sexto, ist todt; — freuet Euch, Portugiesen, Eu-

König, Dom Pedro quarto, lebt!» — Für Brasilien war Dom Pedro von Alcantara der erste Kaiser, für Portugal der vierte König dieses Namens.

Uebrigens erregte seine Thronbesteigung in Portugal keine Sympathien. Der Stolz und die Eitelkeit der Portugiesen konnte ihm den Abfall von Brasilien nicht verzeihen, und was man neuerlich von seinem Privatleben und seinen Staatsstreichen hörte, war eben so wenig geeignet, ihm in Portugal Achtung und Volksliebe zu verschaffen.

Endlich kam schnell genug — das erwartete Schiff aus Brasilien an, welches eine Erklärung Dom Pedro's überbrachte, die im höchsten Grade wichtig und folgenreich für Portugal war.

Dom Pedro hatte den Titel eines Königs von Portugal als Pedro IV. angenommen, die Regentschaft der Infantin Isabella bestätigt und den Portugiesen die **Charta** — eine selbstentworfene freisinnige Verfassungsurkunde — gegeben. Sie gewährte eine Repräsentativverfassung mit zwei Kammern (einer erblichen und einer wählbaren) — eine Verfassung, die in größeren Reichen als das beste Mittel gegen die Anmaßungen der Demokratie betrachtet wird.

Die wichtigste Bestimmung aber war seine

Entsagung der portugiesischen Krone zu Gunsten seiner ältesten Tochter, Donna Maria da Gloria, die er seinem Bruder Dom Miguel zur Gemahlin zu geben versprach. Dieser sollte alsdann bis zu der Großjährigkeit derselben in Portugal die Regentschaft führen, jedoch nicht eher, als bis er die constitutionelle Charte angenommen und beschworen und sich mit Donna Maria förmlich verlobt haben würde, und die Entsagung sollte nur unter dieser Bedingung und im Falle der wirklichen Vermählung Beider gültig sein. Die Entsagungsurkunde schloß mit den Worten: «Nur soll diese Entsagung und Abtretung nicht statthaben, wenn eine von diesen beiden Bedingungen unerfüllt bliebe.»

Donna Maria war am 4. April 1819 geboren, also am 26. April 1826, als Dom Pedro so unbegreiflich herzlos über ihre Hand und ihr ganzes künftiges Lebensglück verfügte, erst sieben Jahre alt. — Unglückliches Kind — welch ein schreckliches Geschick würde Dir aufgegangen sein, hätte die Vorsehung nicht gütiger für Deine Zukunft gesorgt, als Dein eigener, in den politischen Mitteln so oft fehlgreifender Vater! —

Es war übrigens nichts Leichtes, Dom Miguel zu der Annahme der Regentschaft unter beiden

Bedingungen zu vermögen. Die Constitution genirte ihn eben so sehr als die kleine Braut; indeß machte man ihm begreiflich, daß es kein anderes Mittel für ihn gebe, Regent von Portugal zu werden, und eine innere Stimme mochte ihm zuflüstern: «Sind Versprechungen eiserne Fesseln? — Verändern nicht Umstände oft die Sache — und können sie nicht oft mächtiger werden, als der festeste Wille?» — oder wie solche Grundsätze einer entsetzlichen Jesuitenmoral weiter heißen mögen.

Man erzählt sich noch aus jener Zeit so manche Züge von Dom Miguels damaligem Treiben und Leben, welche ihn selbst und die damaligen Verhältnisse noch schärfer charakterisiren.

Kaum hatte Dom Miguel am 6. April 1825 zu Wien die Nachricht vom Ableben seines königlichen Vaters erhalten, als er sogleich ein Beglückwünschungsschreiben an seinen kaiserlichen Bruder nach Brasilien erließ. Er erkannte darin die Rechte desselben auf den Thron von Portugal freiwillig und vollständig an in den Worten: «Ich erneuere in diesem Augenblick die reinen Empfindungen der Treue, die mich in Rücksicht auf die Person Ew.

Majestät beseelen, in der ich allein den legitimen Souverain erblicke.» Dieses Schreiben schließt mit der Versicherung: «Ew. kaiserlich-königlichen Majestät treuester Unterthan, zärtlichster und dankbarster Bruder, Infant Dom Miguel. Wien am 1. Mai 1826.»

Noch mehr: der Kaiser von Oestreich, dessen väterliches Wohlwollen Dom Miguel in allen Briefen gerühmt hatte, ertheilte dem Infanten in Gegenwart des Großherzogs von Toscana den Rath, sich dem souverainen Willen des Königs Dom Pedro, seines erlauchten Bruders, zu fügen; und mit den heiligsten Versicherungen betheuerte Dom Miguel seine Bereitwilligkeit dazu, unterschrieb auch am 4. October 1826 eigenhändig den ihm vorgelegten Eid auf die, der portugiesischen Nation von Dom Pedro verliehene, Charte. Darauf wandte sich Dom Miguel an den Papst, um wegen der bestehenden nahen Blutsverwandtschaft die Dispensation zu erhalten, und sobald diese eingegangen war, wurde seine Verlobung mit der jungen Königin Donna Maria in Gegenwart des ganzen Hofes feierlich vollzogen.

Unmöglich kann es heiligere Verpflichtungen geben, als Dom Miguel damit freiwillig übernommen

hatte. Wir werden sehen, wie er sie zu verhöhnen und zu brechen verstand.

Inzwischen war die Prinzeß-Regentin, Donna Isabella, plötzlich krank geworden. Die Königin Witwe eilte, einen Courrier mit dieser Nachricht an Dom Pedro zu senden, und ihn zu beschwören, mit der Ernennung Dom Miguels zum Regenten zu eilen. Man hatte die Krisis der Krankheit der Regentin nicht abgewartet und ihren Tod als gewiß angekündigt; der Gesandte einer großen Macht unterstützte das Gesuch mit Versicherungen, daß Dom Miguel in jeder Hinsicht würdig des Vertrauens seines kaiserlichen Bruders sei, und daher nichts dabei für die Rechte der jungen Königin und die portugiesische Nation befürchtet werden dürfe; allein Dom Pedro traute diesen Versicherungen so wenig als der demüthigen Scheinheiligkeit seines Bruders, den er schon von einer andern Seite kannte; endlich aber, als die Documente über dessen Beschwörung der Canstitution und die Verlobung in seinen Händen lagen, ließ er sich überreden, den letzten entscheidenden Schritt zu wagen, und unterzeichnete am 3. Juli 1827. die Ernennung seines Bruders Dom Miguel zu seinem Stellvertreter, als Regent im Namen der Königin Donna Maria II.; und um die Charte —

diese constitutionelle Schöpfung seiner Freisinnigkeit — noch mehr zu sichern, stellte er sie unter den Schutz des Kaisers von Oestreich und des Königs von England. — Wir werden sehen, wie wenig dieser Schutz dem armen Portugal nützte, und wie besonders die britischen Cabinetsintriguen den Sturz der Verfassung durch Dom Miguel möglich machten.

Dom Miguel antwortete, daß er mit dem tiefsten Dankgefühl die Regentschaft annehme und nach Portugal zurückkehre, mit dem festen Entschlusse, die von der Weisheit seines kaiserlichen Bruders verliehene Constitution aufrecht zu erhalten. — Aehnliche Schreiben erließ Dom Miguel an die Könige von England und von Spanien. Noch entschiedener drückte er solche loyale Gesinnungen aus in seinem Schreiben an seine Schwester — die indeß wieder genesene Infantin-Regentin — welches er mit der Bitte schloß, diese seine Erklärung zur Beruhigung aller getreuen Portugiesen öffentlich bekannt zu machen. In allen diesen Schreiben hebt Dom Miguel besonders hervor, daß die Constitution von ihm beschworen sei: — «**La Constitution par moi jurée**» — sind seine eigenhändig unterzeichneten Worte.

Man würde geneigt sein, gleich den Diplomaten aller verbündeten Mächte, diese Gesinnungen für aufrichtig zu halten, wäre nicht bekannt, daß seine königliche Mutter mit ihm in beständigem geheimem Briefwechsel gestanden. Daß sie ihm seine Rolle vorgeschrieben hat, ist wohl mehr als gewiß, allein ungewiß bleibt es, wie weit sie ihn durch den Schleier ihrer Pläne hat blicken lassen.

Dom Miguel hielt es für nothwendig, zu dieser politischen Heuchelei noch die einer religiösen Frömmigkeit zu übernehmen. Als während seiner Anwesenheit zu Wien, im Herbst 1827, der Marktflecken und berühmte Wallfahrtsort Mariazell abbrannte, unternahm er dorthin eine Wallfahrt, um vor dem Gnadenbilde der Mutter Maria von Mariazell ein Gelübde abzulegen. Zugleich brachte er das in den Zeitungen gerühmte Opfer von 433½ Pfund Wachslichten.

Aehnlich prunkende Zeitungsberichte begleiteten den Infanten auf seiner Reise über München, Stuttgart und Karlsruhe, schilderten die Jagden und Feste; welche ihm zu Ehren gegeben waren, und die Karlsruher Zeitung schließt ihren Bericht mit der Versicherung: «Die innigsten Wünsche begleiten den Prinzen und seine erhabene Berufung. Die

edlen Eigenschaften seines Geistes und seines Herzens sind im reichsten Maße entfaltet.«

Im nahen Frankreich scheint jedoch diese Entfaltung der edelsten Eigenschaften seines Geistes und seines Herzens schon wieder etwas nachgelassen zu haben; wenigstens erzählte die in Paris erscheinende Zeitschrift «**Ancien Album**» folgenden Charakterzug von ihm: «Dom Miguel hatte eine angorische Lieblingskatze aus Wien mitgebracht, die er aber nicht mit nach England und Lissabon nehmen mochte. Ungern trennte er sich von dem lieben Thierchen; indeß schlug er endlich einen Mittelweg ein. «Da Wir» — sprach er zu seinen Vertrauten — «dieses liebenswürdige Thierchen nicht lebendig mitnehmen können, so wollen Wir wenigstens den Balg uns erhalten.» — Damit ergriff er seinen Liebling, ließ sich ein scharfes Messer geben, nagelte seine Pfoten auf den Tisch und fing an, ihn bei lebendigem Leibe zu schinden.» 2

So war Dom Miguels innerstes Wesen, und ihm war Portugals Wohlfahrt anvertraut. —

Noch einmal schien sich der Himmel des unglücklichen Landes erbarmen zu wollen, um es zu beschützen gegen das Herannahen seines Peinigers. — Ein viertägiger Sturm in der Bai von Biscaja bedrohte sein kostbares Leben — doch die

200,000 Mönche und andern Geistlichen, welche Portugal in 500 Klöstern enthält, beteten für den «versöhnenden Engel», wie sie ihn später zu nennen beliebten, und die zürnenden Wellen des Oceans ebneten sich, und es war am 22. Februar 1828, als Dom Miguel im Angesicht von Lissabon erschien.

Dort war Alles in gespannter Erwartung, und der Parteihaß hatte schon angefangen, im Finstern seine Intriguen zu spinnen.

Elfte Aufzeichnung.

Abneigung in Portugal gegen Dom Pedro. — Volksunwille gegen die Charte Dom Pedro's. — Dom Miguel wird mit Jubel empfangen. — Er wohnt mit den Infantinnen einem Tedeum bei. — Erster Ruf: Es lebe Dom Miguel als absoluter König. — Intriguen der Königin. — Parteien am Hofe. — Der Infant beschwört scheinbar die Constitution. — Bewegungen des Pöbels; Gefahr des Fürsten Schwarzenberg. — Auflösung der Kammer und Commission zur Veränderung der Verfassung. — Absetzung vieler Beamten. — Unordnungen in der Verwaltung. — Beleidigung des englischen Gesandten. — Stimmung des Militairs gegen Dom Miguel. — Excesse des Pöbels zu seinen Gunsten. — Aufregung der alten Königin. — Königliche Freiwillige. — Spannung der Parteien. — Unsicherheit. — Einkerkerungen. — Rache. — Pöbelherrschaft. — Ausrufung Dom Miguels zum König. — Erzwungene Volksadressen. —

Mit der Aussicht, Dom Miguel zum Regenten von Portugal zu erhalten, waren die Gebildeten und Gemäßigten der Nation so wenig zufrie

wie die Liberalen. Man schickte daher eine Deputation nach Brasilien an den Kaiser. An der Spitze derselben befand sich der ehrwürdige Herzog von Lafres. Die Deputation hatte Auftrag, dem Kaiser die Huldigungen der Nation und die Bitte vorzutragen, daß er geruhen möge, entweder selbst nach Portugal zu kommen, oder seine älteste Tochter, Donna Maria da Gloria, als Regentin nach Lissabon zu senden. Der ehrwürdige Greis trug zugleich dem Kaiser noch manchen andern Wunsch vor. Da aber Dom Pedro schon seine Maßregeln genommen hatte und überhaupt schon so sehr zum Despotismus sich hinneigte, daß er keinen Rath anhören wollte: so hörte er die lange Rede des Herzogs nicht ohne Zeichen von Aerger und Ungeduld an. Doch zwang er sich, zu schweigen, bis derselbe ausgesprochen hatte.

Die darauf von ihm ertheilte rauhe Antwort beweist, wie sehr Dom Pedro sich schon von der Macht zum Herrscherübermuth hatte verführen lassen. Bei den feinen und gebildeten Portugiesen wurde dadurch der Grund zu einer Abneigung gegen ihn gelegt, welche keine spätere Zeit jemals ganz überwinden konnte. Die Königin wußte die dadurch entstandene Verstimmung gegen Dom Pedro ge-

schickt zu benutzen, um die Intriguen vorzubereiten, mit denen sie erst später ans Licht trat.

Mit großer Schlauheit war Alles darauf berechnet, ihrem Sohne, Dom Miguel, wieder die Bahn zur absoluten Gewalt zu öffnen.

Bei dem unerwarteten Erscheinen der Charte Dom Pedro's jubelten die Freisinnigen; der Adel und die hohe Geistlichkeit fühlten sich geschmeichelt durch die Anordnung einer Pairskammer, und alle Vernünftige sprachen ihre Zufriedenheit aus. — Jetzt aber, noch ehe die Charte Wurzel geschlagen haben konnte im Volksleben, glaubte die Königin handeln zu müssen. Ihr Bruder, König Ferdinand von Spanien, der schon die spanische Constitution mit Hülfe französischer Bajonnette gestürzt hatte, versprach ihr Beistand. Am Ende Juli 1826 war die Charte beschworen; das Volk — das bei all der Verfassungsspielerei noch nichts gewonnen hatte, als neue Leiden — blieb gleichgültig dabei. Indeß hatte die Königin einige Anführer der im Norden und Süden von Portugal liegenden Regimenter gewonnen. Jene verführten die Soldaten, und schon im August desselben Jahres hörte man hier und dort das Geschrei: «**Morra a Charta, morra**

o Dom Pedro! — Viva o Senhor Infante Rey absoluto!»*)

Der Marquis von Chaves (früher bekannt als Graf Amarante), von dem man schon längst behauptet hatte, daß ihm ein Platz im Tollhause gebühre, steckte im Norden, wo seine Güter liegen, die Fahne der Rebellion auf. Ein gewisser Magesi — der vom gemeinen Soldaten zum Range eines Brigadegenerals gehoben war — that desgleichen im Süden; Andere — Tellez Jordão und de Mellos, Beide vom Könige mit Gnadenbezeigungen überhäuft — erhoben sich im Osten bei Guarda und Almeida. — Doch die Rebellen waren wenig einig. Einige Stimmen riefen Dom Miguel, andere Dom Sebastian (einen Sohn der Prinzessin von Beira und des spanischen Infanten Don Pedro), ja selbst den Marquis von Chaves, unter dem Namen Dom Manoel II., zum Könige von Portugal aus. Engländer und Spanier mischten sich ins Spiel; die Verwirrung wurde immer gräulicher und heilloser; an 6000 Engländer hatte Canning nach Portugal gesendet, um die Charte aufrechtzuerhalten — wahrlich kein Mit=

*) Tod der Charte, Tod Dom Pedro! Es lebe der Herr Infant, als absoluter König!

tel, ihr Liebe zu gewinnen. Die schwache Regentschaft machte Fehler über Fehler. — Die Verwirrung wurde immer größer, und alle Leiden, die Portugal trafen, schrieb man auf Rechnung der Charte Dom Pedro's, die noch gar nicht einmal so recht zur Ausführung gekommen war.

So war der Boden vorbereitet, um die böse Saat zu empfangen, welche Dom Miguels meineidige Verwaltung ausstreuen sollte.

Der Infant Dom Miguel scheint zu Wien in das Gewebe der vorliegenden Intriguen noch nicht eingeweiht gewesen zu sein, weil die Königin ihm nicht Ueberlegung und Besonnenheit genug zutraute, die zum Gelingen des Ganzen erforderliche Maske vorzunehmen — obwohl ihm im Allgemeinen schon vermöge seines Charakters die Idee vorgeschwebt haben mag, nicht Alles zu halten, was er versprechen und selbst beschwören würde.

Erst in London wurde er eingeweiht. Jener Lord Beresford, der so lange Portugal tyrannisirt hatte, wofür ihm der König, außer bedeutenden Revenüen, die confiscirten Güter und den schönen Palast des Grafen Ega geschenkt hat

war persönlich dabei interessirt, die Herrschaft der Königin festzustellen, da jede andere gerechte Regierung ihn des unrechtmäßig erworbenen fremden Guts wieder beraubt haben würde. Dieser wußte den nachmaligen Premierminister, Lord Wellington — jenen stolzen Hochtory — wie man sagte, durch Diamanten von großem Werthe, für die Pläne der Königin zu gewinnen, und so wurde in London Dom Miguel mit der verrätherischen Rolle bekannt gemacht, die er zu spielen habe, um absoluter König von Portugal zu werden. — Es wurde ihm der Beistand des englischen Cabinets zugesagt, welches gegen Dom Pedro erbittert war, wegen verweigerter Erneuerung des den Engländern so günstigen Handelstractats, die das britische Cabinet gefordert hatte, als Preis für englische Hülfe bei Vertreibung der Franzosen, und später der Spanier.

So vorbereitet war der Infant Dom Miguel zu Lissabon angekommen. Die leicht begeisterte Nation empfing ihn mit ungeheurem Jubel. Mit sanguinischen Hoffnungen sah man allgemein einer bessern Zeit entgegen. Man bemerkte mit Vergnügen die Veränderung, welche im Aeußern und im Benehmen des Infanten zu seinem Vortheil vorgegangen war.

Als Dom Miguel die Staatsbarke verließ und am Caes de Sodre — dem späteren Schauplatze seiner Hinrichtungen — den portugiesischen Boden betrat, begrüßten ihn einige Vertraute der Königin mit dem Zuruf: «**Viva Dom Miguel, Rey absoluto!**» — doch diese Stimmen erschallten noch so einzeln im wogenden Volkshaufen, daß Dom Miguel es noch nicht wagte, davon Notiz zu nehmen.

Die Gemäßigten und Besonnenen, welche den Kern der Nation bilden, sahen bald das Gemachte in diesen Acclamationen, und blickten einander bedenklich an. — Nicht lange nachher jedoch sollte ihnen die hochverräthische Absicht des Infanten noch klarer werden.

Am dritten Tage nach seiner Ankunft wohnte Dom Miguel mit den Infantinnen — seinen Schwestern — einem feierlichen Tedeum in der Patriarchalkirche do Sé bei. Auf allen Straßen welche der Infant passiren mußte, war ein ungeheures Gedränge. Eine Menge des braunen, zerlumpten Gesindels, Weiber und Kinder folgten dem Wagen des Infanten mit dem unaufhörlich erneuten Geschrei: «Es lebe Dom Miguel, unser absoluter König!» Nicht ohne Schrecken bemerkte man unter den **Viva** Rufenden einige Diener der Königin u

des Prinzen, welche unter Schwenken der Hüte am meisten nach absoluter Gewalt schrieen, und sah, wie die Polizei dabei ruhig blieb, und der Infant diese verbrecherische Huldigung lächelnd und mit gnädigem Kopfneigen aufnahm.

Am Eingange der Sé-Kirche empfing ihn der wiedereingesetzte Patriarch — jener Hohepriester Portugals, der dort die Stelle des Papstes vertritt. Alles drängte sich herbei, dem Infanten die Hände zu küssen, und dadurch entstand ein so furchtbares Gedränge, daß der Cardinalpatriarch das Weihwasser verschüttete. Er ist ein hagerer, schwacher Mann, der, hin- und hergestoßen und fast zerquetscht im Gedränge, laut nach Hülfe schrie. Zufällig befand ich mich in der Nähe, und mit Hülfe einiger jungen Freunde gelang es mir, ihn einigermaßen gegen die Heftigkeit des Andranges zu schützen, so daß er endlich mit dem Infanten zum Hochaltare zu gelangen vermochte.

Nach beendigtem Gottesdienste erneuerte sich das Gedränge, und nur mit Mühe wurde von der Kirche nach dem Wagen hin das Volk zurückgedrängt.

In diesem Augenblicke ertönte wieder der vereinzelte Ruf: «Es lebe Dom Miguel, unser abso-

luter König!» — Als Schreier erkannte ich drei Courriere des Ministeriums und einen verabschiedeten Lieutenant. Sonst stimmte Niemand ein, da das bezahlte braune Lumpengesindel nicht bis in die Nähe der Kirche vorzudringen vermocht hatte.

Der Infant eilte, in den Wagen zu steigen; doch wollte er der Infantin-Regentin den ersten Platz einräumen, was diese aber verbat, und Dom Miguel setzte sich zur Rechten der Regentin — gewiß nicht ohne Vorgefühl, daß ihm dieser Platz bald nach dem Rechte des Stärkern gebühren werde.

So ging der Zug nach dem Palast Ajuda zurück. Dorthin hatte die Königin ihre Residenz verlegt, um ihren hoffnungsvollen Sohn immer im Auge behalten und leiten zu können. Sie benutzte diesen Aufenthalt, um alle Diejenigen aus den Umgebungen des Infanten zu entfernen, von denen sie glauben konnte, daß sie ihren Plänen entgegen sein würden. Nur zu sehr gab sich Dom Miguel der intriguanten Leitung seiner Mutter hin. Die Infantin-Regentin soll ihn fußfällig gebeten haben, seinen Versprechungen und Schwüren treu zu bleiben; allein ihre Bitten und die seiner ehrwürdigen Tante vermochten nichts über ihn — al-

neue unbestimmte Zusicherungen, die er jedoch offenbar nicht zu halten beabsichtigte.

Doch bald schien ihn diese beständige Aufsicht seiner Mutter zu ermüden, die sich auf das Kleinste erstreckte. Sobald er glaubte, ihres Beistandes nicht mehr zu bedürfen, bezog er den schönen Palast des aufgehobenen Klosters Necessidades, in dessen schönem Bibliotheksaale früher die ihm verhaßten Cortes ihre Sitzungen gehalten hatten. Hier konnte er ungestört seinen wilden Neigungen fröhnen. Der Hof theilte sich daher in zwei Parteien — die der Königin, und die des Regenten, die einander feindlich gegenüberstanden.

Vorher waren jedoch einige Ereignisse gegangen, welche die Usurpation der Krone vorbereiteten. —

Der 26. Februar (1826) war einer der Tage, die ganz Lissabon in Bewegung setzten. — Dom Miguel sollte feierlich die Constitution beschwören und die Regierung von der Regentin übernehmen.

Einer der größesten Säle im Palaste von Ajuda war zu dieser feierlichen Handlung eingerichtet. Der Infant und die Regentin saßen unter einem prachtvollen Thronhimmel. Den Deputirten beider Kammern,

den Ministern und dem diplomatischen Corps waren ausgezeichnete Plätze angewiesen — die Deputirten der zweiten Kammer auf der linken, die Pairs auf der rechten Seite; hinter diesen standen die ersten Damen des Hofes, hinter jenen die Gesandten und viele englische Officiere; dem Throne gegenüber andere Personen des höchsten Ranges.

Die Regentin eröffnete die Feierlichkeit mit einer Rede, die allgemein verstanden wurde. Darauf erhob sich der Infant, der Cardinalpatriarch stellte sich vor ihn, das aufgeschlagene Evangelienbuch haltend, und der Infant schien die Hand daraufzulegen. — Doch konnte es wegen der weiten Gewänder des Patriarchen Niemand sehen. Auch schien er den Schwur zu leisten; doch Niemand verstand ein Wort von seinem Murmeln. Dieses auffallende Vermeiden einer offenkundigen Eidesleistung wurde bemerkt und veranlaßte einige Verstimmung unter der anwesenden Versammlung, die sich darüber gegenseits Bemerkungen zuflüsterte. Doch Niemand wagte damit laut hervorzutreten.

Bald sollte es sich indeß zeigen, wie gegründet ihr Verdacht gewesen war. Der Prinz ließ geflissentlich durch seine Helfer im Volke verbreiten, daß er den Eid nicht wirklich geleistet habe. D

nächste Folge davon war, daß einige Hundert von dem in den königlichen Ställen dienenden Pöbel die aus dem Palaste zurückkehrenden Deputirten und Pairs zwangen, dem Dom Miguel als absolutem König ein Viva zu rufen. Selbst der Cardinalpatriarch, der dem Volke im vollen Hohenpriesterornate unter den Thoren des Palastes seinen Segen ertheilte, wurde vom Pöbel gedrängt, daß er rufen solle: «**Viva o Dom Miguel, Rey absoluto!**» — Da er nicht sogleich gehorchte, wurde ihm der rothe Hut entrissen, und das Gesindel überhäufte ihn so mit Schmähungen, daß er nur eiligst, mit Zurücklassung seiner Insignien, die Treppe hinauf flüchten mußte.

Auch der Fürst Schwarzenberg, der den Prinzen von Wien aus begleitet hatte, wurde angehalten, und da er den portugiesischen Zuruf **Quiem vive?** (wer lebt?) nicht verstand, so rief er den schwarzbraunen wüthenden Gestalten zu: ihm auf Französisch zu sagen, was sie wollten. Nur mit Noth entkam er der Gefahr, vom Pöbel gemißhandelt zu werden. Deshalb begab er sich, um sicher zu sein, an Bord der Fregatte Briton.

Nachdem der Pöbel auf Verlangen des englischen Gesandten vom Ajudapalast vertrieben war, zog sich das wilde Gesindel vor die Paläste mehrerer

Großen und erfüllte die Luft mit dem aufrühreri=schen Geschrei: «**Viva o Dom Miguel, Rey absoluto!**» —

Erst im Monat März warf Dom Miguel einigermaßen die Maske ab. Das geschah durch ein Decret vom 10. desselben Monats, wodurch die gesetzgebenden Kammern aufgelöst wurden. Am 13. erließ der Infant ein Decret, wodurch eine Commission ernannt wurde, die sich mit den Mitteln beschäftigen sollte, die Nation würdiger zu repräsentiren. Die Mitglieder derselben waren bekannte Anhänger Dom Miguels und seiner Mutter, und natürlich geschworene Feinde aller liberalen Institutionen.

Auf einen solchen Hinterhalt fußend, erfolgten schon nach wenigen Tagen zahlreiche Absetzungen von Beamten und Richtern, welche den Ruf: «Es lebe Dom Miguel, unser absoluter König!» — bestraft hatten — alsdann einer Menge anderer Beamten und Officiere, die man für Anhänger des constitutionellen Systems hielt.

Der Kriegsminister, Graf Rio de Prade, wagte es, dem Infanten Vorstellungen gegen die Verab=

schiedung so vieler braven Officiere zu machen; statt aller Antwort erhielt er selbst den Abschied in den ungnädigsten Ausdrücken. Eben so erging es dem Finanzminister, Grafen Lousan, der sich Vorstellungen gegen die Verwendung einiger im Verwaltungsfache unentbehrlicher Fonds zu den Bestechungen des Pöbels und der Wahlmänner der neuen Deputirten der Kammer erlaubte; auch er wurde entlassen und durch einen Günstling der alten Königin, den Grafen Apoboa ersetzt, der jedoch nicht die mindeste Kenntniß vom Finanzwesen hatte.

Die Unordnungen in der Verwaltung erreichten eine grauenvolle Höhe. Die Anhänger Dom Miguels wirthschafteten nach Lust und Belieben; alle rechtliche Männer wurden entfernt oder eingeschüchtert; der Pöbel regierte, und Dom Miguels Uebermuth nahm so zu, daß er selbst die Gesandten der mächtigsten Monarchen nicht schonte, deren Schutz er seine Erhebung zu danken hatte. So unter andern dem englischen Gesandten Sir Freder. Lamb, der um eine Audienz nachgesucht hatte, um dem Infanten Vorstellungen zu machen wegen der Verletzung der gegen Dom Pedro übernommenen Verpflichtungen, hatte er auf eine bestimmte Stunde

den Empfang zugesagt. Als nun der Gesandte vor dem königlichen Palais von Bemposta vorfuhr, wurde ihm ganz trocken gemeldet: «Seine königliche Hoheit sei ausgefahren, um ein Pferd zu besehen.»

Nie hat ein Regent in civilisirten Staaten den Repräsentanten eines mächtigen Souverains unartiger behandelt. Sir Lamb fühlte sich beleidigt; doch wollte er in dieser Krise seinen Gesandtschaftsposten nicht verlassen, um nicht dem französischen Einfluß die Oberhand zu gestatten. Er ignorirte daher diese Kränkung und fuhr fort, sich in die inneren Angelegenheiten Portugals zu mischen.

Trotz aller Bestechungen und Absetzungen im Militair waren dem Infanten die Soldaten noch nicht gewogen. Am 19. März wurde er in der Caserne des ersten Infanterieregiments kalt und mit Murren aufgenommen. Auch der Pöbel zu OPorto und Coimbra wollte noch nicht dem Beispiel anderer Städte folgen, wo man den Regenten zum König ausgerufen hatte. Zu Sant-Ubes (Setubal) hatte das Gesindel: «Tod dem Dom Pedro!» gerufen — die eben von Lissabon angekommenen Jäger des achten Bataillons vereinigten sich mit der Garnison und trieben den Pöbel auseinander. Sogleich

befahl der Infant, die Anführer dieser Truppen wegen ihrer Pflichtmäßigkeit gerichtlich zu verfolgen. Auch zwei andere Regimenter in Lissabon erklärten ihre constitutionellen Gesinnungen, indem sie am 13. vor dem Palast Necessidades die constitutionelle Hymne spielen ließen. Der Infant wüthete; er befahl, den Officier der Abtheilung zu verhaften. — Die Armee und alle rechtliche Officiere waren der legitimen Sache treu. Weder Bestechungen noch Drohungen konnten sie für die schlechte Sache Dom Miguels gewinnen; aber bald wurden die feilsten und schlechtesten Subjecte befördert, die Rechtlichen verabschiedet, die Soldaten bestochen durch Wein und Schnupftaback; — die Hauptstütze des Infanten blieb daher immer noch der roheste Pöbel, dem die Zügellosigkeit, womit er sich Alles erlauben durfte, gefiel. —

So z. B. wurden dem Militairgouverneur von Lissabon, Generallieutenant de Cuula die Fenster seines Wagens eingeschlagen, und er selbst mit Steinwürfen verfolgt; der Graf de Cunha erhielt Stockprügel. Dieses Alles geschah in der Nähe des Infanten, dem in jedem Augenblick Bericht darüber erstattet wurde. Militair war in der Nähe, und doch geschah nichts, um dem Unfug zu steuern. —

Schon am folgenden Tage brachten Abgeordnete der Kammern ihre Beschwerden in der Session zur Sprache. Es wurde beschlossen, Erklärung von den Ministern zu fordern. Statt aller Antwort erfolgte ein Decret des Regenten, wodurch die Kammern aufgelöst wurden.

In diesen entsetzlichen Wirren befand sich die nun sechzig Jahre alte Königin in beständiger Geschäftigkeit und Aufregung. Ihr rundes, mageres Gesicht war geröthet, die schwarzen beweglichen Augen mit feuerrothen Ringen umzogen; das graue Haar, kurz verschnitten, nur selten gepudert, starrte verwildert nach allen Richtungen hin um den Kopf. Jetzt trug sie Weiß, aber ihre Kleidung blieb altmodig und schmutzig; ihre langen Taschen waren ihr geblieben, und bald sah man sie mit fünf Fingern Schnupftaback daraus hervornehmen und schnupfen, bald alte Zähne, Finger, Knochen, Haupt- und Barthaare und andere kostbare Reliquien küssen. Mit ihrem Sohne Dom Miguel lebte sie bald in Zank und Streit, bald in Einigkeit, je nachdem er sich ihrem Willen unterwarf oder widersetzte.

Endlich kam Dom Miguel auf den Meis

streich, ein Corps freiwilliger Royalisten — in zwei Abtheilungen: **Voluntarias realistas** und **urbantos** — zu bilden. Jene bestand aus den ärgsten Taugenichtsen des Pöbels, diese aus subalternen Angestellten. Die Ersteren mußten die Palastwache beziehen und Dom Miguel ins Feld oder auf die Jagd begleiten. Die Urbantos hatten mit der Polizeiwache für die Ruhe in der Stadt zu sorgen — d. h. sie durften sich selbst und ihrer Partei jede Ausschweifung gestatten und hatten nur die Verpflichtung, constitutionell gesinnte Personen aufzuspüren, zu beleidigen, verhaften oder mißhandeln. Dem Beispiele der Hauptstadt folgten die übrigen Städte nach in der Errichtung der Corps solcher Freiwilligen. So hatte Dom Miguel sich eine ansehnliche bewaffnete Macht gebildet, welche blinde Vollstreckerin seines despotischen Willens war und gegen das unzufriedene Militair ein starkes Gegengewicht bildete.

Unter diesen Umständen wurde die öffentliche Sicherheit immer mehr gefährdet. Selbst die Kinder in den Waisenhäusern lehrte man Lieder, deren Inhalt den absoluten König Dom Miguel feierte, und schickte sie mit Trommeln, Pfeifen, Fahnen und hölzernen Flinten auf die Straße, wo sie diese Lieder

abfangen und die Vorübergehenden um Geld ansprachen; wer nichts gab, wurde gescholten und mit Koth und Steinen beworfen; wer aber sich widersetzte, wurde von der Polizei auf die Wache geführt. — Am übelsten erging es den Liberalen, deren Häuser man dieser kleinen Bande besonders bezeichnet hatte. Diese wurden förmlich von ihnen belagert und gebrandschatzt, und wer nicht genug gab, dem wurden die Fenster am hellen Tage eingeworfen. Die Polizeisoldaten standen dabei und lachten. — Ja der Unfug ging noch weiter; es wurde das Spiel mit den politischen Farben bis zum wahren Unsinn getrieben. Frauenzimmern, die zufällig blaue Tücher, Mäntel oder Bänder trugen, wurden diese abgerissen, und sogar kleine Kinder, die das Unglück hatten, blaue Augen zu haben, wurden von ihren Müttern verspottet und von Andern verhöhnt — denn Blau war die constitutionelle Farbe.

Daß bei dieser allgemeinen Spannung der Parteien, diesem Elend und dieser Unsicherheit für alle rechtlich Denkende — eine große Auswanderung begann, läßt sich wohl begreifen. Glück und Wohlfahrt von tausend Familien war damit zerstört. Alle Schiffe füllten sich mit Flüchtlingen. Es ließ sich voraussehen, daß Dom Miguel dabei nicht stehen

bleiben konnte. Wollte er eine Gewaltherrschaft begründen, wonach er offenbar strebte, so bedurfte es noch ganz anderer Grausamkeiten, um durch Schrecken zu herrschen, als jetzt in seinem Namen verübt wurden. Bald war indeß der Vorwand dazu gefunden, und nun konnte der Infant seinen grausamen Neigungen die Zügel schießen lassen und mit seinen Plänen offenbar hervortreten.

Endlich sollte die Maske völlig fallen. Der Ausbruch einer Revolution in Oporto gab das Signal zu Einkerkerungen, Verfolgung und Auswanderung vieler Tausende. Alle Leidenschaften waren entfesselt, in der Stadt wie in den Provinzen; jedes Band der Ordnung war gelöst; kein Schuldner bezahlte, kein Credit wurde gegeben; baares Geld fehlte, Noth überall, alle Gefängnisse waren überfüllt, Schrecken und Verzweiflung in allen Familien. Weder in den Häusern, noch auf den Straßen war man sicher. Die königlichen Freiwilligen, aus der Hefe des Pöbels gebildet, durchzogen, mit kurzen, dicken Knitteln bewaffnet, die Straßen Lissabons, besonders gegen Abend, wo dieselben am belebtesten zu sein pflegen, und umringten

die Menschen, fragten die Zusammenstehenden trotzig nach dem Gegenstande ihres Gesprächs, mischten sich verkleidet unter die Menge, lauschten auf jedes verdächtige Wort, hörten auf jede Verleumdung, dienten für Bezahlung jedem Privathaß und schleppten Hunderte und Tausende in die bereits schrecklich überfüllten Gefängnisse. Schweigen war eben so gefährlich als Reden. In alle Caffeehäuser drangen diese Freiwilligen ein und führten von da aus ihre Opfer in die Kerker ab. Fanden sie Widerstand, so wurden zugleich alle Anwesende mit fortgeführt. Solche Schreckenszeiten, die in der Regel drei bis vier Wochen dauerten, waren nicht selten. Jeder vermied alsdann, sein Haus zu verlassen.

Schon im April hatten mehrere kleine Städte Dom Miguel als König anerkannt, und nun glaubte der Stadtrath von Lissabon nicht länger zurückbleiben zu können. Tiefe Trauer und Schrecken verbreitete diese Gesinnung unter allen Rechtlichdenkenden; aber Niemand wagte es, einer so tyrannischen Macht entgegenzutreten.

Es würde zu weit führen, die hundert Beispiele von allen den vorfallenden Schändlichkeiten dieser Pöbelherrschaft aufzuführen. Die Unterschriften unter die Adresse, wodurch Dom Miguel ersuch

wurde, den Titel und Rang eines absoluten Königs anzunehmen, wurden vom Pöbel durch Stockprügel und Steinwürfe erzwungen. Selbst die ehrlichen Gallejos — diese spanischen Wasserträger, die nie einen Theil der portugiesischen Nation gebildet hatten, wurden gezwungen, zu unterzeichnen, widrigenfalls sie Lissabon verlassen sollten. — Die von der Cour im Palast von Ajuda zurückkehrenden adeligen Herren und Damen wurden aus ihren Equipagen gerissen, die Rathhaustreppen hinaufgeschoben und mußten unterschreiben. Und doch fielen die Unterschriften im Verhältniß der Volksmenge nicht sehr zahlreich aus. Gleichwohl wurden diese Adressen als der Ausdruck des Volkswillens verkündet, und Dom Miguel erklärte, so rührenden Beweisen von Anhänglichkeit nicht länger widerstehen zu können.

Auf alle mögliche Weise hatte man den zügellosen Pöbel — diese einzige Stütze seiner Gewaltherrschaft — aufzuregen gewußt. — Die Klöster waren jeden Abend erleuchtet — Suppen, Wein und Geld wurden überall ausgetheilt — Raketen, Schwärmer und Feuerräder zur Belustigung ausgetheilt — die neuernannten Officiere ließen royalistische Lieder spielen; Processionen am Tage, und Scheiterhaufen, worauf Dom Pedro's und seiner

Anhänger Bilder verbrannt wurden, am Abend, Begräbnisse der Charte und andere Albernheiten jagten sich unaufhörlich. — In Setubal vertrieb die Zügellosigkeit des Pöbels die fremden Consuln aus der Stadt; der amerikanische Consul mit Frau und Kindern wurde auf der Flucht im Wagen gesteinigt. — In Lissabon suchte man mit Raketen und Schwärmern die Pferde vor dem Wagen des englischen Gesandten scheu zu machen. — Ein gewisser Brandas in der Rua Capellistes wurde aus dem Hause gerissen und mit Füßen getreten, weil er sich weigerte: «**Viva o Dom Miguel!**» zu rufen; man schleppte ihn ins Gefängniß, und später wurde er mit den Uebrigen hingerichtet. — Am 21. März wurde ein junger Marinecadet, der jüngere Bruder des Grafen Ficalho, der ganz ruhig aus dem Collegium kam, von einem andern Cadet der **guarda marinha** mit dem Degen durch den Leib gerannt, während der Mörder die Worte schrie: «Das verdient ein Negro!» Dieser Ruf machte ihn straflos; denn, auf das Verlangen der fremden Gesandten ins Gefängniß geführt, wurde er bald darauf wieder freigelassen.

Ueberall ertönte der Ruf neben dem **Viva Dom Miguel**: — «Es lebe Fernando, der Kaiser d

Halbinsel! — **Morro o Dom Pedro em quartos** (er werde geviertheilt)! — Tod den Engländern! — Tod den Freimaurern!» — Alle Häuser der Constitutionellen wurden geplündert, unerhörte Schändlichkeiten im Innern derselben begangen, überall Fensterscheiben eingeworfen und Möbeln zerschlagen. — Am folgenden Tage wurde eine Puppe aus Pappe, die Dom Pedro vorstellen sollte, durch die Straßen geschleppt und von der Brücke ins Wasser geworfen. — Geistliche gaben sich zu Spionen her, verriethen Beichtgeheimnisse und verleiteten sogar zu unvorsichtigen Aeußerungen, die sie dann sogleich angaben.

Auf den 26. April — am Geburtstage der Königin — hatten die Migueliſten die Ausrufung Dom Miguels zum König verabredet. Sie nannten diesen Tag den «Ausrufetag.» — Jedermann hatte ihn mit der ängstlichsten Spannung erwartet. Schon mit Sonnenaufgang sammelte sich alles schlechte Gesindel von Lissabon auf den Straßen. Fast Alle hatten blaue und blutrothe Bänder (die Farben Dom Miguels) um den Arm. Wer ihnen auf den Straßen begegnete und nicht gleiche Abzeichen trug, oder den Hut abnahm, wenn sie vorüberzogen, wurde gemißhandelt, zu Boden

geschlagen, mit Füßen getreten und in die Cloaken geworfen. Andere, die sich Allem fügten, wurden sogar unter dem Gelächter des Pöbels zum Spaß gemißhandelt.

Vor einem Fenster des Rathhauses wurde die königliche Fahne aufgezogen; zugleich dreimal gerufen: «Es lebe Dom Miguel I., unser absoluter König!» — Etwa 50 Personen aus der untersten Volksclasse, unter welche sich einige Rathsdiener und entlassene Officiere gemischt hatten — standen unter den Fenstern und stimmten unter dem Schutz der aufgestellten Wachen in den Ruf ein.

Auf der **Praça do Commercio** blieben die tobenden Pöbelhorden stehen. Sie erwarteten die Ankunft des Senats (**Senado**), welcher an diesem Tage sich in feierlicher Procession zur Patriarchalkirche zu begeben pflegte. — Unterdessen zündete der wilde schwarzbraune Menschenhaufe Freudenfeuer an, warf die Constitution hinein und schimpfte auf die Urheber derselben. Als die **Desembargadores** (Stadtbehörden) erschienen, rief Alles: «**Viva o Dom Miguel primeiro** *) — **Morrao o Dom Pedro e a Charta**!» — Die Wortführer des Pöbel-

*) Der Erste.

haufens verlangten, die Beamten sollten sich zum Senate begeben und auf die Ausfertigung der Ausrufungsacte — Dom Miguels zum König — dringen. Die Beamten entgegneten, das bedürfe größerer Förmlichkeiten. Das Pöbelgeschrei wurde immer wilder. Ein Obrist der Gensdarmerie, der Ruhe herzustellen suchte, wurde vom Pferde gerissen. — Indeß hatte sich eiligst der Senat versammelt; dieser entwarf in der Eile eine Adresse, worin Dom Miguel submissest um die «Großmuth» gebeten wurde, den Wünschen und Bitten aller (?) seiner Unterthanen beizustimmen, die Krone Portugals anzunehmen und sich zum absoluten König zu erklären.

So wurde das Beispiel Brasiliens in Portugal nachgeahmt; aber wie viel würdiger war jenes — wie unwürdig dieses! — Die Acte, unter den Drohungen des Pöbels unterschrieben, wurde durch eine Deputation des Senats, mit dem Staatsrath Marquis von Olhão an der Spitze, dem Infanten übergeben.

Dieser nahm die Adresse in Gnaden an. Abends feierte der Pöbel allgemeines — Fenstereinwerfen; d. h. wer nicht erleuchtete, dem wurden die Fenster eingeworfen. So erzwang man eine allgemeine — wenn auch etwas lückenhafte — Illumination,

welche in den Zeitungen als der unverkennbarste Ausdruck der allgemeinen Volksfreude bezeichnet wurde. —

Wie es mit diesem allgemeinen Ausdruck des Nationalwillens gemeint war, erhellte aus spottenden Maueranschlägen, die da lauteten:

> **Saihao o mundo enteiro,**
> **Nationaes e estrangeiros,**
> **Proclamerao Dom Miguel**
> **Ladroes e Aleoviteiros *).**

Dom Miguel nahm den Titel eines Königs von Portugal noch nicht förmlich an, aber er sah es gern, wenn er so genannt wurde. Um jedoch seinen Anmaßungen einen Schein des Rechts zu geben, verfügte er, daß die Stände des Reichs zusammentreten sollten, «damit sie in feierlicher und gesetzlicher Weise, in Gemäßheit der Gebräuche und des Herkommens dieser Monarchie, die Auslegung wichtiger Punkte des portugiesischen Rechtes in Erwägung ziehen und allen wichtigen Staatsgeschäften Festigkeit und richtige Leitung geben sollten.»

Diese Deputirten der drei Stände waren bestimmt, die Frage zu entscheiden, ob nicht Dom Miguel rechtmäßiger Erbe der Krone sei? und

---

*) Wissen möge die Welt — Eingeborne und Fremde — die Dom Miguel proclamirt, waren Diebe und Kuppler.

damit man der Zustimmung der Stände im Voraus gewiß sei, erließ der Polizei-Unterintendant ein Circular, wonach die Wahl aller factiösen Individuen — d. h. Constitutioneller und Anhänger Dom Pedro's — ungültig sein sollte.

So sollte das Verfahren Dom Miguels durch den Schein der Gesetzlichkeit sanctionirt werden. Das angemaßte Recht stützte sich auf Intriguen, Pöbelherrschaft und den schrecklichsten Despotismus. Volk und Heer waren ihm entgegen, und der Aufstand zu OPorto, wie die Erklärung der Gesandten, daß sie Dom Miguel nie als König anerkennen würden, schienen das ganze Gebäude einer hochverrätherischen Intrigue zertrümmern zu wollen; allein er hatte Anhänger im englischen Cabinet, und im Grunde — obwohl man den Ursprung seiner Usurpation im aufgeregten revolutionnairen Volkswillen nicht billigen konnte — waren auch alle andere Monarchen — die restaurirten Bourbons in Frankreich, König Ferdinand in Spanien und die Kaiser von Oestreich und Rußland — der absoluten Regierungsform, die er beabsichtigte, im Innern mehr geneigt, als der freisinnigen Charte Dom Pedro's. Und darauf verließ sich Dom Miguel.

Zwölfte Aufzeichnung.

Revolution zu Oporto mit ihren Folgen. — Versuch des Stadtraths daselbst, Dom Miguel zu proclamiren. — Militair- und Volksaufstand dagegen. — Regierungsjunta. — Deren Proclamation zu Gunsten Dom Pedro's. — Gräuelscenen in Lissabon. — Plan einer Maskerade, um die Constitutionellen zu ermorden. — Erklärung der Gesandten gegen Dom Miguels Usurpation. — Bekanntwerden des Aufstandes von Oporto. — Dom Miguels Feigheit. — Maßregeln der Polizei. — Dom Miguel bereitet sich vor zur Flucht. — Zahlreiche Verhaftungen. — Glückwunschadressen voll Schmeicheleien. — Großprahlereien Dom Miguels. — Die patriotischen Mönche. — Der Feldzug gegen die Insurgenten von Oporto. — Sie werden zerstreut. — Einzug der Miguelisten in Oporto. — Berathung der Cortes über die Successionsfrage. — Dom Miguel nimmt den Titel eines Königs nunmehr auch officiell an. — Eine Reihe von Gräuelthaten der Schreckensregierung Dom Miguels. — Hinrichtung von neun Studenten von Oporto. — Desgleichen des Generals Morieira. — Tragisches Geschick des Lieutenants Peristella. — Heimliche Hinrichtungen. — Dom Miguels Furcht, vergiftet zu werden. — Charakterzüge. — Erhebung seines Barbiers zum Grafen von Queluz. — Audienzen. —

Noch mehrere Züge seines Charakters. — Tod der alten Königin. — Innere Zerrüttung Portugals. — Der Marquis von Loulé und seine Geliebte. —

Der 29. April 1828 war zu OPorto ein Tag der Bewegung. Die **Camera** (Stadtrath) wollte auf der **Praça nova** Dom Miguel I. zum absoluten König von Portugal ausrufen lassen. Doch über 6000 Bürger dieser schon seit 1820 als freisinnig bekannten Stadt versammelten sich auf dem Felde des heiligen Ovidio und ließen Dom Pedro hochleben. Zwei Regimenter traten auf ihre Seite; am 8. Mai liefen die Erklärungen von noch mehreren Regimentern ein, daß sie ihrem Eide getreu bleiben würden. Am Abend des 16. ließen die Soldaten Dom Pedro IV., Donna Maria II. und die constitutionelle Charte leben. Loyale Officiere stellten sich an ihre Spitze, und damit zogen sie auf das Feld des heiligen Ovidio, wo noch vier andre Regimenter zu ihnen stießen. Die Truppen erklärten gegen den Polizeiintendanten, sie würden das Feld nicht eher verlassen, als bis die unbestreitbaren Rechte Dom Pedro's IV. hergestellt wären. — Der General der Polizeisoldaten ergriff

die Flucht nach Volongo. Von den Letzteren gingen mehrere zu den Constitutionellen über.

Doch die Bewegung erstreckte sich weiter. Auf der alten Universität Coimbra griffen alle Studenten zu den Waffen und zogen nach OPorto. Patriotische Freigebigkeit der Vermögenden gab die Mittel dazu her, den Sold zu bezahlen. Am 17. Mai wurde eine Regentschaft im Namen der Königin Donna Maria II. eingesetzt. Die strengste Ordnung wurde beobachtet. Man wollte durch Gesetzmäßigkeit die Revolution heiligen. Zur Feier des Tages wurden alle Kanonen gelöst. Zwei englische Briggs, die im Hafen lagen, stimmten mit ein. Eine ungeheure Volksmenge aus allen Ständen erfüllte die Straßen von OPorto und ließ den lautesten Jubel erschallen. Der legitimen Königin Donna Maria wurden Vivas von den höchsten Ständen, wie von den geringsten gebracht. Kein Miguelist wurde beleidigt. Engländer mischten sich in den Volksjubel. Mehrere Städte wurden freiwillig erleuchtet; in den Theatern war der lebhafteste Enthusiasmus bemerkbar.

So unterschied sich dieser Aufstand zu Gunsten der Gesetzmäßigkeit von den verbrecherischen Bewegungen in Lissabon.

Die Regierungsjunta zu OPorto, erließ

17. Mai eine Proclamation, datirt aus dem Stadtviertel des heiligen Ovidio, die ein Meisterstück politischer Beredsamkeit war. Es hieß darin u. A.: «Wir betheuern ferner im Angesicht Gottes und der Menschen, daß Niemand mehr als Wir den Infanten Dom Miguel verehren kann, nämlich als Stellvertreter seines erlauchten Bruders, Dom Pedro IV., des legitimen und eidlich anerkannten Königs von Portugal.»

Die nach England geflüchteten hohen Titulados, unter denen der Marquis von Fronteira, die Grafen Villaflor, Taipa, Sampayo und Saldanha die bedeutendsten waren, eilten auf die erste Nachricht von diesem legitimen Aufstande nach OPorto. In der Mitte des Junimonats kamen sie dort an und belebten den Muth und die Hoffnung der treugebliebenen Portugiesen durch ihre Gegenwart.

Alles versprach dem Unternehmen Gelingen; auch zu Lissabon ereigneten sich einige für die Sache der Legimität günstige Umstände.

Die Unordnungen und Gräuelscenen erneuerten sich in Lissabon mit jedem Tage. Kein Constitutioneller oder treuer Anhänger der Legitimität war

mehr sicher vor den Dolchen der apostolischen Banditen. Dom Miguel's Regierung hatte den Plan entworfen, am 8. Mai eine große Maskerade anzustellen, auf welcher die Constitutionellen in Menge ermordet werden sollten. Doch dieser ruchlose Plan wurde verrathen und das Mordfest wurde wieder abbestellt.

Dagegen sollte dieser Tag großen Schrecken unter den Migueliſten verbreiten. An diesem Tage hatten alle fremde Gesandten eine Note eingereicht, worin sie im Namen ihrer Souveraine auf das Bestimmteste erklärten, daß Dom Miguel von ihnen niemals unter einem anderen Titel, als dem eines Regenten im Namen Dom Pedro's, anerkannt werden würde, und daß ihre Sendung an ihn von dem Augenblicke an aufhören müsse, wo er den Titel als König annehmen würde.

Dieser Schritt war ein Donnerschlag für die Absolutisten. Niemand hatte am Beistande der europäischen Souveraine gezweifelt. Nun sah man das Wappen vor dem Hôtel des englischen Gesandten verschwinden. Die Bestürzung war auf allen Straßen sichtbar. Selbst der niedrigste Pöbel hatte begriffen, daß es mit seiner Herrschaft bald zu Ende sein würde, wenn Dom Miguel n

Außen her anerkannt werde. In den Palästen des Infanten und der Königin war die Verwirrung grenzenlos. Der Vicomte von Santarem mußte als Minister des Auswärtigen die Note der Gesandten beantworten. Dieses geschah, mit diplomatischer Umgehung der Hauptfrage, dahin, «daß er nicht glauben könne, daß Dom Miguels Handlungen zu der Erklärung, die sie abgegeben, hätte Veranlassung geben können, um so weniger, da hier nur von einigen Familienzwistigkeiten die Rede wäre, in welche die fremden Mächte sich zu mischen wohl nicht Grund gehabt hätten &c.»

Um indeß doch wenigstens den Schein loyaler Gesinnungen zu gewinnen, ließ Dom Miguel an diesem Abend die Schreier, die gewohnt waren, ihn als König zu proclamiren, durch flache Säbelhiebe der Dragoner auseinander treiben. — Im Theater war Alles still, man wagte nicht, die royalistische Hymne zu verlangen. Am folgenden Tage verschwanden die Miguelistischen Bänder und Cocarden — roth und blau — immer mehr. An diesem Abend waren im Theater kaum zehn Logen besetzt. Alles war in der peinlichsten Spannung. Man ...rtete überall einen entscheidenden Schlag und ... nicht vorläufig compromittiren; daher

die scheinbare Ruhe, welche der schwülen Stille vor einem Sturme glich.

Dazu kam die Kunde von dem legitimen Aufstande in OPorto. — Die Regierung that Alles, um die Verbreitung der Nachricht davon zu hemmen — Briefe wurden auf der Post eröffnet, und nur diejenigen, die nichts davon erwähnten, wurden abgegeben. Reisende, die von dorther kamen, wurden zurückgewiesen oder eingekerkert. Gleichwohl verbreitete sich die Nachricht von diesem Aufstande mit den kleinsten Nebenumständen überaus schnell.

Nun schien die Sache Dom Miguels verloren zu sein. Der Muth war seinen Anhängern gesunken und ihm selbst.

In einer Sitzung des Staatsraths machte einer der Räthe, Graf Rio Prado, dem Infanten als einziges Mittel, seine Krone und seine Ehre zu retten, den Vorschlag, sich an die Spitze der treugebliebenen Truppen zu stellen und gegen die Rebellen von OPorto auszuziehen. — Ein Anderer bemerkte dagegen, unter diesen Umständen könne ein einziger Flintenschuß das Königreich des Segens berauben, seinen vielgeliebten absoluten Monarchen zu besitzen.

Da zum ersten Male trat aus der Tiefe der Seele des Infanten die verächtliche Feigheit,

einen Grundzug seines Charakters bildet, deutlich hervor: «**Le vaillant prince**» — wie die absolutistische Quotidienne zu Paris ihn zu nennen pflegte — erblaßte, trat jedoch scheinbar dem Vorschlage bei; doch mit dem Vorbehalt, erst seine Mutter fragen zu wollen.

Die alte Königin lag krank im Bette. Dorthin eilte der Infant, söhnte sich leicht mit seiner Mutter wieder aus, da Beide gemeinschaftliches Interesse hatten, und nun rief er bei seiner Rückkehr in den Staatsrath mit einer wahrhaft kindischen Freude aus: «**nõo parto, nõo parto; minha mai nõo quer!** *)»

Dieser Held, der nach einer Krone rang, die ihm nicht gehörte, hatte noch kurz zuvor — von seiner Größe träumend — seiner Mutter erklärt: «Ja, meine Mutter, ich muß den Engländern den Krieg erklären» — doch diese hatte mit mehr Besonnenheit erwiedert: «Nein, mein Sohn — das würde jetzt für unsere Rechnung nicht ausschlagen.»

Bei dem Allen mußte wenigstens gegen die

---

*) Ich reise nicht ab, reise nicht ab; meine Mutter will's nicht haben! —

nahende Gefahr etwas gethan werden. Dom Miguel ließ zunächst eine eiserne Thür und Gitter an der Treppe anbringen. Eine Abtheilung Polizeisoldaten mußte das Nationaltheater untersuchen und alle Theaterwaffen wegnehmen, weshalb das angezeigte Stück nicht gegeben werden konnte. — Diese Maßregeln der Furcht waren eines Tyrannen würdig, der sich bewußt ist, kein anderes Recht für seine Macht zu haben, als das der Gewalt.

Alsdann wurde OPorto in Blokadestand erklärt, und der Infant befahl, ein Corps von 2700 Freiwilligen auszuheben und unter Befehl des Herzogs von Cadaval zu stellen.

Zugleich dachte er aber auch an die Möglichkeit einer vielleicht nothwendig werdenden Flucht. Er ließ daher seine Schätze und kostbarsten Effecten an Bord einer Fregatte bringen, die im Hafen lag. — Nun aber, nachdem er sich vollkommen sicher fühlte, ließ er seiner Wuth freien Lauf und ordnete eine Menge Verhaftungen an, die den allgemeinen Unwillen gegen ihn noch erhöhten, anstatt ihn zu dämpfen.

Menschen von jedem Alter, jedem Stande wurden nächtlich aus ihren Betten gerissen und in di Kerker geschleppt, ohne daß man ihnen nur

Ursache ihrer Verhaftung bekannt machte. Sogar ein funfzehnjähriger verwachsener Knabe war dabei. Der Graf Ficalho hatte gleiches Schicksal; der Bischof von Evora entkam nur durch die Flucht. Bis zum 10. Juli schmachteten 3000 Personen in den Gefängnissen. Viele Gefangene wurden Nachts aus andern Kerkern in den schrecklichen — von Meereswellen umspülten Thurm — von San Julião abgeführt. Hier und in den Kerkern des Limeiro herrschte mit kalter Grausamkeit der entsetzliche Tellez Jordão, als Gouverneur und Oberkerkermeister. Das Unglück so vieler tausend Familienväter wurde für ihn die Quelle unermeßlicher Reichthümer. Wer nicht zahlte, wurde in die unterirdischen Kerker mit Mördern, Dieben und feilen Dirnen zusammengesperrt und jeder gewohnten Bequemlichkeit, der Kleidung und selbst der Nahrung beraubt. Bald waren es nur die Reichen, die man verfolgte — Fremde und Kaufleute, selbst Engländer — welche sich nur durch großes Lösegeld wieder befreien konnten. Einer derselben — nachdem er sich losgekauft hatte — wurde noch einmal eingesperrt, um ein doppeltes Lösegeld das zweite Mal von ihm zu erpressen.

Eine einzige Einkerkerung dieser Art würde ...gereicht haben, die Regierung eines jeden civilisirten

Staates auf immer mit Schande zu brandmarken; hier fielen sie zu Tausenden vor.

Gleichwohl fehlte es nicht an officiellen Schmeichlern. Eine Glückwunschdeputation von Elvas gebrauchte folgende eben so lächerliche als empörende Phrase in ihrer Adresse: «In der erlauchten Person Ew. Majestät erblickt die portugiesische Nation die Weisheit des Solon und Lykurg, gepaart mit der Leutseligkeit des Trajan und der Güte des Titus, mit einem Worte, gepaart mit dem Ruhm und den Tugenden, welche das Erbtheil der erlauchten Vorfahren Ew. Majestät waren.» — Giebt es eine ärgere Niederträchtigkeit, als solche Schmeichelei, die eher einer ungeheuren Ironie ähnlich sieht, als einer ernstlich gemeinten Huldigung.

Auch mit Proclamationen focht Dom Miguel gegen seine Feinde. Es war dabei keine Gefahr, «daß eine Flintenkugel Portugal des Segens seines kostbaren Lebens berauben könne,» und so fehlte es ihm nicht an Muth, darin ruhmredig zu sagen: «Soldaten! ich bin entschlossen, mich an die Spitze der Armee zu stellen; dies ist die edelste und ruhmvollste Stelle, die ich einnehmen kann.» —

Von jetzt an nahm Alles einen prahlerischen Charakter an. Dom Miguel organisirte ei

Generalstab, der aus 81 Generalen bestand, unter welchen ein Generaldirector der Spitäler, ein anderer der Posten und ein Generallieferant sich befanden. Ein Generalmajor, der den langathmigen Namen führte: **Dom Alvaro Xavier da Fonseca Continho o Poavas**, wurde zum «*Generalissimus der Avantgarde der großen Armee*» ernannt.

Wer hätte glauben sollen, daß diese große Armee mit einem Generalstabe von 81 Generalen, deren Avantgarde von einem Feldmarschall commandirt werden mußte, aus nicht mehr als 2400 Mann Infanterie und 900 Mann Cavalerie bestand? — Von den 2700 Freiwilligen, die der Herzog von Cadaval commandiren sollte, hatten sich bis zum 3. Juni kaum 900 gemeldet. In dieser Verlegenheit wendete sich der Infant an die patriotischen Mönche, die ihn «*den versöhnenden Engel*» nannten und zur Feier seines Namens schon so viele Raketen und Schwärmer am hellen Tage verpufft hatten, und sandte Officiere in die Klöster, um die rüstigsten unter diesen Helden des Müssigganges und Wohllebens zur Vertheidigung des Thrones und der Kirche aufzufen. Allein die Freiwilligen der himmlischen

Heerschaaren trugen Bedenken, die Fleischtöpfe Aegyptens zu verlassen, um Futter für die Kugeln der verdammten Freimaurer und Pedroisten zu werden, und begnügten sich damit, für das Glück seiner Waffen zu beten und tapfer zu schmausen, während die Tapferen Dom Miguels keine andere Aussicht hatten, als zu hungern.

Nie hat eine so gerechte Sache, wie die der Constitutionellen, glänzendere Hoffnung gehabt, zu siegen — nie sind so gegründete und gerechte Hoffnungen furchtbarer getäuscht worden.

Bei großen politischen Ereignissen entscheidet oft die Wahl des günstigen Augenblicks zum Handeln für oder wider den Erfolg.

Hätte die Regentschaft von OPorto rasch gehandelt und die erste Aufregung der Begeisterung in den Reihen der Soldaten benutzt, um auf Lissabon zu marschiren, so würde sich dort — im ersten panischen Schrecken — Alles unterworfen gehabt haben, und der ganze spätere schreckliche Bruderkrieg würde unnöthig geworden sein.

Allein Dom Miguel hatte die Frist, welche ihm das Zögern der Constitutionellen gewährte, benu

sein Heer zu verstärken, mit Hülfe der großen Geldsummen, die ihm vom Auslande her zugegangen waren — mehr aber noch, um durch Intriguen und Sendlinge auf Uneinigkeit und Verrath unter den Vertheidigern einer edlen Sache zu wirken.

Der Feldzug der Constitutionellen begann unter den günstigsten Aussichten.

In Oporto hatte die Junta bedeutende Streitkräfte zusammengezogen. Man schlug ihre Macht auf 16,000 Mann Linientruppen und 4000 Mann Freiwillige an. Diese Letzteren strömten in solcher Menge herbei, daß 3000 wieder nach Hause geschickt werden mußten, damit die Arbeiten in den ergiebigen Weinbergen nicht liegen blieben.

Ein starkes Corps brach sofort nach Coimbra auf, wo die Constitutionellen ebenfalls die Oberhand hatten. Hier wurde das Hauptquartier errichtet, und die Vorposten wurden bis Pennafiel vorgeschoben. Kaum hatten die Miguelistischen Guerillas, die von den Mönchen in Beira organisirt waren, erfahren, daß Oporto vom größesten Theil der Truppen entblößt sei, als sie, etwa 1000 Mann stark, gegen Pennafiel marschirten, und dort ein kleines Detaschement Constitutioneller überrumpelten und gefangen nahmen. Darauf rückten sie gegen Oporto

vor. Doch die in der Stadt zurückgebliebene Garnison zog in Begleitung eines kleinen Freicorps ihnen entgegen. Waffen aller Art wurden unter die Bürger vertheilt; an 4000 derselben hatten sich zur Vertheidigung der Stadt angeboten. Der Feind zog sich eilfertig zurück beim Anblick einer solchen Truppenmacht. In Oporto herrschte fortwährend der lebhafteste Enthusiasmus; täglich ließen sich Freiwillige einschreiben. An 4700 Gewehre waren in zwei Tagen vertheilt. Mehrere Mitglieder der Junta begaben sich ins Hauptquartier und begeisterten dort Alles für die Sache Dom Pedro's. Eine Menge Miguelisten gingen zu den Constitutionellen über. Die Miliz von Temar, welche Dom Miguel für sich bewaffnet hatte, trat ebenfalls auf ihre Seite. Am 18. brach das Hauptcorps nach Lissabon auf. Bald standen die Vorposten derselben nur noch acht Legoas von dieser Stadt. Hier wurden die Miguelisten von solchem Schrecken ergriffen, daß sie Alles verloren gaben. Selbst die Königin Mutter machte, verzweifelnd am Gelingen ihres Planes, Anstalten zur Flucht nach Spanien. Auch Dom Miguel wollte fliehen; allein Lord Beresford unterstützte ihn mit Geld und Rathschlägen; die Constitutionellen zögerten und Dom Mi-

erholte sich von seinem Schrecken. Sein Anhang wurde wieder stark, und die Intriguen fingen an im constitutionellen Heer zu wirken. Vor Coimbra vereinigte sich ein Corps von 600 Studenten mit dem Heere der Constitutionellen. Alle waren noch vom feuerigsten Muth beseelt. — Am 21. Juni überfielen die Constitutionellen die Miguelisten und brachten sie in Unordnung; am 24. wurden sie selbst an den Ufern des Cego angegriffen, warfen aber die feindlichen Colonnen mit der größesten Unerschrockenheit zurück. Es war ein blutiger Kampf. Mehr als 500 blieben auf dem Platze. Alles brannte vor Begierde, nach Lissabon vorzudringen. Doch nach einer Berathung faßten die Führer des constitutionellen Heeres den unbegreiflichen Entschluß, mit allen Streitkräften bis an die Vouga (zwischen Coimbra und OPorto) zurückzugehen. Das war die Folge der bösen Saat von Uneinigkeit und Bestechung, die Dom Miguel ausgesäet hatte, und dieser erste Rückzug entschied für das Unglück der Constitutionellen. Freilich fehlte es auch den Constitutionellen an Munition und Geld, womit die Miguelisten reichlich versehen waren. — Muthlosigkeit und Kleinmuth verbreitete

sich in ihren Reihen. Aus Mangel an Cavalerie konnten sie sich in keiner Stellung halten.

Um diese Zeit waren der Graf Villaflor und der General Saldanha von England eingetroffen. Ihre Hoffnungen — den Sieg der gerechten Sache vollenden zu können — wurden schrecklich getäuscht. Der Rückzug der Constitutionellen geschah mit Ordnung, aber unaufhaltsam. Oporto wurde bedroht. Die Begeisterung war in Kleinmuth übergegangen. Ueberall wirkten die Mönche auf die Gewissen der Freiwilligen Dom Pedro's. Die Junta von Oporto hielt es für unmöglich, ohne Geld, ohne Munition, mit erschlafftem Muth die täglich wachsende Macht der Migueliſten zu bekämpfen. Man wollte die offene Stadt ihrer Wuth nicht preisgeben, die Provinzen nicht durch einen Bürgerkrieg zerrütten. Das war wenigstens der Vorwand — Schrecken und Uneinigkeit der Beweggrund. Die Junta löste sich auf. Ihre Truppen zogen sich theils nach Galizien auf spanisches Gebiet zurück, theils auf die englischen Schiffe. Mißverständnisse, Rohheit, Feigheit und Wankelmuth traten hinzu, um der Sache der Freiheit den Rest zu geben, und der letzte Widerstand gegen Dom Miguels Usurpation der Krone von Portugal war gebrochen.

Am 3. Juli hielt die erste Division der Truppen Dom Miguels ihren Einzug in OPorto. Im Laufe des Tages und am folgenden rückten immer mehrere dieser wilden Banden nach. In OPorto herrschte Grabesstille. Alle Läden und Häuser waren geschlossen. Die Mehrzahl der Einwohner hatte sich auf die benachbarten Berge oder nach naheliegenden Orten geflüchtet; der Rest in die Häuser eingeschlossen. Man hörte nichts, als das Rasseln der Gewehre, das taktmäßige Schallen der Fußtritte, Trommeln und Commandoworte, Flüche und Kolbenstöße gegen die verrammelten Thüren.

Zwei Menschen, die wahnsinnig genug waren, zu rufen: «Es lebe die Constitution!» wurden am hellen Tage niedergesäbelt.

Dom Miguel grollte, daß ihm die Opfer seiner glühenden Rache entwichen waren. Um sie sicher zu machen, ließ er verkünden, daß Seine Majestät der König Dom Miguel I. ihnen allen Schutz gewähren und keine Rache gegen die unterdrückte Partei üben wolle, indem sich alle Portugiesen als Mitglieder einer und derselben Familie betrachten müßten, in der Ueberzeugung, daß die Urheber der Revolution durch das Gesetz bestraft werden würden; diese sollten aber nur durch das Gesetz und

seine Diener, nicht durch unbefugte Personen bestraft werden. So wenigstens war die Versicherung. Wie schrecklich sie gebrochen und umgangen wurde, sollte sich bald zeigen.

In diesem Vorbehalt indeß lag der teuflische Hinterhalt, der zahllose Familien ins Unglück stürzte; denn diesen Verheißungen vertrauend, waren kaum die geflüchteten Bewohner von OPorto zurückgekehrt, so fing auch schon das Gesetz der Rache an zu wüthen — Einkerkerungen und Deportationen nahmen kein Ende; OPorto und Coimbra wurden in Trauer versetzt. Sie hatten nichts, als ihren Groll für eine bessere Zukunft zu bewahren.

Nun war die Zeit gekommen, daß die Usurpation Dom Miguels völlig unverschleiert auftreten und einen Schein von gesetzlichem Charakter annehmen sollte.

Am 23. Juni hielt die Miguelistische Cortesversammlung ihre erste Sitzung. Es war dafür gesorgt, daß alle constitutionelle Elemente ausgeschieden waren. Als einer der angesehensten Adeligen, der Baron Quintella, in einem prachtvollen Wagen zur Cortesversammlung fahren woll-

glaubte der Pöbel, constitutionelle Farben am Geschirr der Pferde und am Wagen zu bemerken, und augenblicklich erhob sich ein Wuthgeschrei — der reiche Deputirte wurde aus dem Wagen gerissen und halb todt geprügelt; der Wagen aber zertrümmert.

Um ganz sicher zu gehen, sollten die Cortes unter dem Schutze der Bajonnette ihre freie Berathung halten, d. h. es wurde der Palast von Ajuda, worin sie ihre Sitzungen hielten, mit königlichen Freiwilligen umgeben, die solche Frevel, wie den eben erzählten, duldeten und immerfort schrieen: «Es lebe Dom Miguel, unser absoluter König!» Wer wird verkennen, daß dieses nichts weiter hieß, als: «Tod jedem Andersdenkenden!»

Es fehlte auch nicht an Gepränge, welches die bekannte Eitelkeit der Portugiesen so sehr liebt.

Alle Mitglieder der Cortes, mit Ausnahme der Geistlichkeit, erschienen in alt=portugiesische Tracht gekleidet. Eine Stunde darauf erschien Dom Miguel, in Begleitung von Herolden, umgeben von einem glänzenden Gefolge. Seine ganze Brustbreite war wie bedeckt mit einem Panzer von Diamanten. — Die Thüren wurden geschlossen. Glänzende Reden wurden gehalten, um den Wunsch der

Nation und das Recht Dom Miguels auf den Thron hervorzuheben. Wer hätte den Muth gehabt, dagegen zu sprechen? — Die Rede des Procurators von Lissabon schloß mit den Worten: «**Generose princeps, sic itur ad astra**»*)

Hierauf verließ Dom Miguel den Thron, und der Zug des Hofes kehrte in derselben Ordnung, wie er gekommen war, nach der Residenz desselben, in den Palast Necessidades, zurück. Viele Cortesmitglieder und andere Vornehme folgten ihm und wurden zur Ehre des Handkusses gelassen. Nur ein Deputirter wagte es, einige Zweifel in die Rechtmäßigkeit seines Verfahrens zu äußern, aber Dom Miguel — dieser **generosus princeps** — wurde dadurch so aufgebracht, daß er dem unbesonnenen Patrioten in Gegenwart des ganzen Hofes Ohrfeigen gab.

So wußte Dom Miguel auf eine gewiß fühlbare Weise seine Autorität geltend zu machen, während die Hofzeitung die Feierlichkeit beschrieb, die Volksfreude schilderte und meldete, daß am Eingange des königlichen Palastes eine Garde von Freiwilligen, meistens aus den angesehensten Familien, aufgestellt sei — und eine unermeßliche Men-

*) Großherziger Fürst, so gelangt man zu den Stern

schenmenge den zurückkehrenden Infanten mit den lautesten Acclamationen der Freude empfangen habe.

Hierauf versammelten sich die Geistlichkeit in der Kirche San Antonio, der Adel in der Kirche San Roque, und die Abgeordneten des Volks zu San Francisco, um ihre Verhandlungen fortzusetzen.

In wenigen Tagen war die Sache abgemacht. Da Niemand Dom Pedro's Rechte zu vertheidigen wagte, so war die Rechtsfrage zu Gunsten Dom Miguels entschieden, ehe nur die Berathung begann. Diese dauerte indeß drei Tage, um sich das Ansehen reiflicher Ueberlegung zu geben, und damit jedes Cortesmitglied Gelegenheit habe, sich bei dem hohen Herrscher durch Reden voll Bombast und Geschwätz zu seinen Gunsten zu insinuiren.

Der Regent aber war zu zartfühlend — wie die Hofzeitung berichtetete — um von seinem Rechte, wie unbestreitbar es auch sei,*) Gebrauch zu machen, bevor er nicht des Volkes — oder der Stif-

---

*) Die Rechtsfrage zu erörtern, ist hier nicht der Ort, so viel sei indeß versichert, nach aufmerksamer Prüfung der Gründe für und wider, daß das Recht Dom Pedro's auf den Thron, mithin auch die Uebertragung desselben auf seine Tochter Donna Maria da Gloria, r[illegible]treitbar ist und von Dom Miguel frierlich anerkannt [illegible]eschworen war.

ter der Monarchie, wie der ehrwürdige Bischof zu Vizeu sich ausdrückte — Willen vernommen habe.

Am 25. Juni erließ er einen Act der Gerechtigkeit und Gnade, wie er sich ausdrückte, indem er alle Diejenigen zurückberief und in ihre Güter wieder einsetzte, welche wegen seiner früheren Auflehnung gegen den König und Ermordung des Marquis von Loulé verbannt waren.

Am 26. endlich war der frohe Tag, an dem den Anhängern Dom Miguels verkündet werden sollte, daß die Cortes von Lamego am dritten Tage ihrer Sitzung den Infanten Dom Miguel zum König von Portugal und Algarvien ausgerufen hätten. — Die Gazetta von Lisbõa machte dieses mit dem Ausrufe bekannt: «Lange lebe Dom Miguel I., unser vielgeliebter König! Lange möge die portugiesische Loyalität in ganz Europa und auf der ganzen Erde gepriesen und bewundert werden!» —

Man denke sich, welchen Jubel diese Nachricht unter den zerlumpten Freunden Dom Miguels verbreiten mußte. Man schriee, tanzte, umarmte einander und mißhandelte die Constitutionellen nach Herzenslust. Unter andern wurden einem armen Teufel von Malhado beide Ohren abgeschnitten. Drei Nächte hintereinander war

willige Erleuchtung, und wer nicht freiwillig illuminirte, dem wurden die Fenster eingeworfen, und Dom Miguels Schergen schleppten ihn als Freimaurer ins Gefängniß.

Bei dem so tief gesunkenen portugiesischen Volkscharakter gab es niedrige Seelen genug, die sich mit hündischer Schmeichelei dem neuen Gestirn zuwendeten, welches auch ihre innere Ueberzeugung sein mochte, und so erhielt wirklich für den flüchtigen Beobachter der Jubel in Lissabon einen allgemeinen und volksthümlichen Charakter.

In den ersten Tagen des Juli erschien endlich das Decret, worin es hieß: «In Folge der Vorstellungen, welche von Seiten der drei Stände des Königreichs an mich ergangen sind, habe ich den Titel und die Würde eines Königs angenommen, der mir nach dem Staatsgrundgesetz zukommt ꝛc.» — Unterzeichnet: «Dom Miguel, von Gottes Gnaden König von Portugal und Algarvien. Ich der König.»

Nun vollzogen alle fremde Gesandten ihre Drohung. Sie nahmen ihre Wappen von den Hôtels und reisten ab. Nur allein der spanische Gesandte blieb, da bekanntlich Don Ferdinand, die spanische Constitution mit Hülfe der fran=

zösischen Waffen der Bourbons gestürzt hatte — mit Dom Miguel — seinem edlen Schwager — gleiche Verpflichtungen und gleiche Intentionen hatte.

Damit aber sah sich Dom Miguel auch des letzten Zwanges entledigt. Wie ein entfesselter Bluthund stürzte er nun auf die Unglücklichen, die sich seinem oder seiner Anhänger Zorn ausgesetzt hatten. Waren bisher Verhaftungen an der Tagesordnung gewesen, so wurde es jetzt — der Mord; — denn mehr war es nicht, was man damals gesetzliche Hinrichtungen nannte.

Um nur einige von den Gräuelthaten anzuführen, die jetzt geschahen, sei Folgendes erzählt:

Die Maîtresse des Marschalls Beresford glaubte sich von der Gräfin Subserra zurückgesetzt. Aus Groll darüber hetzte sie den Marschall auf, den Grafen bei Dom Miguel zu verleumden. Das geschah und augenblicklich erfolgte der Befehl zu seiner Verhaftung. Unter Polizeibegleitung wurde der Graf in die Stadt gebracht. Der Pöbel umringte ihn schimpfend und ohne Achtung für seine edle Gemahlin und seine Kinder, die weinend

seinem Halse hingen. Diese Verhaftung machte um so mehr Aufsehen, als Subserra einer von Denen war, die für Dom Miguels Erhebung zum König unterschrieben hatten.

In Estremoz wurden mehr als funfzig Damen in die Gefängnisse geschleppt, begleitet von schimpfenden Weibern aus dem gemeinsten Pöbel. Ohne Rücksicht auf Geschlecht und Bildung sperrte man sie mit den ärgsten Verbrechern und Vagabonden zusammen. Das geschah, weil ihre Männer an dem Aufstande von OPorto Theil genommen hatten. Ihre Güter wurden confiscirt.

In der Mitte Juni lief das mit Depeschen von Dom Pedro an Dom Miguel abgesendete Linienschiff Dom João VI. im Tejo ein. Augenblicklich ließ Dom Miguel den Capitain und die übrigen Officiere verhaften, nach dem Fort San Julião bringen und später hinrichten — aus keinem andern Grunde, als weil sie in Dom Pedro's Diensten standen.

Kurz vorher war ein britischer Obrist, Sir John Millny Doyle, der im Unabhängigkeitskriege für] Portugal mit der rühmlichsten Tapferkeit gefochten hatte, verhaftet und in einen gemeinen Kerker unter Diebe und Räuber geworfen. — Die

englische Gesandtschaft reclamirte vergebens dagegen. Dom Miguel erklärte auf die Vorstellung des Gesandten Sir Lamb ganz trocken: «**Tomo o Doyle a meu conto**» (den Doyle nehme ich auf meine Rechnung). Auch ein anderer, seit zehn Jahren zu Leira ansässiger, mit einer Portugiesin verheiratheter Engländer, Sir William Young, wurde auf seine Befehle verhaftet. Die Soldaten gaben ihm Kolbenstöße, der Pöbel schrie unaufhörlich: «Schlagt die Freimaurer todt, schneidet ihnen Allen die Ohren ab!» Er wurde darauf in das Fort San George eingesperrt.

Auch die fremden Gesandten kamen nicht ohne Beleidigung vom Pöbel fort. Ein Bediente des britischen Gesandten wurde wegen Verdachts, eine Proclamation angeschlagen zu haben, auf die Polizeistube gebracht und furchtbar gemißhandelt.

Ferner: — französische Unterthanen wurden eingekerkert und die Reclamation der Gesandten mit Hohn beantwortet.

Die Bankdirectoren, Dom Manoel de Silva und Manoel Gonzalves Freire, ließ der Usurpator verhaften und in Ketten legen, weil sie zu gewissenhaft gewesen waren, um die Depositen der Bank seiner Habgier auszuliefern.

Doch ich würde nicht enden, wollte ich alle die empörenden Scenen schildern, welche die Gewaltherrschaft Dom Miguels bezeichneten.

Doch eine That — die Hinrichtung von neun Jünglingen aus OPorto — gehörte zu den schaudervollsten Excessen jener Zeit; obwohl sie nicht alle unschuldig waren, so fielen sie doch sämmtlich als Opfer einer furchtbaren politischen Rache.

Die Universitäten — diese Wiegen der Wissenschaften — haben sich sehr häufig durch den servilsten Geist ausgezeichnet. So auch der akademische Senat zu Coimbra. Kaum war Dom Miguels Absicht, sich die Krone anzumaßen, erkannt, so sandte der Senat von Coimbra eine Deputation an Dom Miguel, um ihn zu becomplimentiren und ihn zu bitten, den Titel eines absoluten Königs anzunehmen.

Diese Absicht war unter den Studenten bekannt geworden; zugleich aber auch, daß jene Deputation, um sich recht beliebt zu machen, eine Liste derjenigen Studenten mitgenommen hätte, welche der Sache der Constitution und Gesetzlichkeit zugethan

seien. — Was diese zu erwarten hatten, ließ sich bei Dom Miguels bekannten Charakter nicht verkennen.

Diese Hinterlist empörte die jungen Gemüther; Nothwendigkeit der Selbsterhaltung trieb sie aufs Aeußerste. Dreizehn feuerige Jünglinge setzten ihnen nach und kamen auf Nebenwegen ihnen zuvor.

In zwei Kutschen von Maulthieren gezogen befanden sich die drei Professoren, ein Dechant und ein Präbendarius des dortigen Bisthums, welche die Deputation bildeten. Langsam, auf der fast unwegsamen Straße, erreichten sie ein dichtes Gebüsch, in einer einsamen Gegend, die nur erst zwei Meilen von Coimbra entfernt war.

Plötzlich erschallte ein donnerndes «Halt!» — Dreizehn maskirte Personen, die an den aufgeschürzten schwarzen Röcken und ihren Barets als Studenten von Coimbra kenntlich waren, umringten die Wagen, rissen die Kutscher von den Pferden und banden sie fest, nachdem sie ihnen Knebel in den Mund gestoßen hatten. Darauf geboten sie den Deputirten, auszusteigen, und führten sie auf ein nahes, von dichtem Aloegesträuch umgebenes Feld. Dort wurde ihnen mit Ernst angekündigt, daß sie sich zum Tode bereiten sollten. Die Unglücklichen flehten zum Theil fußfällig um ihr Leben, fand

aber keine Erhörung. — «Niedergekniet!» — gebot der Anführer der Studenten, und der verhaßteste der Professoren kniete nieder — eine Kugel zerschmetterte ihm den Schädel. — Ein Zweiter wurde durch den folgenden Schuß nicht ganz getödtet; da fielen andere Studenten über ihn her und endeten mit Messerstichen sein Leben.

Der dritte, Professor Nevos, Director des botanischen Gartens zu Coimbra, veranlaßte einigen Aufenthalt. Er hatte einen der Studenten erkannt, der viel Freundschaft in seinem Hause genossen hatte. Diesen nannte er mit Namen und bat ihn um sein Leben, indem er zugleich an seine zahlreiche Familie erinnerte, die alsdann verwaist und hülflos zurückgelassen werden würde. Das Herz des jungen Mannes war erweicht. Er bat selbst bei seinen Gefährten um Schonung für das Leben dieses ehrwürdigen Gelehrten. Doch selbst diese Fürbitte würde wahrscheinlich erfolglos geblieben sein, hätten die jungen Leute nicht in diesem Augenblick Pferdegetrappel uud das Geräusch vieler Nahenden auf der Landstraße gehört. — Die Mörder entflohen — aber das rächende Verhängniß ereilte sie noch.

Es war der neu ernannte Gouverneur von

Oporto, General Fonseca — der auf der Reise dorthin, mit einem zahlreichen Gefolge und einem Militairdetaschement von 50 Mann, in jene sonst so einsame Gegend gekommen war, als er im nahen Gebüsch die Schüsse fallen hörte. Der Anblick der gebundenen Kutscher ließ einen Mordanfall vermuthen. Augenblicklich sprengte er mit seinen Reitern in jenes Gebüsch; sah dort die Leichen der Ermordeten, rettete die Uebrigen und verfolgte die entfliehenden Mörder.

Schon nach einigen Stunden wurden mehrere derselben gefangen eingebracht, später noch einige — im Ganzen neun Studenten. Vier derselben waren entkommen. Die Gefangenen wurden gefesselt unter starker Bewachung nach Lissabon gebracht.

Dom Miguel konnte nun einmal seine Lust stillen, indem er den Schein des Rechts für sich hatte. Das war keine politische Hinrichtung, wie er sich einreden mochte, sondern ein Act der strengen Gerechtigkeit. Als solcher wenigstens konnte er der Welt verkündet werden.

In jedem andern Staate würde dieser Mordanfall dem Thäter das Leben verwirkt haben; in Portugal nicht, weil sie noch sämmtlich minderjäh=

rig waren, und das Gesetz sagt: Kein Minderjähriger darf mit Todesstrafe belegt werden. — Zudem bedurfte Portugal der Gewöhnung an Hinrichtungen, wenn Dom Miguel vor Begierde brannte, noch viele seiner Gegner auf dem Blutgerüste enden zu lassen; denn seit Pombals schrecklicher Zeit hatte noch keine öffentliche Hinrichtung wieder stattgefunden. Das mildere Volksgefühl war solcher Grausamkeit der Gesetze entgegen. Man würde den Deliquenten beklagt, dem Richter gezürnt haben. Siebenfache Mörder waren bisher mit Deportation nach Africa begnadigt worden. Man kann sich daher denken, welchen Eindruck die Hinrichtung von neun gebildeten Jünglingen aus den reichsten und angesehensten Familien des Reichs machen mußte. Dom Miguel hatte längst schon die Stirn gehabt, der öffentlichen Meinung Trotz zu bieten. Er war gewohnt, seinen Willen als Gesetz geltend zu machen, und das richterliche Urtheil nur als leere Formel zu betrachten, die seinem despotischen Willen sich beugen mußte.

Dom Miguel wußte Richter für diese Sache zu wählen, die gewohnt waren, sich von ihm einschüchtern zu lassen. Er verbot, den Angeklagten Vertheidiger zu geben, da, wie er sagte, Niemand

ihre Verbrechen entschuldigen könne, ohne sich zum Mitschuldigen zu machen. Als nun doch die Richter noch so viel Rechtlichkeit hatten, die Milderungsgründe berücksichtigen zu wollen, und Zweifel zu äußern, ob auch das Verbrechen gegen die Gefangenen erwiesen sei, da vielmehr die größeste Wahrscheinlichkeit vorliege, daß gerade die Entflohenen die Mörder wären, — und die Meinung laut werden ließen, daß gegen Minderjährige eine Todesstrafe gesetzlich nicht erkannt werden könne: da erfolgte ein fulminantes Rescript aus dem Justizministerium, worin der Minister der Gerechtigkeit Dom Furtado de Mendoça Barbacena auf ausdrücklichen Befehl des Infanten drohte, er werde die verfassungsmäßig unabhängigen Richter zur Verantwortung ziehen, wenn sie das Urtheil nicht beschleunigten und über die Inquisiten nicht das Todesurtel sprechen würden.

Nicht genug, daß nun nach dem Willen des Infanten das Todesurtheil über die neun unglücklichen Jünglinge ausgesprochen wurde, so verschob er — «**dont le coeur est toujours porté à la clémence**» *) — die Annahme des Königstitels auch

*) „Dessen Herz immer von der Milde getragen wird" — wie die Quotidienne von ihm sagte. —

bis nach der deshalb beschleunigten Hinrichtung, damit er nicht in Verlegenheit gesetzt würde, Milde und Gnade walten lassen zu müssen.

Die nächsten Verwandten jener Unglücklichen boten auch jetzt Alles auf, was bisher immer zur Begnadigung geführt hatte, nämlich mit großen Summen die Verwendung einflußreicher Personen für die Begnadigung zu erkaufen. Doch jetzt war Alles vergeblich. Selbst die Verwendung der frommen Infantin Maria Benedicta war ohne Erfolg.

Am 17. Juni waren sie sämmtlich zum Strange verurtheilt, drei derselben noch besonders zum Verluste der Hand vor der Hinrichtung. Der jüngste der Verurtheilten war der Sohn des Capitão mõr von Cintra. Die Königin Mutter hatte ihn selbst aus der Taufe gehoben. Auf diese geistige Verwandschaft setzte die unglückliche Familie ihre letzte Hoffnung. Die schöne junge Schwester jenes Unglücklichen — todtenbleich vor Gemüthsbewegung — eilte zu den Füßen der frommen Monarchin, um Gnade zu flehen für ihren einzigen geliebten Bruder. Ihr Flehen blieb jedoch unerhört.

Der 20. Juni war der Tag der Hinrichtung. Früh sechs Uhr ertönten die Armensünderglöcklein mit

ihrem durchdringenden wehklagenden Gebimmel. Der Zug der barmherzigen Brüder — in graue Säcke mit Augenlöchern gekleidet — anzusehen wie Gespenster — setzte sich in Bewegung, neun noch leere Särge tragend für die Leichen, die jetzt noch lebend folgten. Eine halbe Stunde vor der Stadt, an den schönen freundlichen Ufern des Tejo, stand das schreckliche Gerüst, das ihrem Leben ein Ende machen sollte. In unabsehbaren Massen drängte sich das «loyale» Gesindel herbei. Was auf dem Lande nicht mehr Platz fand, suchte ein Plätzchen in den zahllosen Barken, die weithin den Fluß bedeckten.

Gegen Mittag wurden die neun Verurtheilten aus ihren Kerkern geführt. Das weiße Sterbehemd hatte man ihnen übergeworfen, den Strick trug jeder um den Hals — die Füße nackt — ein Crucifix zwischen den zusammengebundenen Händen haltend — bleiche Jugendgestalten, entkräftet durch Kerkerleiden und die schrecklichste Tortur. Einer derselben, eben jener schöne achtzehnjährige Jüngling, dem die Königin die Begnadigung versagt hatte, war so schwach und gelähmt, daß ihn zwei Gallegos auf ihren Schultern zum Todesplatz tragen mußten. Die acht Uebrigen zogen paarweise einher, so dicht umgeben von Doppelreihen

spottender Polizeisoldaten, daß man sie kaum in ihrer Mitte am Schimmer der weißen Hemden erkennen konnte. — Vor der Magdalenenkirche machten sie Halt. Ein Priester, von wahrhaft frommem Mitleid begeistert, redete sie an und verwies sie unter Thränen an die letzte Hoffnung leidender Menschen — an die Gnade des Allerbarmers. — Gegen zwei Uhr endlich war der Ort der Hinrichtung erreicht. Dort ergriffen die Henker Einen nach dem Andern und zogen ihn am Stricke empor zu dem schrecklichen Gerüst — immer den jüngeren voran. Ein Mönch redete die versammelte Menge an. — Die furchtbare Scene hatte drei Stunden gedauert — eben so lange die Todesqualen der Unglücklichen. Darauf wurden von den drei Aeltesten die Köpfe und die zuvor abgehauenen Hände auf Pfähle gesteckt. Diese Scene empörte selbst die Miguelisten, in welchen noch eine Spur von jenem milderen Volksgefühl sich regte, welches gebildete Portugiesen oft so liebenswürdig macht. Nur der roheste entmenschte Pöbel jauchzte Beifall.

Diese schreckliche Scene war indeß nur das Vorspiel noch entsetzlicherer Mordscenen.

Die Revolution zu OPorto hatte dem Usurpa-
neue erwünschte Gelegenheit gegeben, die Na-

tion durch die härtesten Strafen zu schrecken. Trotz der angekündigten Amnestie erschienen Blutrichter in der unglücklichen Stadt, welche, mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen, unerbittlich wütheten. Die Gefängnisse füllten sich mit Tausenden. Zwölf der achtbarsten Männer wurden zum Galgen verurtheilt und hingerichtet.

Auch in Lissabon war eine Verschwörung ausgebrochen und vereitelt, die leicht hätte Dom Miguels usurpirten Thron stürzen können. General Morieira, ein geachteter und feuriger Patriot, erschien eines Abends in der Caserne der Marinebrigade, in welcher um diese Zeit kein Officier mehr anwesend zu sein pflegt.

Er ließ sogleich Alarm schlagen und rief: «Soldaten, heraus! Sämmtliche Regimenter sind schon auf dem Roscio aufmarschirt!» — Doch plötzlich erschien der Major des Regiments, dem die Sache verrathen sein mochte, und verhaftete den General und dessen in demselben Regimente als Lieutenant dienenden Sohn.

Es war der Plan gewesen, die Truppen auf dem Roscio zu versammeln, Dom Pedro und die Constitution auszurufen. Bei der damals schon gegen Dom Miguel herrschenden Verstimmung ließ

sich erwarten, daß auch das Volk mitwirken würde, seiner Herrschaft ein Ende zu machen.

Außer Morieira und dessen Sohn wurden noch Viele festgenommen, die der Zufall an der Caserne vorüberführte. — Ein unglücklicher Zufall hatte einen jungen Mann dorthin geführt und compromittirt — dessen romantisches Geschick jede fühlende Seele in Lissabon zu Thränen rührte.

Es war der Lieutenant Peristella, ein feuriger junger Mann von kräftiger Gestalt, mit einem starken schwarzen Bart, von der Sonne Lusitaniens gebräunt, der früher unter den Constitutionellen in Lissabon als **Alferez** (Fähndrich) gedient hatte. Hier stand er mit einem schönen jungen Mädchen, aus einem angesehenen Hause, in den innigsten Liebesverhältnissen. Sie war seine Verlobte; er selbst vermögend, gebildet und von guter Familie. Die achtbare Festigkeit seines Charakters — seltene Eigenschaft eines Portugiesen — und der feurigste Patriotismus hatten es ihm unmöglich gemacht, sich dem Usurpator, der Portugal unglücklich machte, anzuschließen. Er ging daher zu den Insurgenten von Oporto über, und als diese ihr Ziel verfehlt hatten, so war er unter Denen, die auf einem englischen Dampfboot nach England entflohen. Schon

einmal war er in Lebensgefahr gewesen, von dem Pöbel zerrissen zu werden, als der Capitain des Dampfboots — mit den Flüchtlingen am Bord — sich genöthigt gesehen hatte, zu Ombeira zu landen, um Kohlen einzunehmen. Damals rettete ihn seine Entschlossenheit und Geistesgegenwart — jetzt aber half ihm diese nichts, als nur neue Verwickelungen herbeizuführen. Er war nämlich von England nach Frankreich gegangen und auf einem französischen Schiff im Hafen von Lissabon angekommen, um seine Braut nach England abzuholen. Unglücklicherweise war er an jenem Abend in Civilkleidern in die Stadt gegangen und hatte seine geliebte Braut besucht. Die Freude der Liebenden war unermeßlich. Alle Verabredungen zur Einschiffung derselben für den folgenden Tag waren getroffen. Nichts ahnend entließ Isabella den Geliebten aus ihren Armen. Und doch konnte er sich erst nicht von ihr trennen. Zehnmal kehrte er zurück — zehnmal flammten seine Küsse auf ihren Lippen. Die zärtlichsten Schmeichelworte und Schwüre gaben dieser kurzen Trennung den Ausdruck einer Scheidung für die Ewigkeit. — So hatte sich Senhor Antonio verspätet. Er eilte daher auf dem nächsten Wege nach dem Caes

Sodre, um die Barke zu besteigen, die ihn dort erwartete. Sein Unglück führte ihn in dem Augenblick an der Caserne der Marine vorüber, als der General Morieira den erzählten Aufwiegelungsversuch machte. Hier hörte er Tumult und sah einen Auflauf. Das feurige Soldatenherz ließ ihn nicht ruhen, er mußte sehen, was es gebe. So stand er unter den Neugierigen, als eine Patrouille Polizeisoldaten herbeikam. Aus Besorgniß, erkannt zu werden, ergriff er die Flucht. Dadurch erst machte er sich verdächtig. Das Geschrei: Ein Malhado! — ein Malhado! — verfolgte ihn. Er wurde ergriffen und zurückgeführt. Da kam er auf den unglücklichen Gedanken, sich durch Angabe eines falschen Namens zu retten. Er nannte sich Bareiros. Man erkannte sogleich am Schnurrbart, daß er Militair in Civilkleidung war. Ein aufgefundenes Degenkuppel, das ihm unglücklicherweise paßte, galt als Beweis seiner Schuld. Und so wurde er denn ohne Weiteres unter dem Namen Bareiros zum Tode verurtheilt, obwohl er später seinen wahren Namen angegeben hatte.

Man hatte ungewöhnlich gezögert mit dieser Verurtheilung, also Zeit genug gehabt, seine Unschuld

Complot zu ermitteln; allein man wollte noch

Schuldige finden. Der Sohn des Generals war — wie sich aus der Untersuchung ergab — seinem Vater auf dessen Befehl gefolgt, ohne dessen Absicht zu kennen; dennoch wurde er auf Lebenslang in die Wüsten Africas verbannt. Der General behauptete standhaft, selbst auf der Folter, keinen Mitschuldigen zu haben. Endlich glaubte man noch, einen zweiten Schuldigen gefunden zu haben. Doch da man diese zwei Opfer noch nicht für genügend hielt, um ein großes Justizfest zu halten, so suchte man die Galgenzahl voll zu machen, indem noch drei andere Personen, die nie eines Verbrechens überführt waren, zum Tode verurtheilt wurden. Auch hier war von einem Vertheidiger nicht die Rede. Die Richter sprachen ihr Bluturtheil auf Dom Miguels Befehl.

Der Tag der Hinrichtung war endlich erschienen und hatte die ganze Stadt mit Trauer erfüllt. Eine tiefe Stille herrschte überall. In Portugal sind die Vorbeitungen zu einer Hinrichtung eben so schrecklich, als diese selbst.

In der Nacht vorher war auf dem Caes de Sodre — einem der besuchtesten Plätze am Tejo — bei Fackelschein ein Galgen aufgerichtet. Die

wohner der Häuser ringsum wurden durch die Hammerschläge aus dem Schlafe aufgeschreckt.

Bei Anbruch des Tages marschirten Abtheilungen von Infanterie und Cavalerie dort auf. Gegen 10 Uhr erschien der Zug der Verurtheilten — ihnen voran eine Abtheilung von Polizeicavalerie; hinter diesen der Criminalrichter zu Pferde und ein Zug barmherziger Brüder, in Trauermäntel gehüllt, mit dem Crucifix in der Hand. Von Zeit zu Zeit ließen sie das Armesünderglöckchen bimmeln, das mit seinen kurzen scharfen Klängen unangenehm schrillend die schauerige Stille der Erwartung unterbrach. —

Die Verurtheilten selbst, mit nackten Füßen, schritten einer hinter dem andern her. Sie waren in lange, umgürtete Sterbehemden gekleidet. Ihre Hände, auf der Brust zusammengebunden, hielten ein Crucifix. Jeder Delinquent war von zwei Geistlichen begleitet, die ihnen unaufhörlich von beiden Seiten zugleich Worte des Trostes und Gebete in die Ohren murmelten. — Unmittelbar darauf folgten noch Mehrere, nach Africa Verwiesene, die zur Verschärfung ihrer Strafe vom Henker dreimal mit dem Strick am Halse um den Galgen geführt werden sollten. Man denke sich, was der junge Sohn

des Generals Morieira empfinden mußte, als er ein solcher Zeuge der schrecklichen Hinrichtung seines geliebten Vaters war. Zwei Henkersknechte und Polizeicavalerie beschlossen den Zug.

Obgleich Tausende versammelt waren, so unterbrachen doch nur Seufzer und Schluchzen die furchtbare Stille. Mönche und Kirchendiener sammelten fromme Beisteuern zu Seelenmessen für die armen Delinquenten, und ihre Ernte fiel reichlicher aus als jemals. Nie hatte das öffentliche Mitleid sich beweglicher ausgesprochen. Doch wurden die Qualen der Unglücklichen unendlich verlängert; erst nach drei Stunden, unter oftmaligem Ausruhen, erreichte der Trauerzug den Ort der Hinrichtung. Dort sahen die Verurtheilten neben dem Galgen die für sie bestimmten Särge stehen. Auch hier zögerte man noch über eine halbe Stunde. Der schreckliche Henker, Senhor Joaquino, rauchte mit empörender Gefühllosigkeit eine Cigarre, machte sich dabei immer mit den Hälsen der Delinquenten zu schaffen und legte ihnen vorläufig die Schlingen zurecht.

Endlich winkte Dom Miguel, und der jüngste der Verurtheilten, ein zarter, siebzehnjähriger Cadet wurde zuerst ergriffen.

Den Unglücklichen erfüllte der Gedanke, so früh schon und auf so entsetzliche Weise das junge Leben verlassen zu müssen, mit namenloser Todesangst. Immer aufs Neue umarmte er seinen Beichtvater — mit immer steigender Verzweiflung rief er seine Mutter, die heilige **Senhora do Buraco** und alle Heiligen an um Beistand und Rettung. Mit der letzten Kraft widerstrebte er dem rohen Henker, der den Gebundenen die Leiter hinaufzog. Der Geistliche hatte ihm die Absolution ertheilt und das Kreuz abgenommen, das er convulsivisch in den zuckenden Händen hielt und küßte. Halb entseelt, war langsam die obere Sprosse der furchtbaren Leiter erreicht. Noch immer schrie ihm der Capuziner Trost und Gnadenworte zu. So saß er auf der letzten Lebensstufe seines jungen Daseins. Der schreckliche Joaquino zog ihm die Kappe über das Gesicht, hatte oben den Strang befestigt, dann stieß er ihn von der Leiter herab und schwang sich auf seine Schultern, um durch sein Gewicht ihm das Genick zu brechen. — Dieser schreckliche Luftritt am hellen Galgen sollte zur Abkürzung der Qualen des Opfers dienen; aber wohl zehn Minuten dauerten die Zuckungen seines Körpers. Dann — nach Verlauf von 5 Minuten — schnitt der Henker den

Strang durch und überließ den Leichnam den barmherzigen Brüdern zur Bestattung, und diese bedeckten ihn mit einem schwarzen Tuche.

Auf gleiche Weise starben die Andern. Vor Allen gab sich der General mit der würdigsten Haltung und ungebeugtem Muthe seinem schrecklichen Verhängniß hin. Er war ein starker Mann von 58 Jahren. Still und in sich gekehrt, sprach er nur wenig mit dem ihn begleitenden Geistlichen. Nur die Erinnerung an seine Gattin und geliebten Kinder erpreßte ihm von Zeit zu Zeit eine Thräne, die über seine männlich gebräunte Wange rollte. Auf der Leiter bat er den Henker, die Sache schnell zu beendigen und ihn länger hängen zu lassen, als die Andern, damit er nicht wieder erwache.

Auch der unglückliche Peristella starb mit dem Muthe eines Mannes, aber mit dem Schmerz eines Liebenden, der sein Höchstes — sein Alles — mehr als das Leben verliert.

Die Execution hatte volle fünf Stunden gedauert. Nach der Beendigung derselben wurden die Köpfe der Gehenkten abgelöst und auf dem Galgen zur Schau ausgestellt.

Das war zu viel für portugiesische Gemüther. Die Stimmung des Volks sprach sich unverkennb

aus. Mit Wehklagen und Weinen begleiteten Weiber, selbst aus dem untersten Volkshaufen, diese Opfer der Justiz. Die Häuser, vor welchen der Zug vorüberging, waren wie verödet. Nirgends sah man Neugierige aus den gebildeten Ständen am Fenster, auf den Balcons oder auf den Straßen. Selbst die in der Nähe des Richtplatzes wohnten, hielten Fenster und Läden verschlossen. Mit Aerger und Erbitterung erfüllte diese Stimmung die Miguelisten, welche die zu gefühlvollen Bewohner dieses Platzes sämmtlich **Malhados** *) nannten. Selbst Dom Miguel traute ihnen nicht mehr, indem er auf seinen Spazierritten durch die Stadt diese Gegend vermied. —

Morieiras Vermögen wurde confiscirt, sein Sohn kam um in einer der Wüsten Africas; seiner Gattin blieb nicht ein Bett zum Lager. Mit Mühe erhielt sie Erlaubniß, ihrem Sohne in die Verbannung folgen zu dürfen; dort starb sie in Noth und Gram. Die schöne Braut des unglücklichen

---

*) Eigentlich: Gefleckte — Schecken — diesen Spitznamen der Constitutionellen hatte Dom Miguel selbst veranlaßt, indem er einst von den Constitutionellen sagte, ich werde sie wie meine Malhados bändigen, d. h. mit Schlägen, wie die widerspenstigen Schecken, womit er fuhr.

Peristella fanden algarvische Barkenführer im Tejo ertrunken. — So endete diese öffentliche Mordscene, welche die portugiesische Criminaljustiz aufgeführt hatte.

Nur Eines hatte Dom Miguel aus diesen öffentlichen Trauerspielen gelernt — daß sie nicht im Geschmack eines Volkes waren, welches zwar an Meuchelmord gewöhnt war und diesen entschuldigte, nie aber Hinrichtungen durch die Justiz ertragen konnte, ohne die lebhaftesten Sympathien mit dem armen Sünder zu empfinden — sei er der schwerste Verbrecher oder ein Unschuldiger! —

Er beschloß daher — nicht etwa den Hinrichtungen zu entsagen, sondern — schrecklich genug! — sie heimlich vollziehen zu lassen; dann war er auch weniger genirt hinsichts der Vorwände oder der Anzahl der Hinrichtungen. —

In den Forts von San Julião und Bugia schmachteten Hunderte, ja Tausende von Gefangenen in verpesteten, halb unterirdischen Räumen. Waren sie ausgepreßt, d. h. konnten sie durch keine Quälereien mehr vermocht werden, für den unersättlichen Tellez Jordão Geld anzuschaffen, so meldete dieser zweite Tristan seinem blutgierigen Herrn, daß kein Raum mehr sei, neue aufzunehmen, denn das Sterb

am Hungertode oder am Kerkerfieber gehe zu langsam. — «Mattão!» (man schlachte sie) — rief der Tyrann — und dem schrecklichen Vollstrecker seines Willens genügte dieser Wink. Die Angestellten und die Soldaten der Besatzung erhielten die Weisung, bei Todesstrafe sich jeder Aeußerung darüber zu enthalten, was in den Gefängnissen vorgehe. — Es mochte furchtbar genug sein; denn jeden Morgen um zwei Uhr schiffte sich der gräuliche Joaquino mit seiner Cigarre und einigen Henkersknechten in aller Stille dorthin ein. Man hatte, wie man sagt, eine eigene Erdrosselungsmaschine erfunden und dort eingeführt, um ihm das Geschäft nicht so beschwerlich zu machen, und seit dieser Zeit spülten die Fluthen des Tejo täglich verstümmelte Leichname ans Ufer. Vom Justizminister erging darauf der gewiß humane Befehl: «Aufsehen zu vermeiden.» — Nun aber schwammen die Leichen nicht mehr auf den klaren Wellen des Tejo — aber Fischer zogen nicht selten in ihren Netzen mit Steinen beschwerte Cadaver in die Höhe. Das geschah in der Gegend der Thürme Julião und Bugia und des großen Kerkers Limeiro.

Da wurde das Fischen dort ganz verboten — man sollte ja Aufsehen vermeiden; — aber von den

Gefangenen, die allmälig in Schaaren dorthin geführt wurden, bekam die Welt später nur die Wenigsten wiederzusehen.

Um das Maß des Hohns voll zu machen, erließ Dom Miguel zur Feier seiner Thronbesteigung einen «Act der Gnade» — mit der seltsamen Phrase: «welche, so weit sie sich mit den Principien der Gerechtigkeit eines königlichen Herzens vereinbaren läßt, eines königlichen Herzens würdig ist.»

Diese Begnadigung sollte nun aber alle Verbrecher befreien, «die sich in den Gefängnissen von Lissabon und OPorto befanden, mit Ausnahme folgender: die sich den Lästerungen Gottes und der Heiligen, des Hochverraths und Meineides und der Nothzucht schuldig gemacht hatten.» — Und so war denn durch diesen Gnadenact das Land mit Räubern, Mördern und Dieben überschwemmt. Dom Miguels schreckliche Cohorten erhielten dadurch Zuwachs und in den Gefängnissen wurde Raum für neue zahllose Opfer seines und der Seinigen politischen Hasses.

Man rechnete, nach den später aufgefundenen Listen, bis zum 15. Juli an 15,000 Eingekerkerte und Hingerichtete, nämlich 7 Marquis, 22 Gra-

4 Vicomtes, 9 Barone, 2 Bischöfe, 15 Fidalgos ohne Titel, 19 Generale und 7 Deputirte, 1690 Capitaine und Lieutenants, 7000 Freiwillige, 4200 Soldaten von der Linie und 15,000 Bürger. — Man denke sich die zahllosen Familien, die dadurch grenzenlos unglücklich wurden. —

Dom Miguel liebt es, für muthvoll und entschlossen zu gelten. Im Kampf mit Stieren bewies er Beides. Aber vor Menschen, die er so schrecklich mißhandelte, hatte der Tyrann eine peinliche Furchtsamkeit.

Schon seit seiner Rückkehr von Wien hatte ihn seine Mutter durch ihre Aeußerungen über die Freimaurer — wie sie die Constitutionellen zu nennen pflegte — in Furcht gesetzt. Er fürchtete immer, vergiftet zu werden — denn er wußte, wie viele Opfer der Vergiftung am Hofe seiner Mutter gefallen waren. Nie war er zu bewegen, Speisen aus der Hofküche anzunehmen, sondern seine Amme, eine alte Fidalga, mußte ihm selbst die Speisen für seine Tafel in ihrem eigenen Zimmer auf Kohlenbecken bereiten. Das Brot lieferte ihm ein Bäcker, dem er vertraute, in einem verschlossenen Deckel-

korbe, und das Wasser wurde ihm in verschlossenen Gefäßen zugeführt. Nirgends nahm er Erfrischungen an; nur einmal machte er eine Ausnahme, bei dem Besuche eines deutschen Klosters von San João de Nepomuceno.

Wie weit edler vertrauend war dagegen Dom Pedro's Benehmen in dieser Hinsicht! Zur Zeit der Unruhen in Brasilien empfing er nicht selten Warnungen, die er jedoch nie berücksichtigte. Von einem einzigen Bedienten begleitet, begab er sich in die Provinz Minas Geraes, um die Unruhen zu dämpfen. Er legte den 120 Stunden langen Weg in dritthalb Tagen zurück. In Villa Rico (der Hauptstadt dieser Provinz) angekommen, erhielt er Nachricht von einem, im nahen Wäldchen ihm gelegten, Hinterhalte. Furchtlos sprengte er selbst dorthin und fand nichts Verdächtiges.

Bei einem von ihm selbst gegebenen Gastmahle empfing er ein anonymes Schreiben, daß ihm Vergiftung drohe. Er las dasselbe sogleich öffentlich vor und versuchte alle Speisen, ohne den mindesten Nachtheil.

Ich habe schon erwähnt, wie Dom Miguel den Zugang zu seiner Wohnung durch eiserne Thüren und Gitter verwahrt hatte. — Besonders fürch-

er die Bewohner Lissabons, weshalb er nie ohne starke Bedeckung ausritt und gewisse Gegenden ganz vermied. Bemerkte er bei solchen Gelegenheiten, daß irgend Jemand bei seinem Erscheinen vom Fenster zurückwich, oder unter der Thür zurücktrat, so befahl er die augenblickliche Verhaftung eines solchen Furchtsamen, dem er dann nicht traute.

Die Jagd ist seine Hauptleidenschaft. Ihr müssen alle Regierungsgeschäfte nachstehen. Diese interessiren ihn überhaupt nur in soweit, als sie ihn selbst und seine Herrschsucht betreffen. Das Wohl und Weh des Landes kümmerte ihn nicht. Er betrachtete Land und Leute als sein Eigenthum, womit er nach Belieben schalten könne. Seine Minister waren angewiesen, keinen loyalen Beamten, auf dessen Ergebenheit man rechnen könne, in seiner Verwaltung zu stören — d. h. man solle sie schalten und walten lassen, wie sie konnten und mochten. Dagegen erklärte er ihnen: «Eure Sorge ist es vor Allem, mein königliches Ansehen auf jedem Wege und durch jedes Mittel zu befestigen. Ihr werdet mit mir stehen oder fallen.»

Dom Miguel ist übrigens kein Mann von Welt [illegible] Geist. Hat er auch in Wien sich einige

oberflächliche Bildung angeeignet, so fühlt er sich doch in gebildeter Gesellschaft unangenehm genirt. Er weiß weder angemessen zu fragen, noch zu antworten. In der Regel beschränkt er sich auf ein einfaches Nicken, oder kurzes «Ja» oder «Nein». Unter seinen rohen Stallbedienten und Jägern fehlt es ihm nicht an Worten, da sie die Unterhaltung auf Pferde, Hunde und Stierkämpfe oder andere Lieblingsneigungen zu lenken wissen.

Seine Minister behandelt er völlig rücksichtslos und läßt an ihnen jede üble Laune, oder jeden muthwilligen Einfall aus. — Selbst den alten Grafen Bastos, den er wegen seiner großen Strenge seinen zweiten Pombal zu nennen pflegte, schlug er einst mit einem Stuhle zu Boden. Diesem 83jährigen Greise verdankte er vorzüglich den Thron. Sein Despotismus führte jeden der schrecklichen unmenschlichen Befehle Dom Miguels aus. Er beherrschte mit wahrhaft eiserner Strenge das unglückliche Land. Immer genoß der rüstige Greis einer guten Gesundheit. Doch einmal war er schwer krank geworden und hypochondrisch, zugleich bildete er sich immer ein, sterben zu müssen. Da machte sich Dom Miguel den schlechten Spaß, durch einen in die Livrée der Gräfin gekleideten Bedie-

einen Leichenwagen vor das Hôtel des Grafen auf den andern Morgen am acht Uhr zu bestellen. Zur bestimmten Stunde erschien dort der große, mit acht Pferden bespannte, vergoldete Leichenwagen — von Fackelträgern, Mönchen, Brüderschaften und Leidtragenden mit langen Flören begleitet. Der kranke Minister ließ erschreckend fragen, was das bedeute? — «Wir wollen den Grafen von Bastos begraben!» — lautete die Antwort. Der alte Graf war außer sich vor Wuth, Schreck und böser Ahnung. Er ließ sogleich die Führer durch seine Bedienten fortprügeln, aber die Aerzte hatten Mühe, sein Leben zu retten, so hatte ihn diese Scene angegriffen.

Wie rücksichtslos der Infant in jeder Hinsicht verfährt, beweist in diesen Tagen die Erhebung eines gemeinen Barbiers zum Vicomte von Queluz, welche allgemeinen Unwillen unter dem stolzen portugiesischen Adel erregte.

Dieser Mensch hatte sich bei seinem Herrn auf vielfache Weise beliebt und unentbehrlich zu machen gewußt. Dom Miguel erhob ihn daher erst zum Baron, dann zum Vicomte von Queluz. Verstand

und Rechtlichkeit waren demselben übrigens nicht abzusprechen. Man weiß, daß er durch angemessene Vorstellungen den Infanten von manchen Thorheiten zurückhielt. Doch eben diese beständigen Vorstellungen ermüdeten endlich den Infanten, die Intriguen des Adels wirkten mit und führten den Fall des Günstlings herbei, in dem Augenblick, als Dom Miguel ihn in den Grafenstand erheben wollte. Er wurde nach Alfinto — einer an den Ufern des Tejo belegenen königlichen Besitzung — verwiesen. Dort soll er indeß — wie verlauten will — die Schätze des Infanten bewachen und Auftrag haben, dieselben einzuschiffen, sobald Gefahr drohen würde.

Dom Miguel giebt übrigens auch Audienzen zweimal in der Woche; am einen Wochentage den Männern — und am andern den Frauen.

Ich komme eben von einer solchen. Hunderte — meistens vom Adel oder vom Pöbel — denn die Mittelstände halten sich fern — waren erschienen und hatten gespannt und ängstlich, in langer Reihe, die drei Säle durchschritten, ehe sie in den Audienzsaal des Palastes von Aju-

gelangten. Dort sitzt Dom Miguel auf einem Thron, unter einem seidenen, mit dem Wappen Portugals gezierten Thronhimmel, umgeben von den Großwürdenträgern seines Reichs. Sein ovales Antlitz ist bleich und gelblich, sein Auge finster und unsicher, seine Brust mit Diamanten bedeckt. Die Supplicanten nahen sich ihm einer nach dem andern, machen eine tiefe Verbeugung, knieen nieder und küssen ihm die Hand, welche er kalt oder mit einer gewissen ängstlichen Scheu darreicht. Dann empfängt er die Supplik und giebt sie, ohne sie zu lesen, einem mit der Aufnahme der Bittschriften beauftragten Beamten. Wagt es der Supplicant noch mit einigen Worten, seine Wünsche mündlich vorzutragen, so wird der Infant ungeduldig und schüchtert den Bittenden ein durch einen finstern, scharfen Blick, oder durch den Zuruf; «Mach's kurz!» — Seine Erwiederung besteht in einem gnädigen oder gleichgültigen Nicken. Dann — zum Zeichen der Entlassung — reicht er nochmals seine Hand zum Kuß. Der Bittende zieht sich, mit den tiefsten Verbeugungen, rückwärts zurück und ein Andrer tritt an seine Stelle.

Wie ganz anders sind die öffentlichen Audienzen Dom Pedro's, die ich früher geschildert habe! —

An großen Courtagen strömen gewöhnlich mehr als tausend Personen zum Palast von Ajuda, um das Glück zu haben, der königlichen Familie die Hände zu küssen. Glänzende Equipagen füllen alsdann die Terrasse des prachtvollen Marmorpalastes. Ministern, Staatsräthen und andern Großen des Reichs wird der Thronsaal zuerst geöffnet. Ihnen folgen, auf die Einladung der Hofkammerherrn, die Anderen, welche in verschiedenen Sälen nach ihrem Range vertheilt sind; und doch entsteht oft ein solches Gedränge, daß die königlichen Hellebardierer Mühe haben, Ordnung zu erhalten; ja bisweilen geht es dabei — wie ich auch einst zu Rio Janeiro erlebt hatte — nicht unblutig ab; oder man hört von den Gedrängten, Gestoßenen oder mit der Erhaltung der Ordnung Beauftragten Aeußerungen, die an den rohsten Pöbelhaufen — welcher unter den Arcaden des Palastes in der Sonne liegt — erinnern.

Die königliche Familie steht, ihrem Range und Alter nach, unter einem Baldachin. Vor jedem Mitgliede derselben lassen sich die Vortretenden auf das rechte Knie nieder und bleiben so lange knieen, als etwa mit ihnen gesprochen wird, was indeß nur selten der Fall ist.

Ein eignes Gefühl erregen diese so eifrig dargebrachten Huldigungen. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß die servilen Portugiesen der Knechtschaft würdig sind, welche Dom Miguels Usurpation über sie gebracht hat. Ohne diesen erniedrigenden Zug in dem so tief gesunkenen Volkscharakter würde die Usurpation gar nicht möglich gewesen sein. —

Bisweilen besucht Dom Miguel die Arsenäle und andere öffentliche Anstalten. Doch wie ganz anders als Dom Pedro, der immer unerwartet kommt und jeden Mißbrauch rügt und abstellt! — Von Dom Miguels Ankunft ist man allezeit vorher unterrichtet. Er findet daher Alles in Ordnung und Thätigkeit, wenn auch sonst die größesten Unordnungen eingerissen sind. Ohne ein Wort zu sagen, geht er durch die Reihen der Arbeiter, nickt ihnen zu und reicht zu beiden Seiten die Hand zum Kuß, ohne im Geringsten auf ihre Arbeit zu sehen, wovon er auch nichts versteht. Doch eben dieses Nichtbeachten ihrer schlecht und träge verrichteten Arbeit gefällt diesen Leuten, die dann gern vergessen, daß sie seit 15 Monaten nicht bezahlt sind. Ueberhaupt ist ihr Lohn so hoch gesetzt, so viel Prellerei möglich, daß, wenn sie ein=

mal eine Abschlagszahlung in Cassenscheinen erzwingen, welche die Bank mit 12 Procent Verlust discontirt — dennoch immer ein guter Erwerb für sie abfällt. Nur der Staat leidet bei dieser verkehrten Wirthschaft; doch darum kümmern sich Dom Miguel und seine Minister wenig.

Aus Furcht, ermordet zu werden, besucht er nie das Theater. Auch fehlt ihm wohl die Bildung, um an Leistungen der Kunst Geschmack finden zu können; dagegen sieht man ihn täglich Kirchenfeste, Klöster und Heiligenbilder besuchen, überall mit dem Scheine der tiefsten Devotion. Im vergangenen Jahre sah man ihn sogar barfuß einer Procession folgen, welche zur Sühne wegen der häufigen Kirchenberaubungen angeordnet war.

Die Inquisition hatte er zwar nicht wieder hergestellt, aber dessen ungeachtet sah man schon wieder manches Auto=da=fé. So wurden unter andern zu Lissabon fünf Personen, unter dem Vorwande der Ketzerei, auf Kuhhäuten nach dem Caes de Sodre geschleift, dort erdrosselt und verbrannt, und der Brandgeruch ihrer auf Scheiterhaufen gelegten Leichen erfüllte die umliegenden Häuser auf eine entsetzliche Weise.

Begegnet ihm ein Geistlicher mit der Monstr

so steigt er vom Pferde oder aus dem Wagen und folgt ihm überall hin.

Die großen Jagden — die er sehr liebt — oft in den entferntesten Gegenden, veranlassen ungeheure Kosten. In solchen Fällen verlangt er hundert bis zweihundert tausend Crusados aus der Schatzkammer, welche deshalb oft die dringendsten Ausgaben einstellen muß. — Solche Jagdpartieen sind dann das einzige Grandiose an seinem oft den Charakter des Aermlichen und Geschmacklosen tragenden Hofe. Der ganze Hof muß ihn begleiten. Selbst die Prinzessinnen und andere Damen nehmen daran Theil. Aus Furcht vor Volksaufständen, umgiebt er sich bei solchen Gelegenheiten mit starken Detaschements von Infanterie, Cavalerie und Artillerie, welche die ganze Gegend besetzen und umstellen müssen, wo der Infant sich sehen läßt. Tausende von Bauern werden aufgeboten. Die Abende füllen Pfänderspiele und theatralische Darstellungen aus — die Nächte Schwelgerei und Orgien.

In einer der theatralischen Darstellungen übernahm Dom Miguel die Rolle des Ritters Don Quixote — ohne die ungeheure Ironie zu ahnen, die darin lag — aber mit seinen gewöhnlichen rohen Späßen gab er seinem Premierminister, dem

alten Grafen von Bastos, der den Sancho Pansa spielen mußte, so tüchtige Püffe mit der Lanze, daß dieser zu Boden fiel. Bei dem Pfänderspiel vollzieht er gewöhnlich selbst die von ihm dictirten Strafen, und nichts gewährt ihm mehr Vergnügen, als wenn er selbst seine Minister und Hofleute mit dem **Palmatorio** *) auf die flachen Hände oder Fingerspitzen schlagen kann.

Ueberhaupt macht es ihm das größeste Vergnügen, Andern irgend einen boshaften Streich zu spielen.

An ernste oder anständige Unterhaltung war nicht zu denken. Geschäfte waren ihm zuwider, geistige Unterhaltung unerträglich. Nie sieht man ihn lesen oder schreiben. Er verbringt seine Zeit mit behaglichem Nichsthun, oder macht sich das Vergnügen, Schweine zu schlachten, Würstel nach wiener Art zu machen, Fische zu fangen und zu braten und in seinen Stutereien Geschäfte vorzunehmen, die man in Portugal für ehrlos hält.

---

*) Runde Scheiben von hartem Holz mit Löchern und Stiel, womit in Brasilien die Sklaven schmerzhaft gezüchtigt werden.

Endlich ist die alte Königin gestorben. Man versprach sich davon bessere Zeiten, aber Alles blieb beim Alten. Von den vielen tausend Eingekerkerten wurde auch nicht einer entlassen.

Und wenn ich jetzt am Ende des Jahrs 1830 auf die Segnungen, die Portugal durch die Regierung Dom Miguels empfing, zurückblicke, so überläuft ein Schauder meine Haut. Wenn ich die Masse des Elendes übersehe, dessen Thränenspur mir überall erscheint, so glaube ich wohl, daß die Angabe nicht übertrieben ist, welche die der Eingekerkerten, Hingerichteten und Verbannten auf 40,000 angiebt, und dazu kommen noch an 50,000 Vermögensconfiscationen. Ohne erdichtete Verschwörungen und ohne alles Maß des je Erhörten zu überschreiten, war es gar nicht möglich, in einem Lande von wenig mehr als zwei Millionen Einwohner, in dem Zeitraume von vier Jahren so viele Unglückliche zu machen.

Zu jenen ihrer höchsten irdischen Güter Beraubten kamen noch Hunderttausende, denen man die gerechtesten Forderungen versagte; und andere Hunderttausende, welche dadurch mitleiden, haben keine andere Waffen, als im Stillen zu grollen und auf Rache zu sinnen.

Invaliden, Witwen und Waisen, für welche auch früher wenig gesorgt wurde, sind seit Dom Miguels Herrschaft ohne alle Unterstützung. Personen von Stande durchziehen im abendlichen Dunkel bettelnd die Straßen. Ganze Familien haben oft nicht mehr als einen Mantel, um ihre Blößen zu bedecken, womit sich derjenige behängt, den die Reihe trifft, auszugehen, um die öffentliche Wohlthätigkeit anzusprechen. — Menschen, die sonst mild waren, sind jetzt hartherzig geworden, seitdem sie für eigene Leiden kein Mitleid mehr finden. Andre — ihrem Schicksal fluchend — wenden sich zu Raub und Mord. Verzweifelte Eltern geben ihre schönen Töchter der Schande preis, um nur dem Hungertode zu entgehen. Der Sold der Officiere ist seit sieben Monaten, der der Staatsdiener seit dreizehn Monaten rückständig. Giebt man Abschlagszahlungen, so geschieht es mit Tresorscheinen, die man nur mit 30 Procent Verlust auswechseln kann, wenn dafür zur Hälfte Papiergeld angenommen wird, welches wieder 35 Procent Verlust bringt. — Untreue und Bestechungen jeder Art sind die Folgen des dadurch in zahllosen Familien herbeigeführten Nothstandes. — Verbesserung desselben ist nicht zu erwarten, da in diesem Jahre schon die v

auserhobenen Staatseinnahmen von 1832 verschwendet sind. Alle Bemühungen, eine Staatsanleihe aufzunehmen, sind mißlungen, aus Mangel an Credit, welchen eine so treulose, von keiner europäischen Macht anerkannte Gewaltherrschaft unmöglich erlangen kann. — Durch ein erzwungenes Darlehen, das in Lissabon erhoben wurde, sind nur zwei Millionen Papiergeld zusammengebracht — die aber Dom Miguel zu jedem Preis in Geld umsetzt, um sie zu verschwenden oder für seinen Privatschatz außer Land zu schaffen.

Portugals Unglück verschuldete größestentheils das englische Cabinet, seitdem Wellingtons Partei am Ruder stand.

Die Blicke aller Bedrängten — aller Vaterlandsfreunde sind hoffnungsvoll nach Brasilien gerichtet, von woher man die Vertheidigung der Rechte der jungen Königin Donna Maria da Gloria erwartet.

Doch zahllose Hindernisse stemmen sich noch entgegen, und in Portugal selbst giebt es eine Partei, die Alles zu verlieren fürchtet, wenn Dom Pedro zurückkehrt; überhaupt können die stolzen Portugiesen auch in ihrem Unglücke ihm nie vergeben, daß sie ihm — wie sie wähnen — den Verlust Brasiliens zu verdanken haben. —

Wie sich diese Wirren noch lösen werden, — Gott weiß es. Jeder Aufgeklärte hat nur Wünsche für Dom Pedro und fühlt Haß gegen Dom Miguel; denn jener ist Vertheidiger der Freiheit und Aufklärung, dieser — der Knechtschaft und Verfinsterung.

Die beiden Liebenden — Marquis von Loulé und die schöne junge Infantin, Donna Anna de Jesuz-Maria, hatten mit dem Tode des alten Königs ihren Widersacher verloren. Die Königin Donna Carlotta nahm sich ihrer an, schon vermöge ihres Widerspruchsgeistes gegen den Willen ihres hochseligen Gemahls; im Anfange ihrer Macht, als Dom Miguel noch nicht Alles galt, hatte sie den Versuch gemacht, eine heimliche Vermählung zu Stande zu bringen; allein der Cardinal-Patriarch hatte sich dessen geweigert und fiel deshalb bei der Königin in Ungnade, so daß er das Schloß nicht wieder betreten durfte. Dom Miguel war entschieden gegen diese Verbindung, die zu sehr seinen Stolz verletzte, um sie billigen zu können. Ohnehin betrachtete er den Sohn des ermordeten alten Marquis als seinen natürlichen Feind, und dieser konnte anfangs nur durch

Gewandtheit, dann durch die Flucht den Verfolgungen Dom Miguels entgehen. — So war dieses zarte Liebesband zerrissen und hing nur noch an dem schwachen Faden der Hoffnung auf große politische Bewegungen, die sich jenseits des Oceans vorbereiteten, aber noch im Widerstreben von Wellingtons Ministerium mächtige Hindernisse finden.

Wenden wir unsere Blicke dorthin.

Dreizehnte Aufzeichnung.

Aufstand in Brasilien. — Dom Pedro hat die Liebe der Brasilier verloren. — Seine zweite Vermählung. — Er regelt sein Privatleben, indem er die Marquise de Santos verweist. — Des Kaisers Reise in die Provinzen. — Auflösung der Cortes. — Drei Aufwiegler in Rio Janeiro während Dom Pedro's Abwesenheit: Lima, Montezuma und Barbacena. — Aufregung des Pöbels. — Dom Pedro's Intriguen zum Sturze der Constitution. — Dessen Rückkehr nach Rio Janeiro. — Kalter Empfang. — Aufstand vom 5. April 1831. — Dom Pedro's Niedergeschlagenheit und Unentschlossenheit. — Der Versuch, durch persönliches Erscheinen den Aufstand zu unterdrücken, mißglückt. — Entschluß, Brasilien zu verlassen. — Aufstand vom 7. April. — Graf Lima's Benehmen. — Letzter Versuch Dom Pedro's, das Volk zu beruhigen. — Dom Pedro giebt Alles verloren — — schifft sich ein nach Europa, nachdem er der Regierung zu Gunsten seines Sohnes entsagt hat. —

Die Liebe der Brasilianer hatte Dom Pedro verloren. Sein unglücklicher Krieg gegen die argentinische Republik, sein leidenschaftliches E

greifen, das nicht selten in schonungslose Rohheit überging, hatte die Menge gegen ihn aufgebracht wie viele Einzelne, und sein anstößiges Verhältniß mit der Marquise de los Santos ihm die Verachtung der Besseren zugezogen. Seine europäischen Verhältnisse trugen dazu bei, ihn noch unpopulairer zu machen.

Dom Pedro hatte bekanntlich der Krone von Portugal zu Gunsten seiner Tochter Donna Maria entsagt und diese mit Dom Miguel — den er mit übereiltem Vertrauen zum Regenten ernannt hatte — verlobt. Wir wissen, welche Folgen diese Uebereilung hatte, und von dem Augenblick an, als Dom Miguel nach Unabhängigkeit strebte, dachte Dom Pedro darauf, ihm durch Gewalt der Waffen die usurpirte Krone wieder zu entreißen. Dadurch wurden kostbare diplomatische Verbindungen nöthig, welche den Schatz des jungen brasilianischen Staats noch mehr erschöpften, als schon durch den fünfjährigen unrühmlichen Krieg am La-Platastrom geschehen war. Die Brasilianer bewachten mit ängstlicher Eifersucht jeden Schritt ihres Kaisers zu Gunsten der Ansprüche seiner Tochter. Bei dieser Verstimmung und zum Theil auch Unbrauchbarkeit der Brasilianer umgab sich Dom Pedro

mehr mit Portugiesen, wodurch nationelle Antipathien aufgeregt wurden.

Auf den Wunsch seines Schwiegervaters, des Kaisers von Oestreich, hatte Dom Pedro seine junge Tochter nach Europa gesendet, um dort erzogen zu werden. — Unter der Obhut des Marquis von Barbacena war sie in England angekommen und wurde dort mit königlichen Ehren empfangen und als Königin **de jure** von Portugal anerkannt, obgleich unter Wellingtons Einfluß Alles geschah, um Dom Miguel Zeit zu lassen, seine Usurpation zu befestigen, indem Dom Pedro mit leeren Vertröstungen hingehalten wurde.

In Brasilien wollten Verschwörungen und Aufstände nicht enden. Dom Pedro fühlte sich dadurch gereizt und erbittert; die von ihm selbst geschaffene liberale Verfassung drückte und genirte ihn von allen Seiten; die von ihm begründete Preßfreiheit wendete ihre Schärfe gegen ihn selbst, indem jede seiner Regierungshandlungen getadelt, er selbst oft verleumdet wurde. Seine Energie und Leidenschaftlichkeit duldete bald die Schranken nicht mehr, die er selbst errichtet hatte, um den Staat gegen Eigenwillen seines Regenten zu schützen. Um sich vor den Phantomen seiner eigenen Schöpfung

schützen, erlaubte er sich Verfassungsverletzungen durch Staatsstreiche, die keine andere Wirkung hatten, als die Zahl seiner Feinde zu vermehren.

Besonders unzufrieden war das Militair, das unter unfähigen oder habsüchtigen Führern in dem ruhmlosen La-Platakriege ohne Noth und Zweck gemißhandelt und geopfert war; nun in die Garnisonen zurückgekehrt, erhöhte es nur die Zahl und Kraft seiner Gegner. Am unzufriedensten waren die deutschen Regimenter, die meistens aus Abenteurern bestanden, welche in Europa unter den glänzendsten Zusicherungen oder auch als Colonisten angeworben waren, in Brasilien aber sich auf das Unwürdigste als Sklaven behandelt sahen. Diese hatten mit der von ihnen vergötterten Kaiserin Leopoldine ihre letzte Stütze verloren und waren jetzt die erbittertsten Feinde Dom Pedro's, der ihre Klagen nicht beachtete oder mit Rohheit erwiederte; und doch waren sie treu, aus Gründen, die unten angedeutet werden sollen.

Einmal noch schien Dom Pedro's milderer Glücksstern leuchten zu wollen, indem er sich im Jahre 1829 mit der schönen und liebenswürdigen Tochter des Herzogs von Leuchtenberg vermählte. Mit dieser hohen Braut war auch Donna Maria

von Europa zurückgekehrt, nachdem sie dort als Königin dem Rechte nach anerkannt war, ohne Hoffnung, jemals Königin der That nach zu werden.

Auch sein Privatleben regelte Dom Pedro, um die schöne Braut, die Tochter eines Napoleoniden, würdig und gleichsam gereinigt an Leib und Seele empfangen zu können. Mit der gewohnten Energie seines Charakters trennte er sich von der Marquise von Santos — deren Tochter die seinigen als Schwester hatten empfangen und bei sich aufnehmen müssen. Doch die stolze Buhlerin — deren Reize freilich schon durch ein zu starkes Embonpoint — dem allgemeinen Uebelstande der so früh alternden südlichen Schönheiten — bedeutend verloren hatten, kehrte sich nicht an diesen Befehl. Sie kam von ihrem Landgut in die Stadt gefahren und wagte es, Dom Podro mit aller Gluth der Leidenschaftlichkeit unter die Augen zu treten. Da gab es eine Scene, die beiden Theilen wenig zur Ehre gereicht, und die Marquise von Santos wurde durch Gensdarmen aus der Stadt gebracht; Dom Pedro war in seiner Heftigkeit unedel genug, das Diplom ihres Titels und eines jährlichen Einkommens von 200,000 Francs zu cassiren, und

entlassene Maîtresse mußte sofort Brasilien verlassen. Das war das trübselige Ende eines Verhältnisses, welches der armen Leopoldine so viel Thränen gekostet hatte. Romantisch war es begonnen und trivial hatte es geendet — das gewöhnliche Loos von Verhältnissen dieser Art.

Die neue Vermählung des Kaisers brachte ihm Rosentage und dem Volke neue Hoffnungen. Alles schien sich zum Guten wenden zu wollen; allein der Dämon Dom Pedro's schlummerte nur unter den Blumen. Es war eine Schlange, die im Finstern schlich. Sein stürmischer Charakter ließ sich von dem Rosenbande dieser neuen Liebe zu seiner jungen, schönen Gemahlin nur auf kurze Zeit fesseln. Der Groll der Parteien erwachte um so heftiger, je mehr die neugeweckte Hoffnung sich getäuscht sah.

Im Anfange des Jahrs 1831 war die Gährung der Gemüther in Rio de Janeiro allgemein. Freimüthige Journalisten sprühten Feuer und Flammen gegen Dom Pedro und seine Verfahrungsweise. Schamlose Carricaturen, auf den Kaiser und seine Umgebungen, sah man hinter den Fenstern aller

Bilderläden. Sogar die Schauspieler auf der Bühne sparten, um sich Applaus zu verschaffen, Anspielungen nicht auf den Pedro-Napoleon und das Säculum der Usurpation des Exkönigthums, und solche Beziehungen wurden dann auch immer rasend applaudirt.

Da wagte es der Conde de Rio parde, den Kaiser über seine Interessen und die des Landes aufzuklären, und gab ihm den Rath, sich in den Provinzen zu zeigen, um dort wenigstens durch einnehmende Persönlichkeit und Abstellung zahlreicher Mißbräuche die Volksliebe wiederzugewinnen. Der Plan gefiel dem Kaiser, weil er sich in Rio weder behaglich noch sicher fühlte. Zuerst sollte die Reise des kaiserlichen Paars in die reiche Bergwerksprovinz Minas Geraes gehen, um die tapfern Bergbewohner zu gewinnen, die allein schon die Macht gehabt hätten, Rio Janeiro im Zaum zu erhalten. Alle Anstalten zu dem kaiserlichen Triumphzuge nach **Villa Rica** *) — der Hauptstadt dieser Provinz — waren mit großer Verschwendung getroffen. Der Schimmer der Brillanten, der Glanz des Goldes und ein herablassendes Gnaden-

*) Reiche Stadt.

wort blenden so leicht die Augen des Pöbels, und ein Mehreres wollte man ja nicht, als Zeit gewinnen, um den unruhigen Geist der Hauptstadt bannen zu können.

Eine ungeheure Anzahl Diener und Sklaven, Weiße, Neger und Mulatten, besternte Hofleute und parademäßig gekleidete Soldaten harrten des Befehls zum Aufbruch. Da erhob sich die Deputirtenkammer und zeigte dem Kaiser an, daß sie seine Reise unter den jetzigen Umständen nicht gestatten könne, weil seine Gegenwart in Rio Janeiro nothwendig sei, um dort den Aufstand zu dämpfen.

«**Verdadeiro Deus!**» — rief er wüthend und stampfte auf den Boden — «diese Bestias, welche ich selbst aus dem Staube erhoben habe, wer berechtigt sie zu der Frechheit, meiner persönlichen Freiheit Gewalt anzuthun? Die Constitution verbietet nicht dem Monarchen, sich innerhalb seines Reichs hinzubegeben, wohin es ihm beliebt. Wir wollen sehen, wer siegt in diesem Kampfe!» —

Damit ergriff er die Feder und decretirte mit kurzen Worten: «Erlauchte und würdige Repräsentanten der portugiesischen Nation! — Die Sitzung ist geschlossen.»

Die Reise ging vor sich mit allem Glanz des

Kaiserhofes eines großen und reichen Landes. Wie so ganz anders trat Dom Pedro jetzt unter sein Volk als damals, wie er allein, von einem einzigen Diener begleitet, in einer im Aufstande begriffenen Provinz erschien, und schon sein Erscheinen genügte, alles Volk zu beruhigen? — Jetzt bei der Abfahrt wurde das huldreiche «Adeos» der holden Kaiserin kaum mit der kalten Höflichkeit des Hutabnehmens erwiedert.

Dieselbe merkliche Kälte empfing das kaiserliche Paar in der Provinz Rio Janeiro; denn die Cortes hatten durch Emissaire dafür gesorgt, daß die nachtheiligsten Gerüchte dem hohen Herrscherpaare vorangingen — doch gelang es ihnen nicht überall und insbesondere nicht in der reichen Bergwerksprovinz von Minas Geraes. Auch in der Hauptstadt wurden indeß Volk und Militair zu seinem Nachtheile bearbeitet.

Dort aber herrschte ein höhnisch lächelnder Tartüfe, der durch Dom Pedro's Gunst aus dem niedrigsten Stande erhobene General Lima, als Gouverneur der Stadt und Provinz. Falsch, undankbar, eitel und selbstsüchtig, wie nur immer ein Creole sein kann, hatte er heimlich den verruchten Plan geschmiedet, sich selbst an die Spitze d-

Regierung zu stellen, oder wenigstens einen Theil Brasiliens seiner Herrschaft zu unterwerfen. Er glaubte dazu ein besseres Recht zu haben, weil er selbst ein geborener Brasilianer, Dom Pedro aber von Geburt ein Fremder war, welches er bei jeder Gelegenheit bemerklich zu machen suchte.

Eine solche Idee schmeichelte im Allgemeinen schon dem Nationalstolz der Brasilianer. Diese Gesinnung ging damals so weit, daß in Brasilien geborene Söhne ihre portugiesischen Väter verachteten und ihnen erklärten, sie würden wohlthun, ihnen das Kindestheil von ihrem Vermögen herauszugeben und sich nach Portugal zurückzuziehen. Ja, einst hörte ich — so erzählte mir Dom Sebastião, dem ich diese Mittheilungen über Brasiliens Zustände verdanke — einen dieser guten Söhne ausrufen: «Wenn ich wüßte, daß mein Vater ein **Pedristo** *) wäre, so würde ich, mit dem Beistande aller Heiligen, der Erste sein, **qui lhe cortasse a pescoça**» **). — Die Väter mit ihrem Parteihaß erwiederten freilich diese ehrenwerthen Gesinnungen

*) Anhänger Dom Pedro's.

**) Der ihm die Gurgel abschnitte.

nicht liebevoller, indem sie solche ausgearteten Söhne schalten: «**Filho da puta de hum Brazilieiro** *).»

So war denn Zwietracht und Parteisucht in diesem unglücklichen Lande bis in das Innerste der Familien gedrungen.

Schon seit einiger Zeit stand jener Heuchler in geheimer Verbindung mit dem größesten Theile der seinem Herrn, Dom Pedro, abgeneigten Deputirten. Während er noch von ihm mit Gnadenbeweisen überhäuft wurde, dachte er schon auf Verrath. Als aber der Kaiser und seine Gemahlin mehrere hundert Meilen entfernt waren, suchte er sich zunächst der Anhänglichkeit und Ergebenheit der Soldaten zu versichern. Das gelang ihm jedoch nur durch Geld und Ueberredungsgaben bei einigen brasilianischen Jägerbataillonen. Weniger Eindruck machten diese Künste auf die reitende Artillerie, und unerschüttert treu blieben die Ehrengarde und das Kaiserbataillon. An das einzige, damals in der Hauptstadt anwesende, deutsche Bataillon wagte sich der Versucher nicht, da dieses, wenn auch vielfach gedrückt und gekränkt, doch mit deutscher Treue an dem Kaiser hing und in ihm — bei dem allgemeinen

*) Sohn einer brasilianischen H....

Haß der Brasilianer gegen alle Fremden — den einzigen Beschützer sah.

Ein zweiter Verräther war der in Ungnade gefallene General Barbacena — später ein Günstling des Kaisers, den er, als völlig unfähig — zum Ruin der Armee — an deren Spitze gestellt hatte. Dieser Undankbare haßte Dom Pedro, seitdem es für ihn keine Orden oder Titel oder Reichthümer mehr durch Negocien von Staatsanleihen zu erwerben gab.

Da gab es nächtliche Versammlungen, Verschwörungen, Bestechungen und Heimlichkeiten ohne Zahl. Jeder machte dabei sein Plänchen für sich — Patriotismus und Nationalhaß wurden nur Deckmäntel, um Bereicherungsprojecte und Pläne des Ehrgeizes zu verhüllen.

Zu den rechtlichsten Gegnern — aber auch gefährlichsten mit ihren Ideen — gehörte einer der einsichtsvollsten Deputirten, der den berühmten Namen der alten mexicanischen Kaiser — Montezuma — führte. Seine Ideen und die seiner Freunde sprachen sich überall und offen dahin aus, daß Brasilien nur durch republicanische Verfassung gleich der nordamericanischen glücklich werden könne. Er bedachte nicht, daß dem Volkscharakter Brasiliens

alle Grundbedingungen einer wahren bürgerlichen Freiheit fehlten, und da er in Paris Lafayette kennen gelernt hatte, so war dieser edle Republicaner sein Vorbild und er glaubte, für sein Vaterland Alles zu thun, wenn er alles Bestehende niederriß, ohne je ans Aufbauen zu denken.

So regten nun diese drei bedeutenden Männer in Rio Janeiro eine mächtige Opposition gegen den abwesenden Kaiser auf — wenn auch aus verschiedenen Beweggründen, nämlich Lima aus Ehrgeiz und Habsucht, um sich selbst emporzuschwingen, Barbacena aus Rache, und Montezuma aus mißverstandenem Patriotismus — alle aber vereinigt zum Sturz des brasilianischen Kaiserthums.

Montezuma hatte schon in der Deputirtenkammer als feueriger Republicaner Reden gehalten zu Gunsten seines Phantoms von Freiheit. Jetzt aber glaubte er die lange Abwesenheit des Kaisers benutzen zu müssen, um einen großen Schlag zu führen. Ihm war, wie den beiden Andern, jedes Mittel recht, das zu seinem Ziele führte. Er wendete daher das gewöhnliche an, wodurch bei den so tief gesunkenen Völkern Südamerica's Revolutionen gemacht werden — indem er durch Geld einen rohen Mulattenhaufen gewann, welcher dann des Nach

mit dem Geschrei: «**Viva a libertade americana!**» — oder auch wohl: «**Viva a Republica!**» — durch die Straßen zog. —

Solche Pöbelhaufen, mit Knütteln und Messern bewaffnet — 30 bis 50 gelbhäutige Menschen zusammen — spotteten dann der furchtsamen Polizei, die ohnehin von oben herab die Weisung erhalten hatte, glimpflich mit den Tumultuanten zu verfahren. Niemand war Abends mehr seines Lebens oder vor Beleidigungen sicher. Friedliche Bürger umringten die wüthenden Menschen und schrieen ihnen zu mit erhobenen Stöcken und Dolchen: «**Quem viva!**» — Wehe dem Unglücklichen, der antwortete: «**Dom Pedro primeiro!**» — er wurde augenblicklich zu Boden geschlagen. Die tobende Menge drang in die **Vendas** *) — besonders der verhaßten Portugiesen — zehrte alle Vorräthe auf und zog dann lärmend und betrunken weiter, ohne je an Bezahlung zu denken. Es war eine schreckliche Zeit für alle rechtliche und wohlhabende Residenzbewohner — besonders die Portugiesen wurden durch das Aufruhrgeschrei in beständiger Todesangst gehalten.

An keinem Morgen erhob sich die glänzende

*) Schenken.

Sonne Brasiliens am reinen, azurblauen Himmel, ohne einige Leichen, oder wenigstens Blutspuren in den Straßen zu beleuchten. — Das Aergste war vorauszusehen, wenn Dom Pedro zurückkehrte.

Der Kaiser Dom Pedro und seine schöne junge Gemahlin hatten indeß ihre Reise in der Bergwerksprovinz Minas Geraes fortgesetzt, ohne die Bewegungen zu ahnen, welche damals Rio Janeiro erschütterten.

Ueberall, sobald das kaiserliche Paar die Grenze der Provinz Rio Janeiro überschritten hatte, wurde dasselbe mit lautem Jubel empfangen. Besonders zeigten alle Stände für die junge Kaiserin eine brausende Begeisterung. Als Tochter eines Beauharnois hatte sie von dem Ruhm Napoleons einen Abglanz empfangen und man sah in ihr die liebenswürdigere und reizvoll verjüngte Nachfolgerin der allen Brasilianern unvergeßlichen Kaiserin Leopoldine.

Blumen von all der glänzenden Farbenpracht der brasilianischen Flora waren auf ihre Wege gestreut, Ehrenpforten und Deputationen empfingen überall das erlauchte Paar, und tausendstimmiges Viva=Rufen begleitete ihren Triumphzug von den

Grenzen der Provinz Rio Janeiro bis nach San João del Rey — überall kamen ihnen Beweise von Ergebung und loyalen Gesinnungen entgegen. Und so glaubte denn Dom Pedro bei einer so begeisterten Volksliebe es wagen zu können, den Wunsch anzudeuten, die ihm längst schon unbequem gewordene, selbstgegebene Verfassung abzuschütteln, um nach seinem, jetzt schon nicht selten launisch gewordenen, Willen absolut regieren zu können.

Hier und dort ließ er schon dahin deutende Aeußerungen fallen, die nicht selten willigen Anklang fanden. Indem er auf solche Weise in behagliche Träumereien sich einwiegen ließ, hatten seine Gegner in der Hauptstadt bereits kräftig gehandelt. Wie ein Donnerschlag traf plötzlich die Nachricht sein Ohr, daß die Mitglieder der von ihm aufgelösten Deputirtenkammer sich eigenmächtig wieder versammelt hatten, und daß überall in Rio Janeiro revolutionnaire Clubbs sich gebildet hatten, welche in jedem Augenblick bereit waren, die Republik zu proclamiren.

Es ist unmöglich, schärfere Gegensätze in der politischen Stellung von Fürst und Volk zu finden, als hier, wo die beiden Extreme aller Staatsfor-

men — Demokratie und Absolutismus — einander feindlich gegenüberstanden.

Da verflog auf einmal der schöne Traum von unerschütterlicher Volksliebe, worauf er gewissermaßen getrotzt hatte, indem er sie in seinem Uebermuth verachtete. Vergebens wandte er sich in dieser Verlegenheit an seine Umgebungen; ein bedeutsames Achselzucken, ein wichtigthuendes Verzerren der Gesichtsmuskeln — das war in der Regel die nichtssagende Antwort, wo er guten Rath erwartete.

Da raffte er noch einmal die volle Energie seines Charakters zusammen und beschloß, rasch zu handeln.

San João war ganz der Ort, um einen Stützpunkt für seine Pläne und Absichten zu finden. Wenn auch nicht die Hauptstadt der Provinz — denn das ist Villa Rica — so ist doch jene Stadt vor allen übrigen bei weitem die reichste und größeste, die den ausgebreitesten Handel führt. Der vermögende Theil ihrer Bewohner besteht fast ganz aus Portugiesen, die auf die Bewohner der Provinz durch zahlreiche Handelsbeziehungen den bedeutendsten Einfluß haben. Von diesen, gewiß treuen Anhängern ließ nun der Kaiser die angesehensten Männer am Tage und selbst des Nachts zu sich

kommen, um mit ihnen zu berathschlagen, auf welche Weise, durch welche Mittel, Gewaltstreiche und Aufopferungen das herannahende Unglück, das nicht allein ihn, sondern auch alle in Brasilien lebende Portugiesen bedrohe, abzuwenden sei.

«**Em baixo a Constituizão** *)» — raunten ihm einige entschlossene Lusitanier ins Ohr, und Dom Pedro's Antlitz verklärte sich. Er gestand halblaut, daß dieses längst sein Wunsch und seine Absicht gewesen sei. Aber — auf welchem Wege war dieses eben so schwierige, als gefahrvolle Unternehmen am leichtesten und sichersten auszuführen? Dazu gehörten nothwendig Geld, Waffen und unternehmende Köpfe. — Für dieses Alles versprachen die dienstwilligen Bewohner von San João del Rey zu sorgen; der Kaiser solle nur in Rio Janeiro den Anfang machen — nur die Pechfackeln anzünden — sie wollten dann schnell von Minas Geraes aus zu Hülfe kommen und mit ihm das Brautfest der Souverainetät begehen.

Endlich hatte Dom Pedro in San João seine unlauteren Geschäfte beendigt; Conspirationen gegen seine eigne liberale Schöpfung waren angezettelt,

*) Nieder mit der Constitution.

die Absolutisten waren inspirirt und beruhigter — mit großen Hoffnungen traten der Kaiser und die Kaiserin ihre Rückreise durch die unermeßlichen Urwaldungen und Sertos *) dieses ungeheuren Reichs nach Rio de Janeiro wieder an.

Hätte er damals seine vier fremden Bataillons in der Hauptstadt vereinigt gehabt und sich auf die Treue der Deutschen verlassen, so würde Alles noch gut gegangen sein; allein in Folge seiner vielfältigen Fehlgriffe und übel gemeinter Rathschläge war Alles in den weiten und entfernten Provinzen Brasiliens zerstreut, um dort den Brand zu löschen, während der eigentliche Heerd der Revolte unbewacht blieb. So befanden sich kaum 300 Deutsche in der Festung Paria vermelha — die einzigen fremden Truppen in der Hauptstadt.

Dagegen soll der Kaiser sehr auf den Beistand der französischen Flotte gerechnet haben, da die Regierung der Bourbons dem Absolutismus sehr geneigt war. Doch hat diese Flotte nie, als sich im Hafen von Rio Janeiro sehen lassen, und man weiß auch nicht gewiß, ob jene allgemeine Vermuthung richtig war.

*) Wörtlich übersetzt: Wüsten — unermeßliche grasreiche Ebenen und Triften.

Die deutschen und brasilianischen Soldaten haßten einander tödtlich; täglich fielen blutige Raufereien zwischen ihnen vor, und dieses vermehrte noch die allgemeine Verwirrung.

Mitten in dieser gewaltigen Gährung aller Gemüther erschien der Kaiser Dom Pedro wieder in Rio Janeiro.

Eine dumpfe Schwüle lag auf der politischen Atmosphäre der Hauptstadt; kein Mensch traute mehr dem andern. Der Vater fürchtete den eigenen Sohn.

Bei einer solchen Stimmung des Volks konnte der Empfang des Kaisers in seiner Residenz nicht der angenehmste sein. — Kaum die braune und schwarze Straßenjugend schrie seinem Wagen ein «**Viva o Imperador**» nach; die reichen Bürger suchten jeder Begegnung mit ihm auszuweichen, um für alle Wechselfälle den Rücken frei zu behalten, und der niedrigste Pöbel — meistens Mulatten, Mestizen und Neger — sandte ihm einen kräftigen, zwischen den Zähnen gemurmelten Fluch nach, oder verwünschte ihn laut zu allen Teufeln der Hölle. — Statt aller Empfangsfeierlichkeiten legte man ihm das Decret der Cortesversammlung zum Unterschreiben vor, wodurch dieselbe die Auflösung aller ausländischen Truppencorps verlangt hatte.

Betroffen sah sich nun Dom Pedro nach seinen Freunden um, die ihm so oft Treue geschworen hatten. — Allein die Zahl der Treuen war zu gering, um sich hervorzuwagen; die Uebrigen hatten sich entweder der Gegenpartei angeschlossen oder waren neutral geblieben.

Nur die Deutschen — die schon für alle Monarchen der Erde ihr Blut verspritzt haben — hätten ihn retten können, allein Dom Pedro schwankte und opferte diese, ohnehin schon so oft gemißhandelten Treuen — um nur Zeit zu gewinnen durch Nachgiebigkeit. Zögernd ergriff er die Feder und unterzeichnete sein «**Imperador**» unter den Befehl, der Tausende, die, auf die Zusage seiner Agenten vertrauend, ihre ferne Heimath verlassen hatten, nachdem alle Zusagen gebrochen waren, noch dem grenzenlosesten Elend preisgab.

Dieser eine Schritt der Nachgiebigkeit war geschehen. Damit folgten die andern, als Nothwendigkeit, von selbst. — Dom Pedro erkannte bald, daß die Ansprüche der Empörer höher hinausgingen. Man hatte ihn nur erst entwaffnen wollen, ehe man mehr forderte.

Am 5. April (1831) sah man schon früh Morgens an allen Straßenecken Menschenhaufen die Köpfe zusammenstecken. Man flüsterte, sprach gedämpft oder lebhaft mit einander, stritt und schrie oft laut auf.

«Gott der Herr» — hieß es unter Anderem — «jagte ja Adam aus dem Paradiese, weil ihm nach der verbotenen Frucht gelüstet hatte — so müßten auch wir Dom Pedro verjagen, dem nach der absoluten Gewalt gelüstet.»

Während nun Einige solche Bemerkungen leise dem Nächsten ins Ohr zischelten, riefen Andere mit frechem Uebermuth: «**Fora estos filhos do Reinho — fora a cachorade!** *)» —

Niemand war im Zweifel, daß darunter der Kaiser selbst, als geborener Portugiese, mit verstanden sei. Aengstlich schlichen sich die Polizeisoldaten um die Straßen hinweg, wo solcher Ruf erschallte, und Keiner wagte, mit Ernst hier einzugreifen. Diese Banden hatten sich mit Knütteln, Messern und Pistolen bewaffnet. Die den Brasilianern an-

---

*) Hinweg mit den Söhnen des Königreichs (den Portugiesen) — hinweg mit dieser Hundebrut!

geborene Feigheit war gänzlich gewichen; gab es doch keine treue fremde Soldaten mehr zu fürchten.

Den ganzen Tag über währte dieser Lärm, der bei der südlichen Lebhaftigkeit dieser Menschen endlich in ein immerwährendes brausendes Geschrei überging. Nachts wurden den Portugiesen die Fenster eingeworfen, und Pistolenkugeln flogen in das Innere der Gemächer.

Es war ein grausenerregendes Getön — Geschrei, Schießen, und Klirren und Geprassel von Steinwürfen — welches erst gegen den Morgen hin sich etwas beruhigte.

Kaum röthete sich der Morgen des 6. Aprils, so liefen auch schon die Rebellen wieder zusammen, und jetzt durch die Spuren der Verwüstung in voriger Nacht dreister geworden, brüllte das Volk laut: «**Em baixo o Ministerio!**» *) und einige halb gedämpfte Stimmen fügten noch etwas schüchtern hinzu: «**Em baixo o Imperador!**» **)

Da sprengte plötzlich ein einzelner Portugiese, das geladene Pistol in der Faust haltend, während der Säbel mittelst eines Riemens am Handgelenk

---

*) Nieder das Ministerium!

**) Nieder der Kaiser!

hing, mitten durch die tobenden Volkshaufen und donnerte den Mulatten zu: «**Viva o Dom Pedro primeiro!**»*)

Das war der aus den ersten Theilen dieser Mittheilungen bekannte Conde von Lavradio, der in Portugal Anhänger der Constitution gewesen, in den Aufstand von OPorto mit verwickelt war und den Verfolgungen der Blutrichter Dom Miguels nur durch die Flucht nach Brasilien entgangen war. Seitdem der treuste Anhänger Dom Pedro's — obgleich derselbe seine Tochter höheren Rücksichten der Politik aufgeopfert hatte — wagte sein verwegener Sinn jenen tollen Versuch, den Pöbel einzuschüchtern, um Dom Pedro zu beweisen, wie wenig dazu gehöre, die Ruhe wiederherzustellen. Und in der That genügte schon das drohende Erscheinen dieses wilden, mit Blut bespritzten Reiters, der ganz allein rechts und links in den schreienden Pöbelhaufen einhieb, um die wüthende Rotte zu zerstreuen.

Allein Dom Pedro — zu sehr verblendet, um seine eigenen Fehler einzusehen, war so durchdrungen und erschüttert von dieser Undankbarkeit des brasilianischen Volks — wie er dessen nur zu ge-

*) Es lebe Dom Pedro I.

rechte Verstimmung gegen ihn nannte — daß er anfangs den günstigen Augenblick, dem Unwesen zu steuern, durch Unentschlossenheit verlor und dann des ganzen unruhigen Treibens in Brasilien überdrüssig wurde.

Er saß anfänglich völlig unthätig in seinem Schlosse von San Christovão. Man glaubte noch in seinen nächsten Umgebungen, die Pöbelaufstände leicht unterdrücken zu können. Dom Pedro ließ scharfe Patronen an die Bataillone austheilen und gab Befehl, sich bereit zu halten. Er fing an zu bemerken, daß es sich hier um Krone und Scepter handle, und entschloß sich, selbst nach Rio Janeiro hinüberzueilen, um persönlich zu untersuchen, was an den verbreiteten Gerüchten Wahres sei.

Dieser Besuch in seiner schönen, sonnenhellen Residenz war der entscheidende und der letzte.

Aber wie anders als früher erschien er jetzt in der Mitte seiner Unterthanen? —

Von einem starken Detaschement Husaren mit gezogenen Säbeln begleitet, ritt Dom Pedro in die Stadt. Seine breite Brust war mit goldenen Ketten und Ordenssternen von Diamanten bedeckt. Ein voller schwarzer Backenbart und Schnurrbart beschattete seine dunkelgebräunten Gesichtszüge, welch

Sorgen und Unmuth in finstere Falten gelegt hatten. Seine Haltung war gerade und martialisch. Seine Stirn war weit hinauf von Haaren entblößt und schon von Sorgen gefurcht. — So war sein Anblick mehr imponirend und drohend zugleich, als Herzen gewinnend. Man sah es ihm an, daß er mehr gefürchtet als geliebt sein wollte.

Aber auch in dieser Hinsicht hatte er sich verrechnet. Nirgend bezeigte ihm das Volk die Ehrerbietuug, welche ein gekröntes Haupt zu erwarten berechtigt ist. Die Pöbelhaufen schimpften hinter ihm her, trotz der Sauvegarde mit blanken Klingen. Man versammelte sich in immer stärkeren Gruppen und forderte mit immer lauterem Geschrei die Absetzung des Ministeriums.

Der Kaiser versprach, mit lautem Zuruf, diesen Wunsch seines Volks zu erfüllen, auch überhaupt noch manchen Mängeln der Verwaltung abzuhelfen. Er versicherte auch, ein treuer Anhänger der Constitution zu sein, und daß er, als mit dem Ehrentitel eines «beständigen Vertheidigers» des brasilianischen Kaiserreichs bekleidet, auch die Rechte der Nation und jedes Einzelnen zu beschützen wissen werde.

Das waren aber alles Worte, die in den Wind

gesprochen zu sein schienen; man traute seinen Verheißungen nicht mehr, und seine Versprechungen machten keinen Eindruck.

Dom Pedro sah sich genöthigt, nach San Christovão zurückzukehren, ohne mit allen Opfern die Gemüther für sich gewonnen zu haben. Dort berief er den Staatsrath zusammen, um mit seinen Räthen über die kritische Lage, worin er sich befand, zu berathschlagen. Allein die weisen Herren — die sich sonst so gern aufdrängten mit ihren Rathschlägen — hatten jetzt nichts für ihn als Achselzucken. Niemand wagte, mit seiner Meinung gerade herauszugehen. Die meisten seiner Räthe hatten sich auf ihre Quintas am Ufer des Meeres zurückgezogen, wo sie Barken in Bereitschaft hielten, um bei dem ersten Ausbruch der Revolution entfliehen zu können.

So stand der Kaiser wieder allein mit seinem Stolz, seinem Groll, seiner unterdrückten Vaterlands- und Menschenliebe — in einer der bedrängtesten Lagen seines bewegten Lebens.

Doch endlich schien er seinen Entschluß gefaßt zu haben. Ohne ein Wort darüber zu äußern, ließ er noch in derselben Nacht alle seine werthvollsten Habseligkeiten einpacken. Als dieses geschehen, gi

er aus dem Zustande der gespanntesten Unruhe in den einer völligen Gleichgültigkeit und behaglich scheinenden Ruhe über. — Einem Kammerherrn, der ihm die drohende Gefahr mit den grellsten Farben schilderte, gab er zur Antwort: «Ach, wenn sie mich auch von hier vertreiben, so liegen allein in diesem Koffer an fünfundzwanzig Millionen Crusados in Gold und englischen Banknoten; ich werde am besten thun, ein Schiff zu besteigen und davonzufahren. Mit diesem Capital und dem, was mir die londoner Bank schuldet, lebe ich in Europa als Privatmann glücklicher, wie hier als Kaiser.»

Es leidet wohl keinen Zweifel, daß ihm nach so vielen Täuschungen und verfehlten Hoffnungen, bei den ewigen Intriguen, Parteiungen und Anfeindungen, die Regierung von Brasilien unangenehm geworden war. Er hielt sich nicht länger für verbunden, diesem elenden, wankelmüthigen Volke seine schönsten Lebenskräfte zu weihen.

Doch einen Sturm sollte es erst noch geben, ehe der Eichbaum fiel.

Am 7. April des Jahrs 1831, bevor das hellglänzende Sonnenlicht die Morgendämmerung völlig

vertrieben hatte, waren schon auf allen öffentlichen Plätzen, besonders auf dem Campo de Santa Anna, lärmende Pöbelhaufen versammelt. Schimpfworte, Flüche und Verwünschungen strömten aus jedem Munde über den Kaiser, sein Ministerium und Gouvernement. — «Zur Hölle mit diesen Teufeln!» schrie man hier. — «Welche Lust — dieser portugiesischen Canaille eine **Facada** (Messerstich) geben zu können!» drohte ein brauner hochgewachsener Kerl mit stark markirten Gesichtszügen. — Dabei sah man erhobene Stöcke und schlecht verborgene Messerklingen im Aermel der kattunenen Jacken.

Immer stärker wurde der lärmende Haufe, der bald alle Zugänge der Straßen belagerte. Nirgends gewährt der wüthende Pöbel einen so wilden und entsetzlichen Anblick, als zu Rio Janeiro, wo alle Farben der gemischten Menschenraçen sich mit dem weißen Europäer und schwarzen Neger oder rothen Indianer gemengt finden in dieser gährenden Masse bunt und lumpig, oft kaum halbbekleideter Menschen; die alle zugleich schrieen mit durchdringenden Tönen und einer alle Begriffe übersteigenden Lebhaftigkeit der Gesten.

«Zeigen muß man den Leuten» — hörte man einzelne Stimmen im allgemeinen Getöse rufen — «

man sich nicht fürchtet!» — «Fort,» schrieen Andere, «nach der Quinta des Kaisers. Belagert ihn, erzwingt, was man in Güte nicht geben will!» Und damit stürmte die ganze rebellische Menge dichtwogend nach dem Hauptplatze von Rio Janeiro hin. — Nicht lange — so waren an 20,000 Menschen, meistens Neger und Mulatten, dort versammelt, alle mit Knütteln und Messern bewaffnet. Das Schreien und Raisonniren aller Einzelnen strömte hier in einen Donnersturm wüthender Stimmen zusammen. — So wogte auf dem Campo de Santa Anna ein wüthendes Volksmeer, jeden Augenblick bereit, sich gegen den Palast von Santa Anna zu ergießen.

Dom Pedro stand indeß an einem der Fenster seines Palastes und schaute mit finstern, verstörten Blicken über alle die sonst so entzückenden Fluren dahin, die seinen romantischen Herrschersitz umgaben.

Da sprengte von der Stadt her ein Reiter heran, mit einem gelb und grünen wehenden Federbusch, gefolgt von einem einzigen Diener. Bald erkannte ihn Dom Pedro. «Der Verräther Lima» — rief er grollend. «Ich verlange ihn nicht zu sprechen.»

Doch der General sprang ab vom Pferde, schob

die Diener zur Seite, die ihn nicht unangemeldet eintreten lassen wollten, und stand vor dem Kaiser.

«Nun, Lima — wie steht es» — fragte ihn dieser verstimmt.

«Schlecht, Ihro Majestät» — war die Antwort. «Das Volk verlangt eine bessere Garantie für die Constitution, und ein Ministerium, das liberale Gesinnungen nicht unterdrückt.»

«Und was meinen Sie dazu, General?»

«Ich bin der Meinung des Volks und werde im Nothfalle selbst meinen Degen für die gerechte Sache ziehen.»

Diese entscheidende Antwort zeigte dem Kaiser, wie weit sein Ansehen schon gesunken war. Erzürnt wies ihm Dom Pedro die Thür. Lima ging doch nur, um sich an die Spitze der Rebellen zu setzen. Er bestieg sein Pferd und galoppirte zurück nach dem **Campo da Honra***), wie man jetzt das Campo Santa Anna nannte. Hier haranguirte er die Truppen, die mit Geschrei die Erfüllung der geleisteten Versprechungen verlangten.

Jetzt jagten noch einige treugebliebene Officiere nach der Quinta des Kaisers hinaus und beschwo-

*) Feld der Ehre.

ren ihn, die treugebliebenen Truppen gegen die Meuterer anrücken zu lassen. Wichtig war es, daß die Garde und die reitende Artillerie sich bereit erklärte, für den Kaiser zu fechten. — Da erst, nach langem Zögern und auf die dringendsten Bitten seiner Gemahlin, setzte sich der Kaiser an die Spitze dieser Bataillone und rückte mit ihnen gegen den Sanct-Annenplatz vor, wo er die versammelte Menge aufforderte, ruhig in ihre Wohnungen zurückzukehren. — Nur ungern schien Dom Pedro den einmal gefaßten Lieblingsplan, der Regierung zu entsagen, wieder aufzugeben.

Jetzt erst erkannte Dom Pedro, daß sich auch die angesehensten Männer des Landes den Rebellen zugesellt hatten. Am meisten erschütterte es ihn, jenen Barbacena unter den Meuterern zu sehen, den er aus dem Staube gehoben und mit so vielen Gnadenbeweisen überschüttet hatte.

«Auch Du, Barbacena?» — rief er ihm zu. Doch der Marquis trat ihm mit einer eben so entschiedenen Sprache entgegen als zuvor Lima.

Hatte Dom Pedro bis jetzt geglaubt, es nur mit dem Pöbel zu thun gehabt zu haben, so überzeugte er sich nun, daß er die ganze Nation gegen sich hatte.

Ein deutscher Officier Namens Meyer, der sich dort de Mejo nannte, schrie ihm zu: «Lassen doch Ew. Majestät auf die Schurken feuern!» — — Doch die Zeit seiner Energie war vorüber. Er wagte nicht, jenen kühnen Rath zu befolgen. Noch immer hoffte er, die Menge mit gütigen Worten zu beruhigen. Deshalb stieg er vom Pferde, und leichenblaß vor innerer Gemüthsbewegung trat er mit festen Schritten der empörten Menge entgegen. Doch hatte er den rechten gewinnenden Ton verfehlt. Zu stolz, um sich zu beugen, fragte er barsch: «Was wollt Ihr denn eigentlich von mir?» — Da erhob sich ein wildes verworrenes Geschrei im vielfarbigen bewegten Menschenhaufen. Jeder hatte seinen eigenen Willen laut werden lassen. Niemand verstand den Andern; Dom Pedro verstand nur hier und dort einzelne Ausrufungen, als: «Nieder mit dem Ministerium!» — «Den Kaiser vertreiben!» — u. s. w. — Stöcke und Steine, über die Köpfe der Andern hinweggeschleudert, flogen gegen den Kaiser; Messer blitzten schon hier und dort, Pistolenschüsse krachten im Hintergrunde, und immer wüthender wurde das Geschrei. — Zu gleicher Zeit fraternisirte der größeste Theil der Truppenabtheilungen mit dem Volke. Wenn auch

Ehrengarde und die Artillerie noch ihre Haltung behielten, so waren doch auch selbst diese unzuverlässig für den Fall eines Angriffs. Da rief Lima mit seiner Löwenstimme: «**Viva a Constituizão,**» und vieltausendstimmig erschallte das Echo der Mulatten- und Negerbanden zurück.

Nun aber gab Dom Pedro Alles verloren, warf sich auf sein Pferd und sprengte davon.

Zu San Christovão angekommen, war der Kaiser so ergriffen, daß er fast ohnmächtig in einen Lehnsessel niedersank. Seine muthige Gemahlin konnte ihn mit ihren Bitten und Vorstellungen nicht wieder aufrichten. Schon lagen am Strande unter den Fenstern der schönen Quinta von San Christovão englische Boote in Bereitschaft, um Dom Pedro, seine Familie und seine Schätze aufzunehmen.

Seine hohe Gemahlin — sagt man — warf sich ihm zu Füßen und beschwor ihn mit Thränen, noch nicht Alles aufzugeben. Mit finsterem Trotz entgegnete er: «Mein Entschluß ist gefaßt: ich verlasse dieses undankbare Land.» Als sie flehend seine Kniee umfaßte, soll er so gereizt gewesen

sein, daß er sie von sich stieß. Dann bestieg er die englische Barke, mit seiner Gemahlin und seiner Tochter Donna Maria da Gloria.

Am Bord der englischen Fregatte angekommen, schrieb er einen Zettel an die Cortes von Brasilien, des lakonischen Inhalts: «Erlauchte Versammlung! Ich entsage hiermit zu Gunsten meines Sohns, Dom Pedro II., allen meinen Ansprüchen an den brasilianischen Thron.»

Das war eine Entsagungsacte, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte. Dom Pedro war von der großen Idee zu resigniren so ergriffen, daß er den Schmerz des Abschiedes von seinem kleinen Sohne und seinen beiden jüngsten Töchtern nicht zu fühlen schien — die er den Muth hatte zurückzulassen, weil sie Brasiliens Kinder waren.

Dann umarmte er seine liebenswürdige Tochter Donna Maria und sprach zu ihr: «Jetzt weihe ich mein Leben Dir und Deinen Ansprüchen auf den portugiesischen Thron.»

Nachdem einmal das große Opfer gebracht war, gefiel sich Dom Pedro darin, heiterer zu scheinen, als ihm zu Sinne gewesen sein mag. Er ergriff am Bord der englischen Fregatte eine Geige und spielte einen brasilianischen Volkstanz.

verlangte er, daß jeder seiner Familie heiter scheine, wie er selbst es über sich vermochte. So erzählt man, daß er seine schöne Gemahlin, als sie sich geweigert, am Bord der Fregatte an Tafel zu erscheinen, dazu gezwungen habe, und als ihre Thränen geflossen, habe er sie in Gegenwart von funfzehn englischen Marineofficieren mit Ohrfeigen bedroht, wenn sie nicht sogleich aufhöre zu weinen.

Diese Rohheit in der aufs Höchste gereizten Stimmung gegen eine schöne und edle Gemahlin läßt sich freilich mit nichts entschuldigen, als mit dem Affect bei den Folgen einer schlechten Erziehung; indeß empörte sie doch alle Gemüther gegen den Fürsten, der im civilisirten Europa seiner jungfräulichen Tochter den ihr geraubten Thron wieder begründen wollte. —

In Rio Janeiro war das große Drama beendigt. Man hatte nun statt eines Mannes ein Kind zum Kaiser — und das war es, was die herrschsüchtigen Parteien eigentlich gewollt hatten.

Der Verräther Lima erreichte seine Absicht, an die Spitze der neuen Regentschaft gestellt zu werden. Seinen Sohn aber übergab Dom Pedro dem ehrwürdigen Dom José Bonifacio d'Andrada, dem

dieses Vertrauen des Kaisers gewiß zur nicht geringen Ehre gereicht, wenn man sich erinnert, daß derselbe kein andrer war, als der in Ungnade gefallene treffliche Minister — mit dessen Fall auch Dom Pedro's Glück versank.

Die Fregatte mit der kaiserlichen Familie ging zunächst nach Terceira unter Segel.

Vierzehnte Aufzeichnung.

Dom Pedro's Lieblingsplan und dessen Folgen. — Stimmung desselben auf seiner Ueberfahrt nach Europa. — Regentschaft auf Terceira. — Dom Miguels Flotte wird zurückgeschlagen. — Dom Pedro, unter dem Titel eines Herzogs von Braganza, in Frankreich und England. — Gesinnungen und Intriguen der französischen und englischen Cabinetspolitik. — Dom Pedro landet auf Terceira. — Er verlegt den Sitz der Regierung nach San Miguel. — Dom Pedro's Heer geht unter Segel, um die Invasion von Portugal zu beginnen. — Dom Miguels zweckwidrige Vertheidigungsanstalten. — Dom Pedro landet nicht weit von OPorto. — Einzug daselbst. — Geist des Heers. — Er befestigt OPorto. — Dom Miguel begeht Fehler. — Französischer Angriff auf Dom Miguels Flotte. — Er ernennt unerfahrne Generale. — Theilnahme der Bewohner von OPorto an der Befestigung der Stadt. — Dom Miguels Belagerungsheer. — Angriffe desselben werden zurückgeschlagen. — Dom Miguel hält sich fern von der Gefahr bei den Mönchen zu Braga. — Harte Behandlung seiner Schwestern. — Dom Miguel beschränkt sich darauf, die Stadt zu blokkiren und Bomben hineinzuwerfen. — Die Zufuhr wird den Belagerten erschwert. — Die Cholera, im Heere Dom Miguels, verschont die Belagerten. — Langsamer Fort=

gang der Belagerung. — Ausfälle erschöpfen die Besatzung von OPorto. — Dom Pedro's Muth. — Dom Pedro übergiebt das Commando dem französischen General Polignac. — Derselbe hat mit Intriguen und Dom Pedro's Eigenwillen zu kämpfen. — Auch Dom Miguel hatte einen französischen General (Bourmont) kommen lassen. — Der Winter hatte nichts entschieden. — Napiers Seesieg am Cap San Vincent. — Die Expedition des Herzogs von Terceira nach Algarbien. — Terceira rückt vor gegen Lissabon. — General Schwalbach schlägt Tellez Jordão zurück. — Dieser wird vom Volke zerrissen. — Volksstimmung in Lissabon nach dem Abzuge der Miguelisten. — Dom Pedro zu Lissabon. — Allgemeiner Eifer, an den Verschanzungen zu arbeiten. — Bourmonts letzter Angriff auf OPorto wird zurückgeschlagen. — Dom Miguel hebt die Belagerung auf. — Die beiden französischen Generale Bourmont und Polignac nehmen ihren Abschied. — Dom Miguel verschanzt sich in Santarem. — Verläßt diese Stellung, wird von Dom Pedro's Truppen umringt und dessen Großmuth gewährt ihm freien Abzug. — Der Bruderkrieg ist beendigt. — Dom Pedro beschenkt Portugal mit einer freisinnigen Constitution und einer jungen Königin.

Eine der Hauptursachen des Mißvergnügens der Brasilianer gegen Dom Pedro — welche ich bisher nicht hervorgehoben habe, um den Zusammenhang nicht zu unterbrechen — war der Plan für seine Tochter, den ihr geraubten Thron von Portugal wiederzuerobern. — Die Brasilier

wohl nicht mit Unrecht besorgt, daß Dom Pedro die Staatskräfte Brasiliens aufopfern würde, um seine Familieninteressen im Auslande zu fördern; sie sahen den Aufwand für Gesandtschaften an europäischen Höfen, deren das halbcivilisirte Brasilien — welches durch den breiten Gürtel des altlantischen Oceans von den europäischen Wirren getrennt war — nicht bedurfte, mit dem Unwillen der eifersüchtigsten Nationalität, und alle Versuche Dom Pedro's, in Brasilien Hülfsquellen zu finden, um Portugal anzugreifen, bewachten die Stände mit unerbittlicher Strenge.

Aber ein so thatkräftiger, kühner Geist, wie Dom Pedro's, ist nicht geeignet, sich durch Hindernisse abschrecken zu lassen von einem großen Plan, den er einmal aufgefaßt hat. — Es läßt sich daher wohl glauben, daß eben der Widerstand der Cortes gegen seine romantische Lieblingsidee ihm das ganze constitutionelle System verhaßt machte. Seine Energie trieb ihn zu Maßregeln dagegen, die ihn immer mehr verhaßt machten und so endlich seinen Sturz herbeiführten.

Nun aber fühlte er sich frei von den Fesseln, die ihn bisher gehemmt hatten. Ohne Bedauern blickte er auf den in der neuen Welt verlornen

Thron zurück; er war ihm eine Bürde gewesen, die er gern abgeschüttelt hatte, um im gebildeten Europa sich einen neuen Thron und den romantischen Zauber eines strahlenden Nachruhmes zu erobern; — seine Koffer waren voll Schätze, womit er glaubte die halbe Welt erobern zu können; besonders der Reichthum an Diamanten — die ihm der Diamantendistrict von Minas Geraes geliefert hatte — überstieg allen Glauben. Eben so glänzend waren seine sanguinischen Hoffnungen, womit er der neuen Weltbühne seiner Thaten entgegenschiffte. Ueber die Stimmung in Portugal war er völlig im Irrthum. Er glaubte dort nur erscheinen zu dürfen, um begeisterten Anhang zu finden; allein schon sein erstes Auftreten in Europa sollte ihn eines Andern belehren. In den Cabinetten von Frankreich und England fand er leere Versprechungen und versteckten Widerstand, und die Stimmen aus Portugal lauteten — wenn einmal die Wahrheit zu ihm drang — nicht selten äußerst ungünstig für ihn.

Doch ein Geist, wie der Dom Pedro's, ließ sich dadurch nicht niederschlagen. Einen Anknüpfungspunkt für seine Operationen gegen Portugal hatte er auf den azorischen Inseln, m

im Weltmeer — und besonders auf Terceira — gefunden.

Auf der portugiesischen Insel Terceira — der bedeutendsten unter den Azoren — hatte sich schon im Jahre 1829 eine Regenz im Namen der Königin gebildet. Nie hatten die Azoren Dom Miguels Usurpation anerkannt. Nach und nach hatte der Graf von Villa=Flora ein kleines Corps von 2153 portugiesischen Flüchtlingen auf Terceira gebildet. Dom Miguel hatte beschlossen, diesen Heerd eines künftigen Angriffs auf Portugal bei Zeiten zu zerstören. Mit Unterstützung seiner englischen Freunde und dem Aufwand aller Kräfte war es ihm gelungen, eine Expedition von neunzehn größeren und kleineren Kriegsschiffen mit 2740 Seeleuten und 3398 Landungstruppen zur Eroberung von Terceira abgehen zu lassen. Allein das muthige kleine Corps purtugiesischer Flüchtlinge schlug im verzweiflungsvollen Kampf, unterstützt von dem Feuer der Forts und eines Linienschiffs und dreier Fregatten Dom Pedro's, den Angriff zurück. Dom Miguels Flotte erlitt großen Verlust. Seitdem wagte der Usurpator von Portugal nicht, die klein-

Macht zu stören, die sich auf einer kleinen Insel im weiten Ocean gegen ihn täglich mehr ausbildete. Doch war diese Macht ohne Mittel und zu sehr auf sich selbst beschränkt, und Wellingtons Ministerium schob ihrer Entfaltung so viele Hindernisse entgegen, daß Dom Miguel darüber ernstliche Besorgnisse nicht zu hegen brauchte.

Erst durch Dom Pedro's Rückkehr gewann dieses kleine Corps auf einer Felseninsel mitten im Weltmeer eine welthistorische Bedeutung.

Alles war gespannt auf die Entwickelung, die jetzt erfolgen mußte. Dom Pedro mit seiner schönen Gemahlin und seiner königlichen Tochter hielt sich bald in Frankreich, bald in England auf. Er führte den Titel eines Herzogs von Braganza, Donna Maria da Gloria den einer Königin. — Die hohe Liebenswürdigkeit dieser Familie entfaltete sich überall in Privatzirkeln, wo Dom Pedro durch Gesang und Musik nach eigenen kleinen Compositionen unterhielt. In Paris, wie auf Bädern, lebte Dom Pedro völlig wie ein Privatmann, der sich heiter und ungezwungen mit jedem gebildeten Fremden unterhielt. Politik schien völlig aus d

Kreisen dieser Unterhaltung verbannt zu sein; wer damals Gelegenheit hatte, bei dieser hohen Familie Zutritt zu haben, konnte nicht glauben, daß die Ausführung so großer Entwürfe im Innern derselben vorbereitet wurde.

Die überfeine Politik Ludwig Philipps, den bekanntlich die Julirevolution des Jahrs 1830 zum König der Franzosen erhoben hatte, gerieth in nicht geringe Verlegenheit durch den Besuch der Familie Dom Pedro's, dessen natürliche Interessen so eng verbunden waren mit der liberalen Richtung des neuen Frankreichs, während auf der andern Seite Ludwig Philipp sich bemühen mußte, seiner neuen Dynastie die Gunst und die Anerkennung der östlichen Höfe zu erwerben, indem er das liberale System, dem er nicht offen die Spitze bieten durfte, im Geheim bekämpfte. — In England herrschten die Tories unter Wellingtons Ministerium — die alten Verbündeten Dom Miguels und seiner verstorbenen Mutter, — wogegen Verträge und die persönliche Neigung des Königs die Ansprüche der jungen Königin begünstigten.

Es würde ermüden, dieses Gewebe von Intriguen zu enthüllen, das Dom Pedro und seinen Plan wie ein unsichtbares Netz überall umspann

und die selbst beleidigende Frechheit des Usurpators auf unbegreifliche Weise begünstigte.

Doch Dom Pedro's brasilianischen Diamanten und Goldbarren verfehlten nicht, ihre Zaubermacht zu üben. Er hatte einen Theil derselben versetzt, um eine Anleihe für Portugal zu negociiren; nun kaufte er Schiffe, Munition und Waffen, und warb Truppen, was man ihm nicht wohl wehren konnte, und sandte die Abtheilungen in England geworbener Söldlinge unter geschickten Officieren nach Terceira. Endlich am 2. Februar 1832 schiffte sich Dom Pedro auf der französischen Insel Belles-Isle am Bord seiner Fregatte Rainha ein und kam in Begleitung von sechs andern Schiffen am 22. Februar auf der Insel St. Miguel an; am 3. März endlich landete er, zum großen Jubel der Verbannten und Flüchtlinge, auf der treuen Insel Terceira.

Die Freude war dort um so allgemeiner und größer, je schwächer die Hoffnung gewesen war, ihn anlanden zu sehen; denn Allen war noch die schreckliche Grausamkeit eines englischen Admirals in Erinnerung, der auf Befehl jenes Ministeriums ein Schiff mit Flüchtlingen, die von Allem entblößt von England nach Terceira sich begeben wollten, um von dort aus für die Befreiung des Vat

landes mitzukämpfen, mit Kanonenschüssen zurückgewiesen hatte. Zum Glück waren indeß schon, ehe diese Maßregeln genommen wurden, an 3000 Mann geworbener alter und gedienter Soldaten auf Terceira gelandet und damit war das kleine Heer daselbst auf 3940 Mann angewachsen. —

Dom Pedro ernannte sogleich auf Terceira ein Ministerium, übernahm selbst die Regentschaft und verlegte am 6. April den Sitz der Regierung nach der größeren Insel San Miguel, die als Sammelplatz der Truppen und der Flotte größere Vortheile darbot.

Nun hatte er für seinen regen Geist ein neues Ziel der Thatkraft gefunden. Rastlos war sein Eifer, die Truppen auszurüsten und einzuüben; überall war er persönlich, Tag und Nacht in reger Thätigkeit, sein Genie und sein Gold eröffneten neue Hülfsquellen; die Bewohner der Azoren schlossen sich ihm an; endlich waren alle Zurüstungen vollendet. Am 27. Juni 1832 lichtete Dom Pedro die Anker, um die Invasion von Portugal zu beginnen.

Auf einer Flotte, die aus zwei Fregatten, einer Corvette, zwei Briggs, vier Schoonern und vierzig Transportschiffen bestand, hatte er drei Bataillone

Feldartillerie und 8300 Mann, worunter 7500 Combattanten waren, meistens Infanterie an Bord; denn an Cavalerie fehlte es ihm sehr.

In Portugal war Alles in der gespanntesten Erwartung. Die Expedition war begreiflich kein Geheimniß geblieben; nur wußte man den Landungsplatz nicht. Deshalb hatte Dom Miguel die ganze lange Küste besetzen lassen; das war überall unzureichend und hatte doch seine Streitkräfte bedeutend geschwächt. Noch größer war der Nachtheil, daß er den Kern seiner Truppen in Lissabon concentrirt hatte, weil er am meisten für die Hauptstadt — wo er sich selbst aufhielt — fürchtete. Der Angriff aber erfolgte auf einem ganz andern Punkte, als erwartet wurde.

Dom Pedro's Flotte wurde am 7. Juli zwischen Viana und Villa Conde zuerst gesehen. Am 8. erfolgte die Landung an der Küste von Mindella, nach einem schwachen Widerstande der wenigen Milizen, die dort sich befanden. Am 9. endlich hielt Dom Pedro seinen triumphirenden Einzug in das nahe Porto. — Mit ihm waren Portugals besten Generäle und edelsten Männer

sich der Ursurpation nicht hatten unterwerfen wollen. Alle waren vom freudigsten Muthe beseelt. Sie kämpften für ihr Vaterland und ihre letzten Hoffnungen. Darin lag die moralische Kraft, welche das kleine Heer Dom Pedro's ungleich stärker machte, als die zusammengetriebenen — weit zahlreicheren — Schaaren Dom Miguels. Die Bewohner von OPorto schlossen sich ihm an, und hätte Dom Pedro es gewagt, unmittelbar nach seiner Landung gegen Lissabon vorzudringen, so würde die ganze Bevölkerung von Portugal ihm zugefallen sein.

Allein er wollte die große Sache nicht auf die Spitze einer einzigen Schlacht stellen und zog dadurch den Kampf auf eine noch mehr gefahrdrohende Weise in die Länge.

Zunächst ging seine Sorge dahin, OPorto zu befestigen. — Die tief im Thalkessel an der Mündung des reißenden Duero liegende Stadt umgab er mit Batterien und bekränzte mit Kanonen alle die malerischen Höhen, welche den feurigen Portwein liefern.

Trotz dieser Anstrengungen würde es dem kleinen muthigen Occupationsheer übel ergangen sein, hätte nicht Dom Miguels Regierung große Feh-

ler begangen, die ihm Hülfe und Erleichterung verschafften.

Der erste dieser Fehler war die ungeheure Rücksichtslosigkeit, womit Dom Miguel gegen die Fremden in Lissabon wüthete. Solche Angriffe gegen zwei Franzosen, die er einkerkern ließ und ihres Vermögens beraubte, trotz aller Protestationen des französischen Gesandten, und andre Gewaltthätigkeiten gegen französische Handelsschiffe hatten erst Reclamationen und dann das Absenden einer französischen Flotte nach Lissabon zur Folge. Unter dem Kugelregen der portugiesischen Forts drang diese in den Tejo ein und stellte sich der Flotte Dom Miguels gegenüber, welche nach einigen Kanonenschüssen die Flaggen strich. Nun führte der französische Admiral die portugiesischen Schiffe aus dem Hafen von Lissabon mit fort. Diese Flotte bestand aus acht großen, ausgerüsteten Schiffen.

Das war ein Verlust, von dem sich Dom Miguel bei der völligen Zerrüttung der Finanzen nicht wieder erholen konnte. Dieser Verlust der Flotte war ihm um so nachtheiliger, je weniger er nun noch im Stande war, die Verproviantirung Oportos und die Zufuhr neuer Truppen von der Seeseite zu hindern.

Nun begann er seine Operationen auf der Landseite unter ungeheuren Großpralereien, welche die der Rüstung gegen die Insurgenten von OPorto noch übertrafen. Dom Miguel nahm für sich selbst den Titel und Gehalt eines «**Général en chef** der Armee» an, und den Herzog von Cadaval, der in Militairsachen völlig unerfahren war, ernannte er zum Zweiten im Commando. Der Dritte war der Graf Don Lorenzo, ebenfalls kein General.

Man hatte sich allein auf die Festungen verlassen. Die Küsten waren wenig besetzt, nur mit Milizen, die aus gewaltsam ausgehobenen Landleuten bestanden, welche für ärmlichen Sold ein elendes Leben führten und nur auf Gelegenheit warteten, um davonzulaufen. So waren auch die Milizen von OPorto die ersten, die auseinanderliefen, so daß Dom Pedro ohne allen Widerstand einziehen konnte.

Die Bewohner von OPorto, immer schon als freisinnig bekannt, die am meisten von der Rache Dom Miguels gelitten hatten, empfingen Dom Pedro als Retter, Befreier und Rächer mit dem freudigsten Zujauchzen. — Alle die nur Waffen gen konnten, schaarten sich unter die Freiwilligen

Dom Pedro's; Alles drängte sich, patriotische Opfer zu bringen, und Männer und Frauen aus allen Ständen, selbst die stolzesten Fidalgos und die zartesten Damen, sah man freiwillig an den Schanzen arbeiten, die zur Befestigung der Stadt dienen sollten. Dom Pedro und seine Generäle gingen persönlich mit dem Beispiel solcher Hingebung voraus, indem man sie mit Hacke und Spaten arbeiten sah. Dom Miguels saumselige Rüstung ließ ihm vollkommen Zeit, eine Linie von Schanzen um die Stadt zu bilden, die mit jedem Tage sich verstärkte. Das massive Kloster de Serra, auf dem linken felsigen Ufer des Duero belegen, wurde so befestigt, daß es einen der vorzüglichsten Stützpunkte bildete, um den Feind in Schach zu erhalten. — Die Frauen versorgten die Hospitäler und speisten die Ermüdeten. Mit kühner Todesverachtung folgten sie später ihren Männern in die Gefechte, und wie ächte Spartanerinnen feuerten sie ihre Gatten und Söhne durch Zuruf an.

Es war übrigens keine geringe Macht, die Dom Miguel endlich unter den Befehlen des Grafen Lorenzo gegen die Stadt vorrücken ließ. Man schätzte sie auf 30,000 Mann, die sich auf allen Höhen und Weinbergen rings um die Stadt her, doch

außerhalb der Schußweite der Kanonen Dom Pedro's, lagerten.

Dom Miguel zweifelte nicht, daß auf den ersten Anlauf einer so an Zahl überlegenen Macht Dom Pedro mit den Seinigen sich ergeben würde; doch Dom Lorenzo war nicht der Mann dazu, einen Sturm anzuordnen. Er versuchte zwar einen solchen Angriff auf das Kloster de Serra, wurde aber mit Verlust zurückgeschlagen.

Während Dom Pedro mit den Seinigen alle Beschwerden theilte, Tag und Nacht thätig und überall gegenwärtig war, hatte Dom Miguel sich ebenfalls zu seiner Armee begeben; doch hütete er sich wohl, aufs Neue zu der Besorgniß Veranlassung zu geben, « daß eine feindliche Kugel Portugal des Segens seines kostbaren Lebens berauben könne » — wie bekanntlich bei einer früheren Gelegenheit ein Schmeichler in der Deputirtenkammer gesagt hatte — indem er sich in ehrerbietiger Ferne von der Schußweite der Kanonen seines Bruders hielt und nur die Positionen mit Hülfe eines Perspectivs aus der weitesten Ferne in Augenschein nahm. — Uebrigens ließ er es sich bei den Mönchen zu Braga, wo er — sieben Stunden vom Heere entfernt — sein Hauptquartier hatte, wohl sein. Dorthin hatte er

auch seine Schwestern mitgenommen, die er in der strengsten Abhängigkeit und fast Gefangenschaft hielt, aus Furcht, daß sie zu Dom Pedro übergehen könnten. Sein Despotismus gegen die unglückli= chen Infantinnen war furchtbar. Man weiß, daß er sie mißhandelte mit Ohrfeigen und Fußtritten; der vormaligen Regentin, Donna Isabella, war er einst mit einer Pistole zu Leibe gegangen. Er würde sie erschossen haben, hätte ihn nicht sein zum Grafen von Queluz erhobener Barbier abgehalten.

An eine ordentliche Belagerung von OPorto war unter diesen Umständen nicht zu denken. Dom Miguel beschränkte sich nur darauf, die Stadt zu blockiren und von Zeit zu Zeit Bomben hineinzu= werfen, welche den massiven Häusern wenig scha= deten, indeß hin und wieder eine Frau oder ein Kind, oder einen Bürger von OPorto tödteten. Das schlimmste Uebel für die Belagerten war, daß ihnen von der Landseite her die Zufuhr abge= schnitten war, indem von der Seeseite her die schwierig zu passirende Barre bei ungünstigen Win= den oft Wochen lang dem Einlaufen der Transport= schiffe mit Lebensmitteln in den Duero unbesieg= bare Hindernisse entgegenstellte. Was am meisten fehlte, war frisches Fleisch und Gemüse, indeß

die Stadt in ihren vielen Handelsniederlagen reichlich mit Zucker, Kakao und Reiß versehen, und dieser kräftigen und einfachen Nahrung verdankten die Belagerten, daß sie von der Cholera verschont blieben, die im Lager der Miguelisten furchtbar wüthete.

Die Belagerung zog sich indeß in die Länge. Dom Miguel that nichts, als Belagerungsgeschütz von größerem Caliber kommen und einige Schanzen am Ufer des Duero nahe an der Mündung aufwerfen zu lassen, wodurch er die Zufuhr durch Transportschiffe noch mehr erschwerte. Mehrere Angriffe auf einzelne Stellungen der Belagerten wurden mit Heldenmuth zurückgeschlagen. Dom Pedro erschöpfte indeß seine Truppen durch zahllose Ausfälle, die er nicht selten persönlich anführte. Sein persönlicher Muth war größer als seine Klugheit, die den Feldherrn hätte verhindern müssen, mit seinem Leben Alles aufs Spiel zu setzen. Schon waren auf solche Weise, ohne allen Vortheil, 842 Mann an Todten, worunter 102 Officiere sich befanden, und 2887 Mann — mit Einschluß von 343 Officieren — an Verwundeten geopfert, als Dom Pedro sich überzeugte, daß mit persönlichem Muth ohne wahres Feldherrntalent hier wenig aus-

zurichten sei, und so gewann er in Frankreich den erfahrenen General Grafen von Polignac für das Commando seiner Truppen.

Doch auch damit wurde wenig mehr gewonnen, als daß die so verderblichen Ausfälle unterblieben, welche Dom Pedro's kleines Heer noch ganz aufgerieben haben würden; auch kam mehr Einheit und Ordnung in die Operationen, als bei den oft wechselnden Launen und Einfällen Dom Pedro's bisher möglich gewesen war. Doch der französische General wurde von den Portugiesen, wie von den Engländern, scheel angesehen. Nur mit Widerstreben fügte man sich seinen Befehlen und vereitelte dadurch nicht selten den Erfolg seiner besten Entwürfe. Auch Dom Pedro war nicht gewohnt, sich einem fremden Willen zu unterwerfen. Oft gab er daher Befehle, die die Kraft des Oberbefehlshabers unzeitig hemmten, und einmal sogar ließ er ein treffliches Corps, welches auf Befehl Polignacs zum Angriff commandirt war, aufreiben, weil er andern zur Unterstützung beorderten Corps verboten hatte, nachzurücken.

Auf der andern Seite hatte auch Dom Miguel sich einen französischen General verschrieben — den durch seine Eroberung von Algier eben so ber…

ten, als durch seinen Abfall bei Waterloo berüchtigten General Bourmont. Sein Einwirken erkannte man sogleich an den übereinstimmenden Bewegungen der Miguelisten, und besonders an dem Umstande, daß man jetzt Officiere in der feindlichen Fronte sah, die früher nur aus der Ferne zum Angriff commandirt hatten.

Der Winter mit seiner schrecklichen Regenzeit hatte die Schaaren Dom Miguels vermindert, der Frühling des Jahrs 1833 brachte ihm wieder neue Vertheidiger.

So hätte das wechselnde Kriegsglück den Bruderkampf noch lange ohne Entscheidung gelassen, wenn nicht zwei glückliche Ereignisse für Dom Pedro eine günstige Wendung herbeigeführt hätten.

Einzelne Bravourthaten von Officieren und Soldaten Dom Pedro's hatten nichts entschieden; desto entscheidender waren Napiers Seesieg und die Landung des Herzogs von Palmella in Algarvien.

Dom Miguel hatte durch Englands Vermittelung die ihm von dem französischen Admiral Roussin im Angesicht von Lissabon abgenommenen Kriegsschiffe wiedererhalten und damit eine Expedition

ausgerüstet, um ein Unternehmen zu verhindern, welches eben so gewagt und kühn, als glücklich ausgedacht war.

Es wurden nämlich in den ersten Tagen des Juni 1833 in aller Stille 2500 Mann auserlesener Truppen Dom Pedro's auf der von dem englischen Admiral Napier — der in Dom Pedro's Dienste übergegangen war — commandirten Flotte eingeschifft, um unter dem Befehl des tapfern Villaflor — den Dom Pedro zum Herzog von Terceira ernannt hatte — in Algarvien zu landen.

Von dieser Unternehmung hatte indeß Dom Miguel Kunde erhalten und sogleich seine wiederhergestellte Flotte auslaufen lassen, um die Landung dieser Expedition zu verhindern. Doch war sie zu spät gekommen. Admiral Napier hatte schon die Landungstruppen Dom Pedro's an der algarvischen Küste ausgesetzt und suchte nun die Flotte Dom Miguels auf, welcher er am 5. Juli 1833 auf der Höhe des Caps von San Vincent begegnete.

Die Flotte Dom Miguels war bedeutend stärker an Zahl und Größe der Schiffe; doch der kühne britische Admiral eröffnete ungesäumt eine furchtbare Kanonade auf die Schiffe des Usurpators. Besonders überlegen war das große Liniens

Dom João VI, dem Napier nur eine Fregatte entgegenzustellen hatte, da die übrigen mit den andern Schiffen Dom Miguels im Gefecht waren. Schon hielt der Admiral Napier den Erfolg für zweifelhaft, als der Commandeur der feindlichen Flotte, welcher als vormaliger Capitain eines Handelsschiffes vom Seekriege nichts verstand, die Unbesonnenheit beging, das schwere Linienschiff vor Anker zu legen, um besser zielen zu können. Kaum hatte Napier die Unbeweglichkeit bemerkt, welche eine Folge davon war, als er auch sogleich den Koloß mit seiner Fregatte angriff und das Schiff enterte. Der Befehlshaber fiel, die Besatzung weigerte sich, weiter zu fechten, und mit der Eroberung des Hauptschiffs der Feinde war die Schlacht gewonnen. Die übrigen Schiffe suchten das Weite, wurden eingeholt, und die ganze Seemacht Dom Miguels befand sich in den Händen des kühnen Admirals, dem Dom Pedro später den Titel und Rang eines Grafen von San Vincent ertheilte.

Noch erfolgreicher war die Expedition des tapfern Grafen von Villaflor — jetzigen Herzogs von Terceira. — Die Küsten vermeidend, hatte Napiers Flotte die kleine Schaar Dom Pedro's im Süden von Portugal — in dem sandigen Algarvien —

landen lassen. — Ueberall, wo diese Tapfern erschienen, begleitete sie der Sieg. Ein panischer Schreck ergriff die Miguelisten; die Garnisonen ergaben sich; die Städte öffneten ihre Thore und empfingen die Truppen Dom Pedro's, als Befreier von dem furchtbaren Druck des Tyrannen, mit einer grenzenlosen Begeisterung. Terceira rückte ohne Zeitverlust auf die Hauptstädte zu — einzelne Corps wurden geschlagen. Die Regierung Dom Pedro's im Namen seiner königlichen Tochter wurde überall proclamirt. Ihr Anhang vermehrte sich mit jedem Tage. So konnte der kühne Terceira überall Besatzungen zurücklassen und dennoch mit 1200 Mann zu Casilhas, Lissabon gegenüber, sich aufstellen.

Nie habe ich eine elektrischere Wirkung auf das Volksleben gesehen, als in Lissabon die Nachricht von dem Anrücken einer Armee Dom Pedro's erregt hatte. Flüchtlinge hatten ihre Anzahl um das Zehnfache übertrieben. Cadaval, der Befehlshaber von Lissabon, schickte sogleich eine Abtheilung von 4000 Mann unter den Befehlen des famösen Kerkergouverneurs Tellez Jordão über den Tejo ihnen entgegen; allein ehe sie noch alle ausgeschiff-

waren, hatte der brave General Schwalbach, ein Deutscher aus dem Rheinlande, dem man den Beinamen des portugiesischen Blücher gegeben hatte, sie zurückgeschlagen. —

Jetzt erfolgte eine furchtbare Mordscene — die erbitterten Bewohner von Casilhas ergriffen den schrecklichen Kerkermeister — der schon so viele Flüche und Thränen auf sich geladen hatte — und rissen ihn in Stücke. Miguels Truppen flohen zurück nach ihren Barken, aber die Einschiffung der Flüchtlinge geschah so übereilt, das Hunderte ertranken und Hunderte erschlagen wurden.

Nur Wenige entkamen nach Lissabon, um die Nachricht von dieser Niederlage verbreiten zu können. Das geschah am 23. Juli 1833. — In Lissabon verhielt sich Alles ruhig. Man fürchtete den Galgen, der noch an demselben Tage auf Dom Miguels Befehl ein Opfer aufgenommen hatte. Häufige Patrouillen durchzogen die Straßen. Die Nacht kam unter gespannter Erwartung der Bewohner von Lissabon. Jeder verschloß Thüren und Läden. Es wurde schauerlich still in der unermeßlichen Stadt, die wie ausgestorben zu sein schien. Nur von Zeit zu Zeit hörte man durch die nächtliche Stille den Schall von den abgemes-

senen Tritten marschirender Soldaten, oder den Anruf einer einsamen Schildwache, bis endlich auch diese letzten Töne eines regen Lebens erstarben. Die ganze ungeheure Bevölkerung von Lissabon schien im Todesschlummer zu liegen. Niemand schlief; aber Keiner wagte, nur sich am Fenster zu zeigen. Bald war die entsetzliche Stille noch beängstigender als alles Andere. Gegen Morgen wagten es Einige, durch die halb geöffneten Fenster zu horchen, und lauschten hinaus in die balsamische Nachtluft. Man hörte nichts als das Plätschern der Wellen des Tejo. Endlich brach der Tag an — ersehnt und gefürchtet zugleich. Nun blickte man mit Verwunderung in die leeren Straßen und Plätze hinab. Man sah keine Bewegung von Patrouillen. Kein Soldat ließ sich sehen; selbst der braune zügellose Pöbel schien sich in seine Spelunken verkrochen zu haben. — Da wagte es ein Nachbar, dem andern seine Bemerkungen über die schmale Straße von einem Balcon zum andern herüber und hinüber zuzuraunen. Die Verwegensten gingen hinab, und da wir Alles leer fanden, so wagten wir uns, immer noch zögernd, vor bis auf den Commerzplatz, und von da noch weiter, bis auf den Caes de Sodre — den schreckli-

Schauplatz der Hinrichtungen Dom Miguels, wo man die Hauptverschanzungen zur Verhinderung der Landung der Occupationstruppen Dom Pedro's angebracht hatte. Zum höchsten Erstaunen fanden wir hier Alles von Truppen verlassen. Wir trauten unsern Augen nicht, und doch war es so. Anfänglich glaubte Jeder noch, darin liege eine Falle, um die Gesinnungen zu prüfen und dann die Anhänger Dom Pedro's auf einmal zu massacriren. Wir hatten Erfahrungen gemacht, die das Aergste zu vermuthen gerechtfertigt hätten.

Doch jetzt kamen von allen Seiten Leute gelaufen, die verkündeten, daß nirgends mehr ein Soldat zu sehen sei, und nun erst brach der unermeßliche Volksjubel aus, um so lauter und brausender, je länger man aus Furcht an sich gehalten hatte.

Das nie Geglaubte war geschehen; der verhaßte Cadaval hatte sich mit 8000 Mann, welche die Besatzung von Lissabon ausmachten, ohne einen Schuß zu thun, davongeschlichen.

Der Zustand der Stadt an diesem und in den folgenden Tagen übersteigt alle Vorstellungen.

Die Ketten waren gebrochen, alle Leidenschaften entfesselt. Tausende stürzten nach den schrecklichen Kerkern des Limeiro und der Forts San Julião

und Buggia, um ihre Verwandten und Freunde aus der jahrelangen Gefangenschaft zu erlösen. Welche rührenden und herzerschütternden Scenen sah man da — diese hageren, bleichen und langbärtigen Gefangenen, welche jahrelange Leiden muthvoll ertragen hatten, jetzt brachen sie zusammen unter dem Gewicht einer Freude, die ihre Nerven bis zur Ohnmacht erschütterte. Eltern lagen ihren Kindern, Brüder ihren Schwestern auf offener Straße in den Armen. Die Augen, die keine Thränen für den Schmerz mehr hatten, ergossen sich jetzt in Thränen der Freude. Diese zerlumpten, bettelhaften Gestalten, die da in den Armen der Wohlgekleideten dahinschritten, waren eine eben so neue und seltene Erscheinung, als diese Männer, die, stolz auf ihre Ketten, das eiserne Geschmeide, welches sie so lange als Märtyrer der Freiheit getragen hatten, in der Hand hielten und allem Volke zeigten.

Nun drang das Volk in die Zeughäuser, Jeder ergriff, was ihm zur Wehr dienen konnte; das Freiheitsgefühl schien den Volkscharakter veredelt zu haben, weder Mord noch Plünderung geschahen in den ersten Tagen der Freude, obwohl n

politischen Gefangenen auch viele Verbrecher entkommen waren.

Erst nachdem der lebhafteste Freudenjubel vorüber war, wurden die Leidenschaften des Hasses und der Rachsucht rege. Nun wollte Jeder an den Miguelisten rächen, was er jahrelang durch ihre Grausamkeit erduldet hatte. Glühende Rachsucht ist ein Grundzug im Charakter der Bewohner des Südens; hier hörte man das Wuthgeschrei brüllen, besonders in den dunklen Nächten, wenn die Kolbenschläge dröhnten gegen die verschlossenen Häuser der bekanntesten Anhänger Dom Miguels. Die meisten derselben hielten sich versteckt oder waren entflohen; aber wenn der Pöbel einen oder den andern ergriff, so wurde er mit Geschrei bei den Beinen — den Kopf unten — durch die Straßen geschleift; — Weiber und Kinder warfen ihn mit Koth und Steinen, bis endlich die Ungeduld einer wüthenden Rachsucht mit Messerstichen seinen Qualen ein Ende machte und nun der Leichnam zerrissen und von den hungrigen Hunden verschleppt wurde. — Es war ein schrecklicher Charakterzug dieser Anarchie, daß der entmenschte, sittenlose Pöbel, der der Vollstrecker der [illegible]usamkeiten Dom Miguels gewesen war, jetzt

sich zum Rächer derselben aufwarf und nun mit derselben wilden Lust gegen die Anhänger Dom Miguels wüthete, wie früher gegen die Freunde Dom Pedro's. Viele der ärgsten Migueliſten, selbst aus den höheren Ständen, zeichneten sich dabei auf eine furchtbare Weise aus, um vergessen zu machen, daß sie früher der Gegenpartei gedient hatten.

Es war Zeit, daß dieser ungeheuren Anarchie Einhalt geschah. — Viele der besonnenen Bürger von Lissabon schifften über den Tejo, brachten dem dort aufgestellten kleinen Armeecorps Dom Pedro's Nachricht von dem Vorgefallenen und beschworen den edlen Herzog von Terceira, durch schleuniges Einrücken die Stadt zu retten.

«Es ist nicht wahr — es ist nicht möglich» — rief dieser in einem fort. — «Einige Kanonenschüsse von Jenseit würden hingereicht haben, unsere Barken in den Grund zu bohren.» — Und als man ihn endlich überzeugte, daß der Herzog von Cadaval sich mit seinen 8000 Mann zurückgezogen habe, rief er: «Welcher Vernünftige kann das glauben; sie müssen Alle den Kopf verloren haben, oder sie wollen uns eine Falle stellen; doch sei es gewagt; ich vertraue auf den patriotischen Sinn der Bewohner Lissabons.»

Und nun schiffte er seine 1200 Mann über den Tejo, landete unter ungeheurem Volksjubel an der breiten Calcada der Praça do Commercio und stellte dort seine tapfere kleine Schaar in Schlachtordnung auf.

Nun aber gab es neue Scenen des Jubels; die von der Sonne verbrannten, von den Strapazen eines kühnen und raschen Feldzuges im Aeußern verwilderten Krieger wurden von Alt und Jung, Männern und Frauen aus allen Ständen umarmt. Jeder brachte ihnen das Beste an Speise und Trank, was das Haus vermochte, um sie zu erfrischen und zu stärken. Die ganze Stadt schien eine große Familie zu sein, in welcher die schwarzbraunen Soldaten Dom Pedro's mit ihren buschigen Bärten und bestäubten Uniformen die verzogenen und verhätschelten Kinder waren.

Niemand begriff in Lissabon, wie das Alles — diese ungeheure Veränderung in der Volksstimmung sich so plötzlich zugetragen haben konnte.

Doch die Führer der siegreichen Truppen wußten bald wieder Ordnung in das bewegte Chaos dieses aufgeregten Volkslebens zu bringen. Die alten constitutionellen Nationalgarden erschienen wieder unter den Waffen und durchzogen in star-

ken Patrouillen die Straßen der Stadt. Zugleich traf man Maßregeln zur Vertheidigung derselben und benutzte dabei die Verschanzungslinien gegen das Eindringen der Miguelisten, welche diese zu ihrem eigenen Schutz auf allen Lissabon von der Landseite umgebenden Höhen aufgeworfen hatten.

Noch mehr feuerte sich der Muth der Pedroisten an, als die Nachricht von dem Seesiege des tapfern Napier am Cap von San Vincent einlief.

Dom Pedro hatte auf den Flügeln des Windes Kunde von allen diesen großen Ereignissen empfangen, und schon am 28. Juli war er in Lissabon eingetroffen.

Noch würde es für Cadaval ein Leichtes gewesen sein, sich der schönen Hügelstadt am Tejo aufs Neue zu bemächtigen, hätte es ihm nicht an Muth und militairischen Talenten gefehlt, — denn in den ersten Tagen nach der Ankunft Dom Pedro's gab es in Lissabon so ungeheuer viel zu ordnen, daß überall noch eine grenzenlose Verwirrung herrschte. Doch der rechte Zeitpunkt, Dom Miguels Herrschaft wieder herzustellen, wurde versäumt, und später scheiterten alle Versuche dieser Art

erwachten Volksgefühl und der entschlossensten Gegenwehr.

In wenigen Tagen war Dom Pedro's kleiner Haufe zu einem schlagfertigen Heere von 12000 Mann angewachsen. Auch hier in Lissabon, wie früher in OPorto, drängten sich die Einwohner jeden Standes, Geschlechts und Alters, an den Befestigungen der Stadt zu arbeiten. Man sah Fidalgos und Damen von hohem Range ihre Schaufel oder Hacke mit einem Stolz durch die Straßen tragen, als sei es der prächtigste Ehrensäbel. — Dom Pedro war der Erste gewesen, der die Hacke ergriffen hatte, und dieses wirkte magisch auf die ganze Bevölkerung zurück. Und so war durch gemeinschaftliche Anstrengung Lissabon in unglaublich kurzer Zeit mit einer Kette von Befestigungswerken umgeben, die, muthig vertheidigt, jeden Angriff vergeblich gemacht haben würde.

Dom Miguel war völlig niedergeschlagen durch die Kunde von diesen Ereignissen. Je größer früher im Glück sein frecher Uebermuth gewesen war, desto tiefer jetzt sein Kleinmuth.

Noch am 25. hatte Bourmont einen Angriff auf Porto versucht; allein er war mit Tapferkeit zurückgeschlagen. Dadurch noch mehr entmuthigt,

ließ Dom Miguel die Belagerung von Oporto aufheben, anstatt — wie Bourmont rieth — Dom Pedro's Macht zu theilen, indem man die Belagerung mit Eifer fortsetzte. Der französische Heerführer, dadurch beleidigt, nahm seinen Abschied — wie auf der andern Seite Polignac, als sein Abrathen von der Expedition nach Algarvien, die so glücklich zum Sieg geführt hatte, nicht beachtet wurde.

Der Abzug dieser beiden französischen Abenteurer wurde von den Portugiesen als eine Don-Quixotiade belacht und besungen. Es war damit jedoch der Bruderkrieg noch nicht völlig beendigt.

Dom Miguel ging nun mit seiner ganzen Macht — doch viel zu spät, um noch auf Sieg hoffen zu dürfen — vor Lissabon; und so wurde er denn überall von Dom Pedro's patriotischen Schaaren zurückgeschlagen.

Bei solchen Angriffen der Miguelisten wurden die Vorstädte Campo Lido und Campo Pequero eingeäschert. Da diese auf der Höhe liegen, so verbreiteten die Feuersbrünste daselbst ein schreckliches rothes Licht über die tiefer liegenden Str-

und dieses spiegelte sich schaurig-malerisch in den Wellen des Tejo. Jetzt aber verdoppelte die Nähe der Gefahr Dom Pedro's Streitkräfte. Es galt nicht mehr für politische Parteien zu kämpfen — nicht Dom Miguels oder Dom Pedro's Rechte gab es zu verfechten; sondern den eigenen Herd — Weib und Kind — zu vertheidigen.

Endlich, nach einer dreimonatlichen Belagerung, zog Dom Miguel seine Streitkräfte zurück nach Santarem, wo er sich befestigte. Dort gab es täglich kleine Gefechte, die jedoch fast alle zu seinem Nachtheile ausfielen. Seine Armee wurde immer kleiner, während Dom Pedro's Heer mit jedem Tage zahlreicher anwuchs. Bald wurde im Heere Dom Miguels der Mangel an Munition fühlbar, da ihm Dom Pedro's Flotte jede Zufuhr von der Seeseite her abgeschnitten hatte. So gab er denn endlich Alles verloren, zog sich mit dem Rest seines Heeres über den Tejo zurück und befand sich nun völlig in der Gewalt Dom Pedro's, dessen Truppen ihn von der Landseite umringten, während Napiers Flotte ihm den Rückzug zur See abgeschnitten hatte.

In dieser Bedrängniß Dom Miguels erwachte Dom Pedro's Großmuth. Er bewilligte dem brüder-

lichen Thronräuber durch die Convention von Evora freien Abzug nach Italien, auf einem englischen Schiffe, und seinen Anhängern volle Amnestie.

Die Liebenden — den jungen Marquis von Loulé und die Infantin Donna Anna — hatte Dom Pedro's hochherziger Sinn vereinigt. Die Infantin entsagte ihrem hohen Fürstenrange, um im Privatstande glücklicher zu leben, als sie jemals ein Thron gemacht haben würde.

Als Sieger zog nun Dom Pedro in Lissabon ein und gab dem befreiten Portugal eine freisinnige Verfassung und eine hoffnungsvolle junge Königin.

Druck von C. Polz in Leipzig.

Ferner erschienen in demselben Verlage noch fol-
[illegible] [illegible]ungswerthe belletri-
[illegible]

[illegible], Dom João VI. und sein
romantisches [illegible]e aus der
[illegible] Brasiliens.
[illegible] [illegible]hlr. 8 Gr.

[illegible] Macht des Wahns. Histo-
rische Novelle aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts. Velinpapier. 1838. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Des Beduinen Tochter und andere Novellen und Novelletten. Velinpapier. 1838. 1 Rthlr.

— — Hof und Bühne. Novelle aus dem modernen Leben. 3 Bände. Velinpapier. 1838. 4 Rthlr. 12 Gr.

Gay, S., Der verliebte Spötter. Roman nach dem Franz. Von J. Schoppe. Velinpapier. 1837. 1 Rthlr. 12 Gr.

Janinski, E., Die Gräfin v. Kindelsberg. Historischer Roman. 2 Bände. 1838. Velinpapier. 3 Rthlr.

Schoppe, A., geb. Weise, Die Verlorene. Ein Roman. Velinpapier 1 Rthlr. 4 Gr.

— — Zeitlosen. Novellen u. Erzählungen. 2 Bde. Velinpapier. 1837. 2 Rthlr. 16 Gr.

— — Cyanen. Novellen u. Erzählungen. 2 Bde. Velinpapier. 1838. 2 Rthlr. 21 Gr.

— — Octavia. Ein Roman. 2 Bde. Velinpapier. 1838. 2 Rthlr. 16 Gr.

— — Vittoria. Roman. 3 Bde. Velinpapier. 1838. 4 Rthlr.

— — Die Rache oder der Leinenweber von Segovia. Historischer Roman. 2 Bände. Velinpapier. 1839. 3 Rthlr. 8 Gr.

Kreisbibliothek Regensburg

Kreisbibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Belani, H. E. R.,

Das Haus Braganza (von 1807 - 1832) ; histor.-romant. Gemälde in 2 Abt

Bd.: 2,2. (1839). - 283 S.

Leipzig 1839

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.1496(2,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091196-2